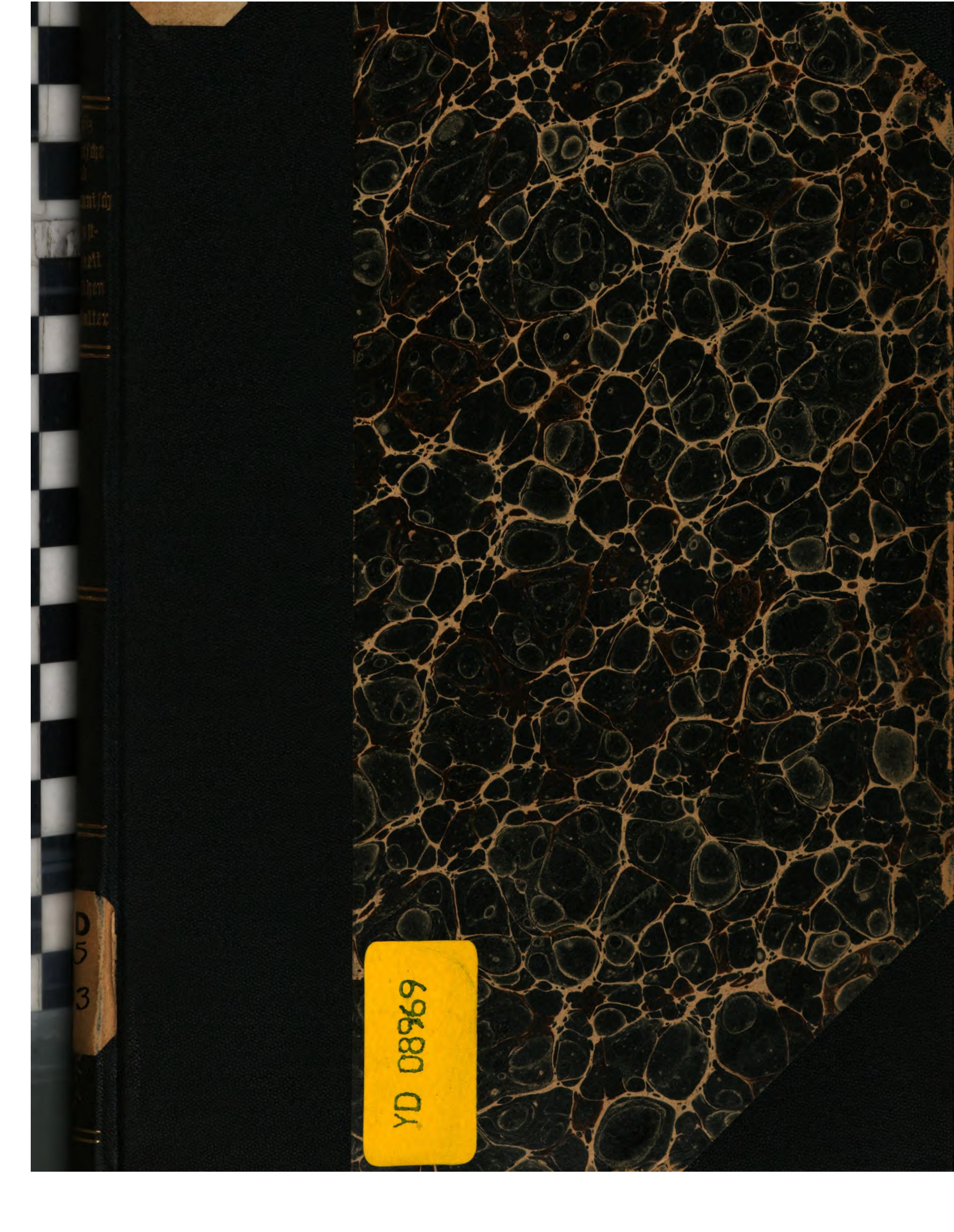
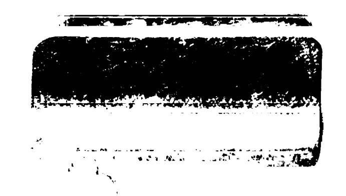

YD 08969



Separat-Abdruck
aus Heft 7 der Berichte des Histor. Vereins Heilbronn und der Fundberichte aus Schwaben; XI. Jahrgang.

Fränkische und alamannische Kunsttätigkeit im frühen Mittelalter

nach dem Bestand der schwäbischen Grabfelder

von

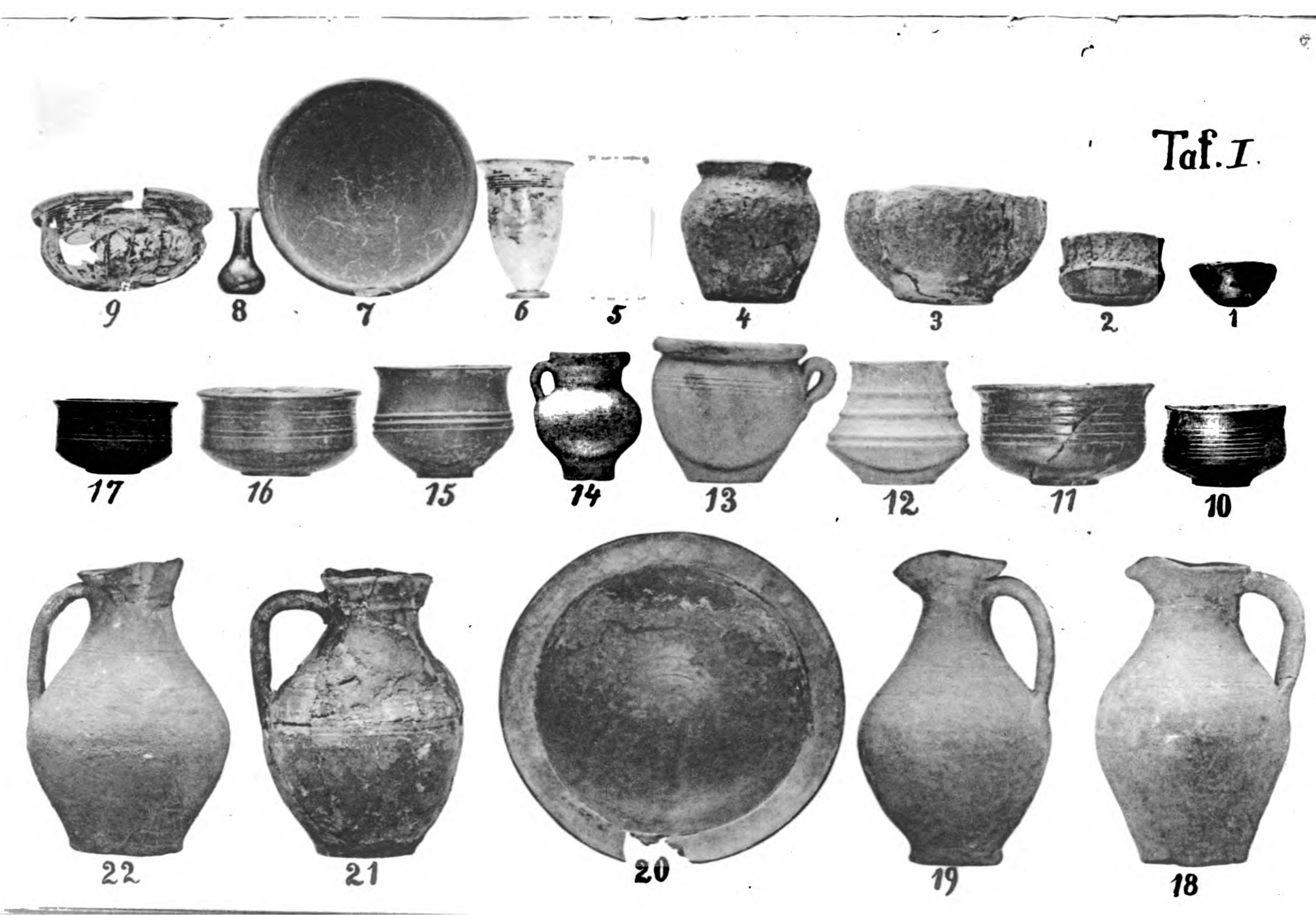
A. Schliz.

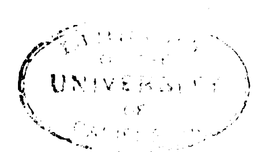


1904

Verlag des Historischen Vereins Heilbronn.

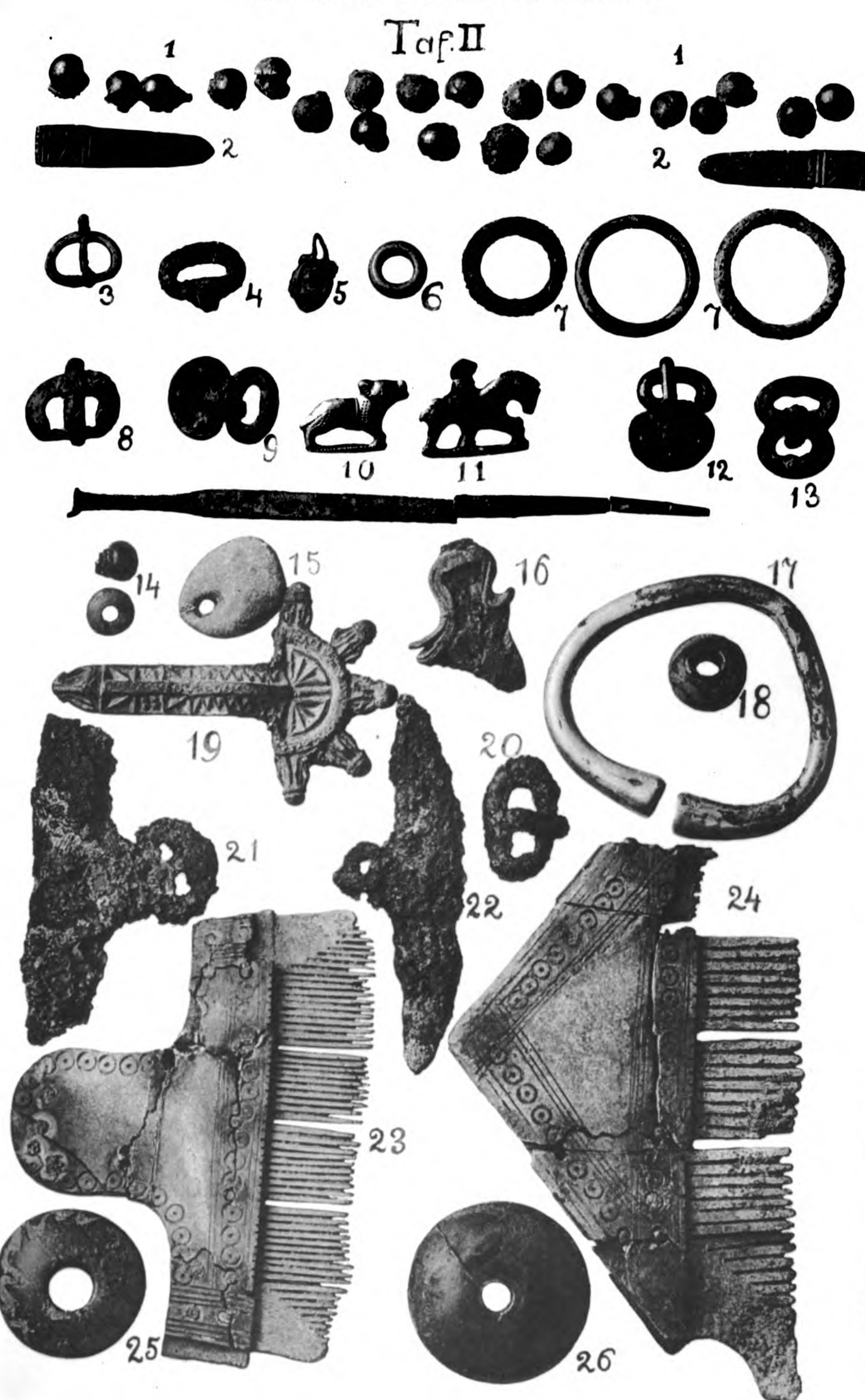
Taf. I




UNIVERSITY

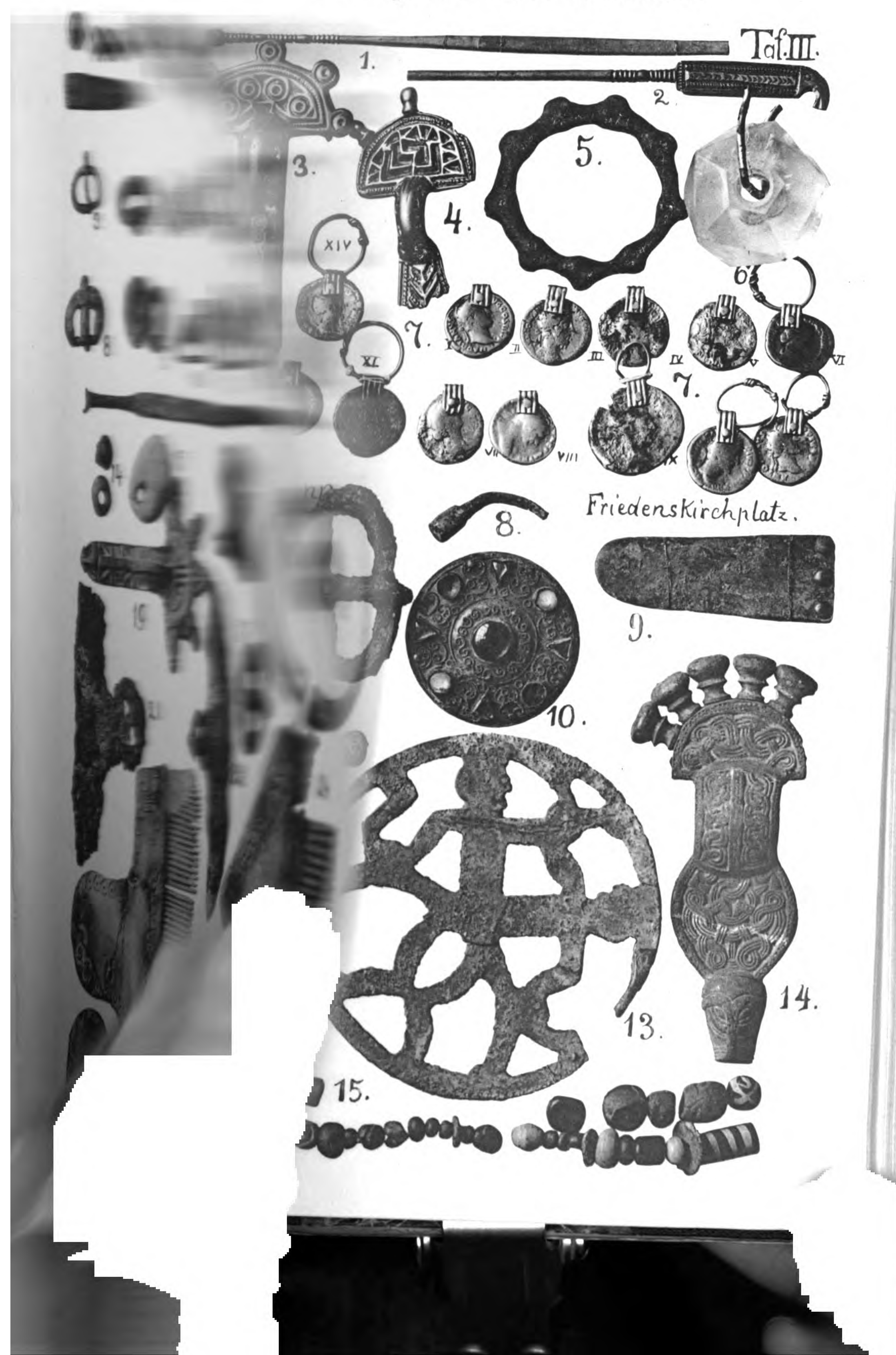
Heilbronn, Gluss'sche Brauerei.

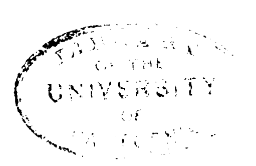
Taf. II



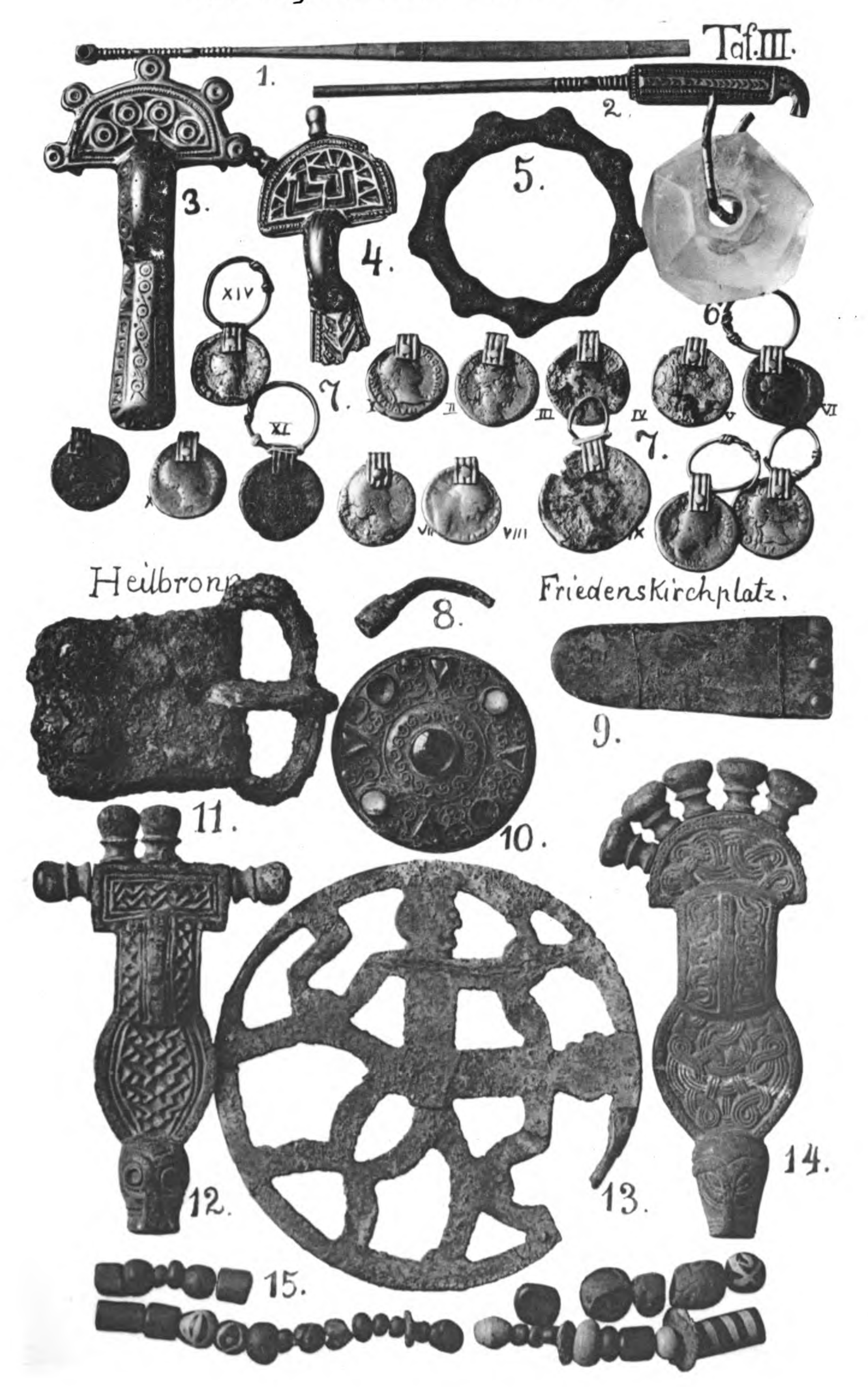


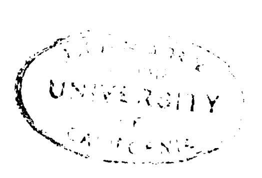
Böckingen. nördliches Graeberfeld.

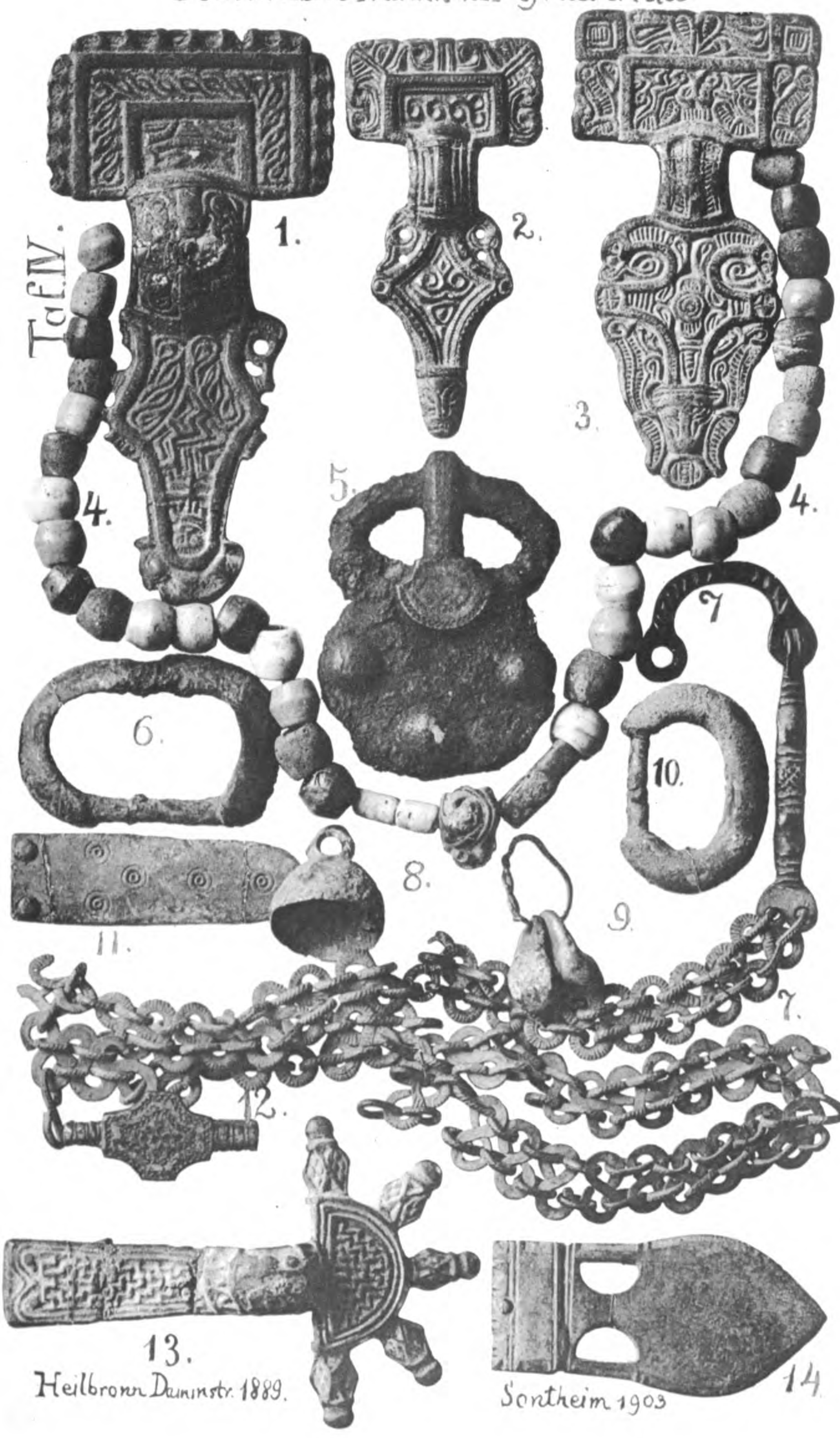


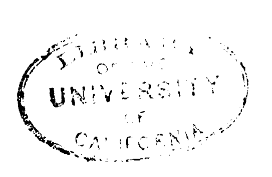

UNIVERSITY

Böckingen. nördliches Graeberfeld.






Horkheim fränkisches Graeberfeld.
Taf. IV.
1.
2.
3.
4.
4.
5.
6.
7
7.
8.
9.
10.
11.
12.
13.
14
Heilbronn Dammstr. 1889.
Sontheim 1903



Taf. V



Der Anteil der Alamannen und Franken an den Grabfeldern des frühen Mittelalters im Neckargau.

Bekanntlich hat L. Lindenschmitt, der Altmeister der Erforschung der Denkmäler des frühen Mittelalters im westlichen Teil von Mitteleuropa, diesen Resten einer eigenartigen und scharf charakterisierten Kultur den Namen: „Altertümer der merovingischen Zeit“ in der ausgesprochenen Absicht geben zu müssen geglaubt, damit auch ihren nationalen wie zeitlichen Ursprung genau zu bestimmen, jedoch nicht ohne von andern hervorragenden Forschern, namentlich Barrière-Flavy[1]) in Frankreich und J. Hampel[2]) in Ungarn energischen Widerspruch zu erfahren. Für die Bezeichnung dieser Altertümer in unseren südwestdeutschen Landen ist nun vielfach der Ausdruck „fränkisch-alamannisch“ gewählt worden, offenbar in der Voraussetzung einer vollkommen einheitlichen Kultur dieser beiden Volksstämme in jener Zeit, und L. Mayer, der Bearbeiter der reichen Schätze derselben in der Stuttgarter Altertumssammlung, bemerkt dementsprechend in der Einleitung zu seinem Katalog der Reihengräberfunde, es werde kaum je gelingen, aus dem Charakter der Fundstücke auf den einen oder anderen Stamm zu schließen.

Die Aufdeckung einer Reihe von Gräberfeldern dieser Zeit auf dem alten Königsboden des Neckargaus, von deren Grabbeigaben bei einzelnen dieser Felder kaum ein Stück denen des anderen gleicht, und die historische Kenntnis, daß hier bis zu einem genau bekannten Zeitpunkt nur Alamannen, von da ab nur Franken saßen, legt die Frage nahe, welche dieser so verschiedene Funde bietenden Gräber sind alamannischen und welche fränkischen Ursprungs, und können wir aus dieser Verschiedenheit nicht doch auf bestimmte stammeseigentümliche Entwicklungsvorgänge einer am Schluß dieser Zeitepoche zweifellos vollkommen gemeinsamen Kultur bei dem einen und dem andern der beiden Volksstämme schließen?

Ehe wir nun in die Beantwortung der Frage selbst eintreten, haben wir zunächst den Anteil der beiden Volksstämme an der germanischen Besitznahme der rechtsrheinischen Lande und an der Ent-

[1]) a) Barrière-Flavy: Les arts industriels des peuples barbares de la Gaule. — b) Barrière-Flavy: Etudes sur les sepucultures barbares du midi et de l'ouest de la France.

[2]) J. Hampel, Der Goldfund von Nagy-Szent. Miclos.

wicklung der eigenartigen Kunst, welche den Grabbeigaben dieser Zeit einen so scharf bestimmten Ausdruck giebt, einer kurzen Betrachtung zu unterziehen.

Die Besiedlung.

Etwa 200 Jahre v. Chr. begannen die 3 Gruppen der Westgermanen — die Ingwäonen, den späteren Niederdeutschen, die Istväonen, den fränkischen Völkern, die Herminonen, den Sueben-Alamannen und teilweise Baiern entsprechend — sich aus ihren wesentlich durch ihre bodenverschwendenden Wirtschaftsgewohnheiten zu enge gewordenen Sitzen westwärts in Bewegung zu setzen. Anfangs war der Kriegsauszug, das ver sacrum, die vornehmste Form, in der die Germanen in die keltischen Lande einrückten.[3]) Während nun die Ingwäonen den Nordseeufern folgend, die Istväonen in der Richtung auf Köln nachdrängend, schon früh das Rheingebiet erreichten, blieben die Herminonen noch in ihren alten Sitzen rechts der Elbe und erst der Zug der Cimbern 115 v. Chr. setzte größere suebische Völkermassen in Bewegung. Das Maingebiet besetzten die Chatten, Südwestdeutschland zwischen 100 und 72 v. Chr. die Markomannen und erst die Siege Cäsars über die schon in die linksrheinischen Lande eingedrungenen Sueben unter Ariovist und über die schon halb keltisch gewordenen istväonischen Völker der Nervier, Deutschbelgen, Aduatuker, Treverer und Eburonen, brachten die Bewegung an der Rheinlinie zum Stillstand.

Das zielbewußte Vorgehen der ersten römischen Kaiser gegen die germanische Gefahr endigte zunächst am Schluß des 1. Jahrhunderts nach Chr. mit der Errichtung einer befestigten Militärgrenze, welche Rhein- und Donaulinie durch den Limes verband. Von suebischen Völkern waren innerhalb des Grenzwalls um Straßburg die Triboker, um Worms die Vangionen, von Speyer aufwärts und im unteren Neckarland die Nemeter unter römischer Verwaltungsform (civitas) sitzen geblieben. Im Vorland des Limes, der unser Gebiet einschloß, saßen nach Osten die Hermunduren, nach dem Markomannenabzug aus Thüringen in Oberfranken eingerückt, den Römern befreundet, nach ihnen die suebischen Chatten, dann am Mittelrhein die Bructerer, Chamaven, Amsivarier, Teucterer und Usipeter, später als Ripuarier zusammengeschlossen, am Unterrhein die salischen Völker mit ihrem Hauptstamm, den kriegerischen Sugambern. Sie standen mit dem römischen Nachbar in engster Berührung und steter Fehde, die sie jedoch nicht hinderte, schon zu Cäsars Zeiten auch mit den Römern verbündet zu sein. Wesentlich wohl im Gefolge ihrer schweren Niederlage gegen Tiberius (er verpflanzte 40000 auf das linke Rheinufer) wurden sie römischem Einfluß und römischer Kultur zugänglich, es entwickelte sich eine „rheinisch-istwä-

---

[3]) Carl Lamprecht, Deutsche Geschichte Bd. I.

ische Kultur mit größerer Seßhaftigkeit der Völker, entwickelterem Ackerbau und erblühendem Handelsverkehr",[4]) die aber ihrer kriegerischen Tatkraft keinen Eintrag tat und die wir im ganzen, wenn wir von den geringen Bestandteilen barbarischer Eigenkunst absehen, als eine mit der weströmisch-provinzialen gleichartige ansehen müssen.

Währenddem waren das Stammvolk der Sueben, das „caput sueborum", die Semnonen, die Hüter des heiligen Hains des Ziu, in ihren alten Sitzen an der Elbe geblieben. Schon der Besitz des Götterhains hatte sie zu einem erhöhten Stammesbewußtsein gebracht. Auch sie waren längst unter den Einfluß römischer Kultur getreten, die meisten Dinge, welche Anspruch auf Kunstgeschmack machten, hatten bis hoch in den germanischen Norden römische Form angenommen, aber sie erlangten diese Dinge auf dem Wege des Tauschs mit den römischen Händlern und durch ihre schon in der Heeresverfassung organisierten regelmäßigen Raubzüge. Sie schlossen um 200 nach Chr., wohl der im Zusammenhang mit der Wanderung der Ostgermanen stehenden Bewegung ganzer Völker ausweichend, die ihnen verwandten Suebenstämme zusammen und rückten in langsamem Zug durch die Sitze der wohl kaum zum Widerstand fähigen Hermunduren nach Westen und erscheinen, 213 n. Chr. erstmals „Alamannen" genannt, an der römischen Grenze.

Die Ableitung des Namens, der ihnen von den Nachbarn gegeben wurde, von alah = Götterhain und man = ver-vir, können wir annehmen. Hinter ihnen her rückten die ostgermanischen Burgunden. Die Alamannen eroberten nun von 234—80 das Zehentland von den Römern, die Wetterau, den Untermain und Nassau von den Chatten. Die Grenze gegen Norden bildete der Taunus, gegen Westen der Rhein. Der Neckargau war wohl nicht der wenigstgeschätzte Teil der eroberten Lande, das fruchtbare Heilbronner Becken ist wohl damals schon dem Stammeshaupt als Königsgut zugefallen. Sonst haben die Alamannen im neuen Gebiet zunächst nur den fruchtbarsten Boden mit ihren Sippendörfern besetzt und der streitbaren Jungmannschaft durch Fortsetzung der stammesgewohnten Raubzüge Luft verschafft. 274 hören wir von Einfällen in Italien, 306 wird das linke Ufer des Oberrheins, das Alisat erobert und trotz der schweren Niederlage gegen Kaiser Julian bei Straßburg 357 folgen 366 wieder Einbrüche in Gallien, 368 Eroberung von Mainz durch Rando, 375 Einfälle ins Römergebiet unter König Macrianus, 457 Einfall in Italien, 470 in Rätien, 473 in Panonien. Eigentlicher Gebietserweiterung diente hauptsächlich der Vorstoß der Lentienser ins Vorland der Alpen bis zum Tal des Doubs und der Rhone, als die Burgunden sich 413 zwischen Alamannen und Chatten ins untere Maintal und den Mittelrhein vorschoben.

---

[4]) Carl Lamprecht l. c. S. 216.

Der Abzug der Burgunden nach Savoyen 437 brachte die Alamannen in nächste Nachbarschaft mit der seit ca. 234 unter dem Namen „Franken“ zusammengeschlossenen istwäonischen Völkergruppe, deren Vormauer die dem Bunde zugehörigen Chatten bildeten. Solange der Gründer des westlichen Frankenreichs, Chlodovech, mit der Zerstörung des weströmischen Provinzialreichs zu tun hatte, blieben die auch rheinabwärts sich erstreckenden Raubzüge der Alamannen ungesühnt — die Schlacht bei Zülpich, an der Sigibert von Ripuarien beteiligt war, galt wohl der Zurückweisung eines solchen Einfalls. Als aber die Chatten und Ripuarier, die 432 ihr gallisches Beuteland wieder verloren hatten, Chlodovechs Hilfe gegen die Dränger anriefen, schlug derselbe die Alamannen in einer anfangs schwankenden Schlacht am Rhein zwischen Worms und Straßburg[5]) im Jahre 496, in der der Alamannenkönig fiel. Es müssen noch weitere Kämpfe stattgefunden haben, in deren Folge die Alamannen das ganze Main- und das untere Neckargebiet verloren, denn nach dem Sieg, über den Enodius und Gregor von Tours berichten, kehrte Chlodwig zunächst nach Toul zurück, und der Brief Theodorichs d. Gr., welcher sich für die „fessas reliquias“ der geschlagenen Alamannen bei Chlodevech verwendet, ist erst zwischen 501 und 507 geschrieben. Solange die Alamannen den Schutz der Ostgoten genossen, standen sie an der neuen Nordgrenze den Franken kampfbereit gegenüber, erst 536—40, als die gotischen Besitzungen nördlich der Alpen an die Franken verloren gingen, unterwarfen sie sich den Franken freiwillig unter Theudebert, der ihnen ein Föderatenverhältnis unter einheimischen Herzögen gewährt zu haben scheint, denn nachdem bereits 537 wieder Raubzüge der Alamannen nach Italien begonnen hatten, stellen die Alamannenherzöge Leuthari und Butilien 553 den Ostgoten ein Hilfskorps zum Zug nach Italien gegen Narses. Theodorich hatte den Alamannen, denen ihr nahezu um ein Drittel geschmälertes Gebiet für ihre Volkszahl nicht ausreichte (9 Jahre lang war ein Teil von ihnen hilfesuchend bei andern Völkern herumgezogen), Sitze in Rätien, das, römisch geblieben, ihm als Nachfolger im römischen Imperium unterstand, angewiesen. Wahrscheinlich ist erst damals die schwäbische Hochebene, die teils zu Obergermanien, teils zu Rätien gehörte, von Alamannen besiedelt worden, während ein großer Teil der römischen Colonen unter ihnen sitzen blieb. Es spricht dafür auch der vorwiegend brachycephale Habitus der Bevölkerung am Nordufer des Bodensees.

Welches sind nun die Grenzen der beiden Stämme nach der Niederlage der Alamannen geworden? Gewöhnlich wird als solche die Grenze des späteren Herzogtums Schwaben angenommen, die von der Donau-Lechmündung nach dem Hesselberg bei Dinkelsbühl, von da an Murrhard, Marbach, Leonberg vorbei in die Gegend von

[5]) H. v. Schubert, Die Unterwerfung der Alamannen unter die Franken.

Altensteig und von da wieder nördlich nach der Rhein-Oosmündung verlief; für unsere Frage jedoch, welche Grabfelder noch von 500 n. Chr. ab als alamannisch anzusehen sind, können wir die Beiziehung der Ortsnamen nicht entbehren, wenn wir auch in die Frage der Bedeutung der —ingen und —heim nicht weiter eingehen wollen, als es unser Zweck erfordert. Zunächst scheint bezüglich des von Schiber[6]) und Weller[7]) aufgestellten Satzes, daß die Ortsnamen mit —ingen und patronymischen Vorsilben Sippensiedlungen bedeuten, der ersten Besetzung des Landes durch Germanen entstammend, kein Zweifel zu bestehen, wie auch bezüglich der Tatsache, daß die fränkischen Könige im 5. Jahrhundert ihren siegreichen Gefolgschaften (Antrustionen) im Lande der unterworfenen Völker Grundherrschaften in großem Maße verliehen, aus denen Orte mit —heim erwuchsen und daß diese —heim gerade in den Gegenden so zahlreich sind und die —ingen ganz fehlen, aus denen die Franken die Alamannen vertrieben. Wir können also für unser Grenzgebiet annehmen, daß die Gegenden, in denen die „heim" gedrängt stehen, fränkisch geworden, die, wo die älteren „ingen" vorherrschen, alamannisch geblieben sind.

Wenn wir nun die Grenze verfolgen, längs welcher die gedrängten alamannischen —ingen den gedrängten Reihen fränkischer —heim gegenüberstehen, so bekommen wir, vom Nordostabhang des Schwarzwaldes beginnend, eine Linie Nöttingen, Wilferdingen, Söllingen, Grötzingen, dann Jöhlingen, Wössingen, Rinklingen, Knittlingen, Flehingen, Sickingen, Menzingen, Eppingen, Ittlingen, Gemmingen. Nach einer breiten Unterbrechung durch das Neckartal läuft sie ostwärts weiter mit Siglingen, Züttlingen, Sindringen, Berlichingen, Ingelfingen, Ailringen, Mulfingen, Creglingen, dann durch Mittelfranken auf der Wasserscheide von Altmühl und Wörnitz zur Donau-Lechmündung und nach einem Vorstoß ins Lechtal, das rechte Donautal in breitem Streifen einschließend, parallel mit der Donau zum untern Drittel des Bodensees bis in das Aargebiet. Westlich bildet der Rhein die Grenze, um nahe dem Kaiserstuhlgebirge mit einer scharfen Linie von —ingen quer über das Rheintal mit Ichtingen, Endingen, Keuzingen, Malterdingen, Köndringen, Mundingen, Emmendingen abzuschließen. Von da ab bildet der Ostabhang des Schwarzwalds die Grenze bis zur Pforzheimer Gegend. Das ganze Rheintal vom Kaiserstuhl nordwärts sehen wir dicht mit fränkischen —heim besetzt. Innerhalb dieses Gebiets bleiben von alter Besiedlung, also sowohl von —ingen als —heim, frei der ganze Schwarzwald, der Welzheimer- und Mainharderwald und außerhalb der Donautallinie die ganze oberschwäbische Hochebene bis zum Bodensee.

---

[6]) Adolf Schiber, Die fränkischen und alamannischen Siedlungen in Gallien.

[7]) Karl Weller, Die Besiedlung des Alamannenlandes. Württemb. Vierteljahrsheste.

Wir können also annehmen, daß diese Gebiete erst von ca. 500 ab besiedelt worden sind, was auch damit stimmt, daß Theodorich den Alamannen erst um diese Zeit die rätischen Sitze anwies. Die außerhalb dieser Grenze in der Mainschlinge zwischen Wertheim und Würzburg sitzen gebliebene Gruppe von —ingen (Dertingen, Remlingen, Zellingen, Urspringen) gehört wohl einem Alamannenvolksteil an, der sich an den Kämpfen nach 496 nicht weiter beteiligte.

Weiter finden sich aber innerhalb der oben umschriebenen Grenzen 3 große Gebiete eng gedrängter —heim, während diese sich sonst nur einzeln oder in Gruppen von 2 und 3 finden, das Neckartal bis Marbach in seiner ganzen Breite, die Gegend östlich von Pforzheim und die Heidenheimer Gegend, denen sich noch im neuen Gebiet die Memminger Gegend anschließt. Für das Neckartal liegt die Erklärung nahe. Die reichen Gefilde des mittleren Neckars waren alamannisches Königsgut gewesen, in dessen Besitz der siegreiche Frankenherrscher nun eintrat und wir sehen auch wirklich hier die Königshöfe von Wimpfen, Heilbronn und Lauffen im Besitz der fränkischen Herrscher. Es fragt sich nun, ob wir in den andern eben genannten Gebieten ebenfalls merovingisches Königsgut anzunehmen berechtigt sind? Hier geben die Verhältnisse im Neckargau einen lehrreichen Aufschluß. Während die als Vorwerke des Heilbronner Königshofs angelegten Dörfer, die Sontheim, Horkheim, Flein, Talheim lediglich Flur- und Ortsbezeichnungen tragen, ebenso die zu Lauffen gehörenden Nordheim, Stockheim, Westheim und Brackenheim, finden wir denselben einen breiten Gürtel von —heim mit patronymischer Vorsilbe vorgelegt. Die Botenheim, Meimsheim, Bönnigheim, Erligheim, Gemmrigheim, Ottmarsheim, Besigheim, Mundelsheim, Hessigheim, Ingersheim, Pleidelsheim, Bietigheim tragen sämtlich den Namen ihres ersten Besitzers. Es sind königliche Schenkungen an die siegreichen Dienstmannen mit der Verpflichtung des Grenzschutzes, und der Gürtel alamannischer —ingen, der ihnen gegenübersteht, ist nicht nur ebenso dicht, sondern die Illingen, Vaihingen, Riexingen, Bissingen, Ensingen, Geisingen, Enzweihingen, Aldingen, Oeffingen tragen ebenso ausnahmslos uralte Sippennamen. Wir können damit im Norden die fränkisch-alamannische Grenze im Neckartal von 500 n. Chr. genau bestimmen. Von den beiden andern obengenannten Gebieten trifft ein ähnliches Verhältnis nur für Heidenheim zu. Rings um Heidenheim selbst liegen die Sontheim, Steinheim, Nattheim, Fleinheim, Stammheim, Schnaitheim mit ihren Orts- und Flurbezeichnungen, während gegen die alamannischen Dorfreihen die Auernheim, Ohmenheim, Türkheim und Bräunisheim mit patronymischer Vorsilbe liegen. Die Pforzheim-Heinsheimer Gruppe trägt dagegen ausnahmslos die Namen der Gründer und wirklich ist uns auch von Heidenheim die Kapelle Brenz als Königsgut bekannt, während wir von Pforzheim Land-

besitz fränkischer Krieger aus der Zeit der ersten fränkischen Besitznahme annehmen müssen. Die meisten der zerstreuten —heim im alamannischen Gebiet gehören dagegen der darauffolgenden Besiedlung an. Die Machtolsheim, Magolsheim, Leipheim, Bubesheim der Ulmer Gegend mögen mit der dortigen Pfalz, die Gräfertsheim, Dietenheim, Balzheim im Illertal, die Gosheim, Bubsheim, Egesheim bei Spaichingen mit fränkischem Gaugrafenbesitztum zusammenhängen, die Mehrzahl der einzelnen —heim trägt einfache Flurnamen, wie Stammheim, Tannheim, Rietheim, Veltheim, Altheim, Mühlheim und beweist dadurch den späteren Ursprung. Merkwürdig sind die überall ganz einzeln wiederkehrenden Weilheim, man könnte an fränkische villae regiae denken, wenn dafür ein Anhaltspunkt vorläge. So müssen wir die Entstehung aus Wila, Einzelhaus, annehmen. Ganz spät sind die auf romanische Kolonisten deutenden Welzheim und Walheim und die Zwangssiedlungen der Sachsenheim und Wendelsheim. Die späteren politischen Ereignisse und die gänzliche Unterwerfung der Alamannen unter Abschaffung der Herzogswürde und Einsetzung fränkischer Grafen im Jahre 746 haben keine wesentliche Verschiebung der Grenzen der Alamannensitze mehr gebracht. Die Alamannen waren genötigt, das Bergland und die rauhere schwäbische Hochebene mit Rodungsdörfern und Einzelhöfen zu bedecken. Ob wir berechtigt sind, anzunehmen, daß 746 erst die mit den Bistumsgrenzen übereingehende politische Abgrenzung des auch nach der Abschaffung der Herzogswürde so genannten Herzogtums Schwaben sich vollzog, wäre Sache weiterer urkundlicher Untersuchung. Wichtige, militärische Stützpunkte bildende oder, Flußübergänge deckende Plätze gingen nicht in Einzelbesitz über, sie behielten auch im neufränkischen Lande ihre alamannischen Namen, wie das die Straße nach Speyer deckende Böckingen, oder das eine wichtige Furt sperrende Sindlingen bei Frankfurt. An die früheren Alamannendörfer erinnern bei uns die Namen verschwundener Orte, wie Böllingen und Heuchlingen.

Die Grabbeigaben.

Wenn wir einen Ueberblick über die Grabbeigaben und den Kunststil, dessen Zeugen sie sind, und den wir wohl am besten zunächst ganz allgemein den Stil der germanischen Völker des frühen Mittelalters nennen können, versuchen, so zeigt es sich, daß er aus recht verschiedenen Bestandteilen zusammengewachsen ist, deren Ursprung wir in seiner geschichtlichen Entwicklung suchen müssen. Während die Westgermanen, wie wir gesehen haben, von ca. 50 n. Chr. ab teils mit Kunsterzeugnissen der weströmischen Kultur reichlich versehen, teils Teilhaber einer provinzialrömischen Kunstübung geworden sind, hatten die Ostgermanen längst eine eigene nationale Kunst besessen, deren Ursprung der Eisenkultur der Latènezeit und deren Ausgestaltung den alten Handelsbeziehungen des skandinavischen

Nordens mit dem Orient zuzuschreiben ist. Etwa 140 n. Chr. begann die Wanderung der Ostgermanen nach Süden und Südosten, nachdem schon ca. 200 v. Chr. die Bastarner mit einem Teil der gotischen Skiren an die Donau gezogen waren. Den Vandalen und gotischen Taifalen folgte 240 n. Chr. der gotische Hauptstamm nach, nachdem die ersten gotischen Scharen etwa 214 am schwarzen Meer erschienen waren. Hier war der Sitz einer alten klassischen Kultur der Griechenstädte in der Krim, welche schon im 4. Jahrhundert vor Chr. Sitz einer berühmten Goldschmiedeschule gewesen war. Diese klassisch-griechische Kunst war in Berührung mit den Skythen, für deren Prachtliebe sie arbeitete und namentlich den steten Verkehr mit dem Orient zu einer mix-hellenischen geworden, der die Blüte des persischen Sassanidenreiches (gegründet 226 n. Chr.) neue orientalische Einflüsse zuführte. Hieher brachten die Goten ihren fertigen nordischen Stil mit, wo er während der Dauer ihres pontischen Reichs, das die Hunnen 370 n. Chr. über den Haufen warfen, neue antike Traditionen aufnahm. Während der Dauer der gotischen Reiche am Pontus, an die sich die Gepiden, Vandalen und Heruler anschlossen, standen diese ostgermanischen Völker, im Besitz einer eigenen Stilentwicklung, in ständigem Austausch mit der spätrömischen Kunstübung des oströmischen Reichs, die immer noch eine griechische, von der weströmischen verschiedene geblieben war, und nun unter der Einwirkung der gotisch-mixhellenischen Kunst eine eigenartige Entwicklung nahm, welche uns Alois Riegl[8]) so vorzüglich geschildert hat. Er hat in dieser spätrömischen Kunst ein bestimmtes, von der klassischen Antike abweichendes Kunstprinzip gefunden, das den Uebergang zum modernen Kunstwollen bildet. Aber die Spätrömer haben nicht nur anders sehen gelernt, die spätrömische Kunst war auch eine altchristliche geworden, die sich in bewußtem Gegensatz zu der Verherrlichung des Guten und Angenehmen in der klassischen Antike setzte. Hier mußten ihr das Ablehnen der Menschenfigur in der nordischen Kunst, die fratzenhaften Tierfiguren und das herbe, scharf Umrissene der alles stilisierenden nordischen Kunst besonders sympatisch sein.

Aber das Bedürfnis nach einem neuen Ausdruck künstlerischer Gestaltung lag auch sonst in der Richtung der Zeit, ein Vorgang, der uns gerade durch die Kunstentwicklung unserer Tage besonders verständlich wird. Die klassische Kunst hatte eine Höhe erreicht, die nur noch Nachahmung und Variation, aber keine Steigerung erlaubte, man hatte sich an den Linien dieser Kunst, die alles bis zum kleinsten Hausgeräte durchdrang, satt gesehen.[9]) Die naive Dekoration der

[8]) Alois Riegl, Die spätrömische Kunstindustrie nach den Funden in Oesterreich-Ungarn.

[9]) Hiezu: H. Kraus, Gesch. d. christl. Kunst, I. S. 450: „der unruhige, hastende, Neues suchende Sinn des 4. Jahrhunderts, der mit den ererbten Formen nicht zufrieden, neue Konstruktionsglieder erfindet.“

nordischen Völker, welche noch ein ungebundenes Spiel der Linien und freie Verwendung der Motive erlaubte und auf keinen Kunstkatechismus der Stilreinheit verpflichtete, die geometrischen und symbolistischen Ornamente des Orients, welche der Fantasie noch freien Spielraum lassen, mußten einen besonderen Reiz auf den von antiker Schönheit übersättigten Römer ausüben, der es verstand, durch sein die Verhältnisse beherrschendes hochentwickeltes Kunstgefühl die Kunstformen des Nordens und Ostens mit sicherer Hand in einen einheitlichen Schatz von neuen Formen umzugießen. Nicht die Ursprungsvölker selbst haben diese Entwicklung vollzogen, es ist bewußte oströmische Kunst, die bald Römern und Barbaren gemeinsam wurde und in der die Kunstgeschicklichkeit der provinzialrömischen Handwerker mit der der geübten germanischen Schmiede verschmolz.

Die innigste Durchdringung der verschiedenen Elemente des neuen Stils hat wohl während der Zeit stattgefunden, als die Westgoten und andere Völker als Föderati ins römische Reich eingelassen waren. Doch war Verwaltung und Heer von germanischen Elementen längst so durchdrungen, daß es kein Wunder ist, daß germanischer Geschmack im oströmischen Kaiserreich die Oberhand gewann. Der Einfluß der Germanen auf die römische Gesellschaft wurde so mächtig, daß diese germanisches Wesen nachahmte. Man hob Valentinian nach germanischer Weise auf den Schild und Honorius (395—423) erließ Gesetze gegen germanische Kleidung. Die Vorläufer dieses Kunstgeschmacks, die ersten Sprossenfibeln und andere Formen hatten wohl schon länger Eingang in das bis dahin die Stätte provinzialer weströmischer Kulturblüte gewesene Gallien gefunden, ehe die Westgoten 421 ihr Reich in Aquitanien gründeten und der neuen Kunst dort zum Durchbruch verhalfen. In raschem Zug eroberte sie Gallien und die germanischen Lande rechts des Rheins. Es sind wohl in der Hauptsache die provinzialrömischen Kunsthandwerker gewesen, welche ihre Geschicklichkeit in den Dienst der neuen Kunst stellten, wenn auch bei den Burgunden und ripuarischen Franken mit großer Wahrscheinlichkeit altnationale Kunstübung in Schmieden und Verzieren des Eisens angenommen werden kann. Für die Franken haben wir ein sicheres Datum, daß die gotisch-oströmische Kunst bei den Vornehmen Aufnahme gefunden. Es sind dies die Grabbeigaben des 481 bei Tournay begrabenen Frankenkönigs Childerich, welche noch in Fibel und Schnallen den frühen Charakter der donauländischen Völkerwanderungszeit tragen. Doch hat sich bald in den fränkischen Landen am Mittelrhein eine von einem kunstgeübten Stamm römischer Provinzialhandwerker getragene blühende Kunstindustrie entwickelt, die namentlich später ein Exportzentrum silbereingelegter Eisenzierate bildete. Bei den Alamannen lag die Kunstindustrie anfangs in der Hauptsache in den Händen der zahlreichen römischen Gefangenen, — 358 nach der Niederlage der Alamannen bei Straßburg erreicht Julian in den Friedensbedingungen hauptsächlich deren

Herausgabe —, ein großer Teil der Beigaben der neuen Stilrichtung, die aus Gräbern bis zum Schluß des 5. Jahrhunderts stammen, dürften jedoch Beutestücke aus den unablässigen Raubzügen gewesen sein, bis nach der Unterwerfung unter die Franken diese in manchen Dingen bei uns die Träger des „merovingischen" Kunstgeschmacks wurden.

Eine nicht unbeträchtliche Einwirkung auf die Bestände der Alamannengräber hat jedoch auch von Osten her stattgefunden. Schon 406—9 fand der Durchzug von Ostgermanen, Donausueben und Alanen durch alamannisches Gebiet nach Gallien statt, welcher sicher bei uns Spuren hinterlassen hat, namentlich aber ist ein reger Verkehr mit den westgermanisch-suebischen Longobarden anzunehmen, welche um 530 Pannonien eroberten, 567 nach Italien abzogen und dort ein mit alter römischer Bevölkerung durchsetztes Reich mit eigener, starke weströmische Einwirkung zeigender Kultur errichteten. Die Einfälle der Alamannen in Italien, namentlich auch der Zug der Herzöge Leuthari und Butilin 555 nach Italien, hat wohl auch manche Stücke antik römischer Kunst ins Land gebracht.

Die Zeitgrenze der Herrschaft dieser Kunst der germanischen Völker des frühen Mittelalters dürfte mit dem Regierungsantritt Karls des Großen 768 n. Chr. abzuschließen sein. Von da beginnt die „karlingische Renaissance", welche auf der altklassischen italienischen Antike aufbaut.*)

Der Ursprung der Einzelformen in diesen ein so mannigfaltiges Bild darbietenden Grabinventaren läßt sich großenteils noch ganz wohl nachweisen. Es sind folgende Formenkreise, die hier in Betracht kommen und denen sie teilweise direkt entstammen: 1) der früh-westgermanische, im allgemeinen mit dem Spätlatèneformenkreis übereingehend, 2) der weströmische mit gallischem Provinzialcharakter, 3) der oströmisch-gotische. Für die späteren Formen kommen noch 4) skandinavisch-sächsische Einflüsse in Betracht und eine Anzahl von Stücken entstammen direkt 5) italischem Import. Die Zeitfolge, in der die verschiedenen Kategorien zu uns gelangt sind, ist durch die geschichtliche Entwicklung gegeben! Wir haben hiefür auch eine Anzahl bestimmter Daten: Während bis zum Einbruch der Alamannen ins Römerreich Mitte des 3. Jahrhunderts n. Chr. bei ihnen germanische Kultur mit römischem Import herrschte, tritt von da weströmische Provinzialkunst in den Vordergrund. Die sichere Aufnahme des oströmisch-gotischen Völkerwanderungsstils können wir mit dem Grabfund Childerichs 481 n. Chr. bestimmen und erst von der definitiven Unterwerfung der Alamannen unter die Franken (540) ab heben sich mehr lokale Unterschiede aus dem allgemeinen Charakter des „fränkisch-alamannischen" Reihengrabtypus heraus. Aus dieser Zeitfolge geht weiter hervor, daß je mehr weströmische und Latèneformen, desto jünger die Grabfelder und aus der Besiedlungsgeschichte,

*) soweit nicht der Ursprung dieser sich besonders über Ravenna und Mailand vollziehenden Kunstentwicklung auch hier oströmisch-orientalischen Einflüssen, auf welche neuerdings mentlich Strzygowsky hingewiesen hat, zu verdanken ist.

daß frühe Grabfelder vom Main bis zum mittleren Neckar alamannisch, späte fränkisch sein müssen.

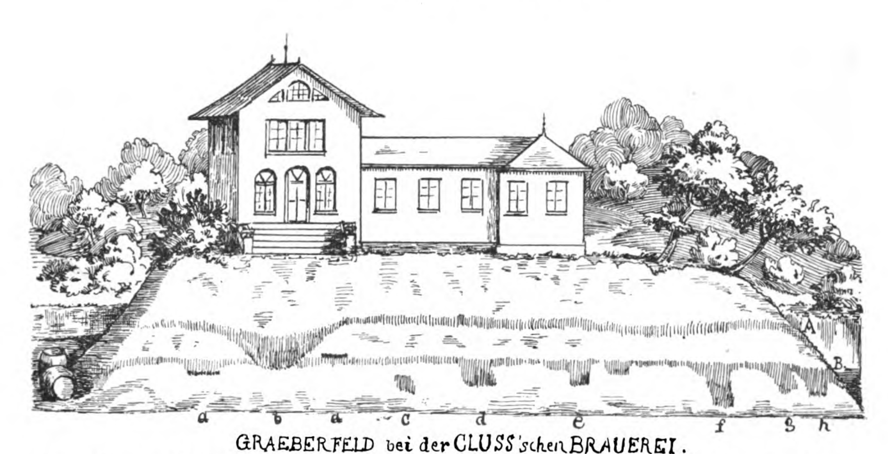
Die Leitformen für die Entwicklung des Stils sind außer der Form der Waffen, wie in der Prähistorie die Form der Gefäße und Gewandnadeln. Bei den Gefäßen ergibt sich das Kriterium für frühe Form aus dem Vergleich mit den Formen der gallo-römischen Provinzialindustrie und denen der nicht römisch gewordenen Teile Germaniens in der Kaiserzeit, für späte aus dem Vergleich mit den Gefäßbeigaben der rheinfränkischen Grabfelder. Von den Gewandnadeln hat die oströmisch-gotische Form der Spangenfibel ihre bestimmte Entwicklungsgeschichte. Sie ist pontischen Ursprungs. Die römische Fibel der Spätzeit hat den Anstoß zur Form gegeben, die eigentümliche Ausgestaltung mit halbrundem Kopf und sprossenartigen Aufsätzen als Speichen- oder Sprossenfibel hat sie in der Krim unter orientalischem Einfluß erfahren. Man kann in dieser Form wohl das Bild der aufgehenden Sonne sehen. Sie erscheint schon im 3. Jahrhundert in Pannonien und wurde in Ungarn und der Krim fabrikmäßig hergestellt. Sie ist die früheste Form der gotischen Fibel, die bei uns erscheint. Das älteste Ornament derselben ist der Keilschnitt, der vom 6. Jahrhundert ab verschwindet, nachdem er durch Verbreiterung der Berge und Linearausführung der Täler seine Auflösung erfahren. Der römische Keilschnitt wird dann durch das germanische Ornament des Band- und Flechtwerks ersetzt und die freien Sprossen wandeln sich in gedrängt stehende Knöpfe. Die Rückströmung der oströmisch-gotischen Kunst nach Skandinavien, das die Speichenfibel anfangs nicht kannte, brachte 400—450 n. Chr. eine selbständige Umbildung der spätrömischen Armbrustfibel dort zustande. Es entstanden große rechteckige Kopfplatten mit Umbildung der Sprossenaufsätze zum geschlossenen Randfries, und rhombische Fußplatten, ornamentiert mit Tierhäuptern und -Krallen, Schlangen, Fratzen und wurmartigem Geschlinge. Diese nordische Form ist bei uns am Schluß der Epoche die herrschende geworden, aber die Entartung des Stils und der Verfall der Technik brachte schließlich nur unverstandene Formen und verworrene Linien zustande. Mit der Speichenfibel waren bei uns die Tierfibeln, meist Raubvögelfiguren und die Sförmigen Fibeln, ebenfalls meist mit Raubvögelschnäbeln versehen, eingezogen. Auch sie sind gotischen Ursprungs. Selten fehlt die Verzierung mit Granat- oder Farbglaseinlagen. Auch diese gehört ursprünglich orientalisch-spätrömischer Prachtliebe an. Diese Verzierungsart fand willige Aufnahme in Gallien, wo die weströmische Rundfibel mit Email ihre Vorläuferin war und die Umbildung durch Granateinlagen erfahren hat. Sie bildeten bald einen beliebten Import nach den alamannischen Landen. Später, aber doch schon im 6. Jahrhundert, treten goldene Rundfibeln mit Filigran und aufgesetzten Steinen auf. Die späteren haben runde, nagelkopfähnliche Steine

aufgesetzt, wie die Bronze-Knöpfe der späten Eisenschnallen. Diese Gürtelschnallen, im Anfang klein, offenbar in der Mehrzahl für mehrere Riemen angeordnet, gewinnen mit der Zeit immer mehr an Umfang. Sie waren das Attribut jedes Manns. Mit dem 7. Jahrhundert sehen wir nun diese Schnallen und andere Teile der Ausrüstung mit eingelegten Gold- und Silberfäden, oder aufgehämmerten und ausgeschnittenen Silberplatten verziert (Tauschirung und Plattirung). Die Burgunden und Franken hatten die Geschicklichkeit im Schmieden und Formen des Eisens aus der alten Heimat mitgebracht, aber auch bei den Alamannen und Bajuwaren fand die durch die Anregung der römischen Metalltechnik dieser Art erblühende Ausbildung dieses Kunstzweigs wohl vorbereiteten Boden. Besonders die Franken übten diese Kunst mit besonderer Geschicklichkeit aus, so daß eine rheinische Lokalindustrie entstand, deren Einwirkung wir auch wahrscheinlich eine große Zahl der eisernen silbertarschirten Rundfibeln verdanken. Die Gürtelschnallen und Beschläge aus durchbrochener Bronze sind wohl meist longobardischen Ursprungs, namentlich die Greifenbilder darstellenden Stücke. Die durchbrochene Zierscheibe der Gürteltasche ist vom 6. Jahrhundert an, Kamm, Haarnadel und Gürtelgehänge von Anfang an in Gebrauch. Die später kaum in einem Frauengrab fehlenden Halsketten aus verschiedenfarbigen Perlen sind in unseren ältesten Gräbern nicht vorhanden. Es finden sich nur die runden und geknöpften Stücke der Latène-Zeit aus blauem Glas.

Damit beschließen wir zunächst die Zahl der Einzelstücke, da sie für die Beurteilung der hier in Betracht kommenden Grabfelder ausreichen.

Die Gefässe der früheren Zeit sind zuerst bei den Alamannen weströmisch-gallischer Kultur entsprossen, hiezu kommen bei den Alamannen die heimisch-germanische Form der Buckel-Urnen, während die Verzierung der frühfränkischen Gefässe sich an Spätlatène-Motive anlehnt. Das typische Stück der entwickelten rheinfränkischen Töpferei ist der henkellose doppelkonische Topf mit scharfer Bauchkante, runden Randprofilen und Stempeleindrücken, der bald auch bei den Alamannen Eingang findet. Die späteren Formen sind Henkeltöpfe mit röhrenförmigem Ausguß und scharfen Randprofilen und Ornamentirung mit einfachen Stichreihen, Horizontalrillen und Wellenornamenten. Während sich im ältesten Geschirr dem römischen Ursprung entsprechend viele rote Stücke befinden, sind sie in der mittleren Zeit vorwiegend schwarz und in der späten ist der Typus ein mehr oder weniger helles Grau. Spät sind auch große kugelbauchige schwarze und graue henkellose Amphoren wahrscheinlich langobardischen Ursprungs. Von den Bronzegefässen sind die getriebenen Schüsseln rheinfränkischen, die gegossenen Gefässe italischen Ursprungs.

Die Gräberfelder:

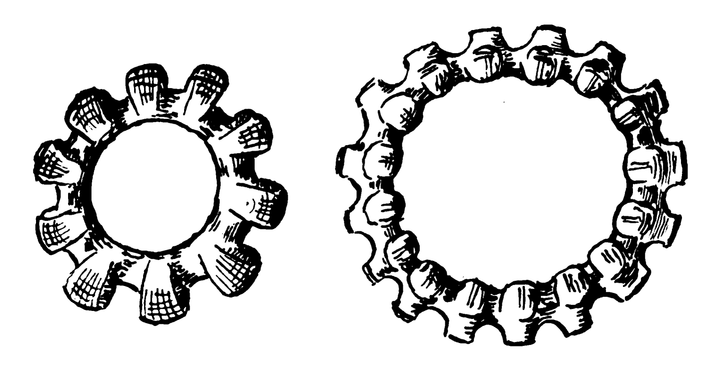


GRAEBERFELD bei der CLUSS'schen BRAUEREI.
A. oberes B. unteres Graeberfeld. a. Feuerstellen b. Trichtergrube m. Tierknochen c. Pferdegrab. d. Grab m. Bronzering e. Kind mit Kopf nach Westen f. 2 Scelette g. Scelett mit Anhängering. h. Gräber m. Gefässen

I. Das Reihengräberfeld auf dem Rosenberg, im Heilbronner Stadtgebiet.

Im Süden von Heilbronn, direkt an die alte Stadtbefestigung anstoßend, schiebt sich der Lößhügel des Rosenbergs in freier, das Tal beherrschender Lage bis an das Neckarufer vor. Nördlich durch die Einbuchtung des Neckartals, in der der Heiligbrunn entsprang, südlich durch die Klinge des Cäcilienbachs begrenzt, lud er vor allem zur Besiedlung ein. Schon in der Steinzeit lagen hier alte Wohnstätten, die Grabungen von 1899 brachten Reste einer Wohngrube der Hallstattzeit zum Vorschein und bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, als die aufblühende Stadt die Fesseln ihrer Mauern sprengte, lagen hier die Lustgärten und Landhäuser im Besitz reicher Heilbronner Bürger, unbewußt, daß sie über den Gräbern längst vergangener Geschlechter ihre frohen Feiertagsstunden verbrachten. Im Jahr 1873, bei den Kellerausschachtungen für ein dort errichtetes Brauereigebäude, kamen an dem zum Neckar steil abfallenden Hang die ersten Gräber zum Vorschein, „Knochen und Waffenstücke", aus denen die Finder nicht viel zu machen wußten. Bei erneuten Grabarbeiten im Jahre 1881 kam, wieder in Begleitung von Waffen, ein zierlicher Henkelkrug aus rotem Ton zum Vorschein, der vom Besitzer, Herrn A. Cluß, lange aufbewahrt, endlich in Verlust geriet. Als nun 1899 zur Erweiterung des Fabrikhofes ein Teil des Hügels abgetragen wurde, stießen die Arbeiter auf mehrere

Gräber, von denen das eine einen schwarzen Krug prähistorischen Charakters, das andere einen Henkelkrug von rotem Thon von nachrömischem Charakter enthielt. Die darauf folgende Abhebung, die leider dem Zweck der Grabarbeit nach in senkrechter Böschung stattfinden mußte, konnte ich meiner fortlaufenden Kontrole unterziehen. Es konnten ca. 14 Gräber abgedeckt werden, welche, in unregelmäßigen Entfernungen von 2 bis 5 Meter angelegt, erdbestattete, gestreckte Skelette, nach Ost-Nordost schauend, enthielten.



Nur ein Kind schaute nach Westen. Sie waren sämmtlich ohne alle Beigaben, mit Ausnahme von 2 zahnradähnlichen Bronzeanhängeringen von einer den nordischen Spätlatèneringen ähnlichen Form. Die Funde sind in den „Fundberichten aus Schwaben", X. Jahrgang 1902, abgebildet und beschrieben. Die Kulturschichte, in der sie eingeschnitten waren, hob sich 4 Meter unter der jetzigen Terrainebene scharf an der Lößwand ab und erhielt außerdem 2 flache Feuerstellen. Es ist die Schichte A unserer Vignette. 1,50 Meter höher hob sich eine zweite Kulturschichte B ab, welche keine Gräber, aber eine tiefe Trichtergrube mit Asche, Kohlen und Thier-, namentlich Kalbsknochen, enthielt. Der Grabung machte das auf dem Hügel stehende Gebäude ein Ende. Im Februar 1901 wurde nun dieses Gebäude abgebrochen und der Hügel nach Uebereinkommen mit dem Besitzer Herrn E. Cluß in horizontalen Schichten abgetragen. Es zeigte sich nun, daß die obere Schicht ebenfalls Gräber mit Beigaben besonderen Charakters enthielt, welche verschieden tief eingeschnitten teilweise bis in das untere Gräberfeld, das sich noch eine Strecke darunter hinzog, eindrangen. Die dabei herausgekommenen Gefässe der untern Schicht sind Taf. I, 1—4 abgebildet. Dieses Gräberfeld enthielt etwa 40 Bestattungen und zieht sich noch unter dem Garten der Cluß'schen Brauerei weiter. Eine größere Anzahl Gräber konnte vom historischen Verein regelrecht von oben entleert werden, andere fielen jedoch der Beschleunigung der Erdarbeiten zum Opfer, so daß sie nicht einzeln nummeriert aufgeführt werden können. Wir zählen daher die Beigaben wie sie unsere Tafeln abbilden, auf. Sämtliche

Gräber waren reine Erdbestattungen im bloßen Boden, nur ein Kindergrab zeigte Bohlenauskleidung der Wände. Die Entfernungen der einzelnen Gräber waren sehr verschieden, von 1,50—4 Meter von einander, aber sämtliche Skelette lagen nach Osten schauend.

Tafel I, 1—4. Gefässe der untern Schicht von Latène-Charakter, schwarz, roh, No. 2 mit kleinen eingedrückten Kreisen verziert.

5. Glasgefäß aus weißem Glas, mit breitem, doppelprofiliertem Rand, römische Form. (Köln, Museum).

6. Becher aus dünnem weißem Glas, mit flacher, runder Standscheibe, unter dem Rand mit einem Band aus 5 Glasfäden verziert. Im Innern Reste von Rotwein. Römische Form (vergleiche Museum Köln).

7. Flache Schale aus hellroter Sigelerde mit niederem, scharf abgesetztem Fuß, römische Form (s. Könen, Gefäßkunde Taf. XIV. 5).

8. Fläschchen aus dunkelgrünem Glas mit gedrehtem Hals, römische Form (Köln).

9. Bauchige Schale aus dünnem Glas, unter dem rundprofilierten Rand ein Horizontalband aus 10 Glasfäden. Boden mit schräggestellten nach der Mitte konvergierenden Schlingen aus Glasfäden verziert (Museum Trier).

10. Napf aus feinem rötlichen Thon mit brauner Politur, mit 7 Horizontalrillen verziert. 6,0 cm. hoch, oben 9,5 weit, Boden 4,5, Bauch 9,5 im Durchmesser, mit kleinem, scharf abgesetztem Fuß, römische Form (s. Könen Taf. IX, 20. XI, 3. XVIII, 20, 21 a).

11. Napf aus feinem, rötlichem Thon mit brauner Politur, mit 5 Horizontalrillen verziert, 7,5 hoch, oben 14,0 weit, Bodendurchmesser 5,0, Rand nach außen geschweift, römische Form.

12. Urne aus weißgrauem, feinem Thon mit runder Bauchkante und schwach abgesetztem Fuß. Oberer Teil nach der Mündung kegelförmig zulaufend, mit 3 horizontalen Ringwülsten verziert. Höhe 10,0, bis zur Bauchkante 3,0, Durchmesser der Mündung 7,5, des Bodens 5,5, Latène-Form.

13. Henkeltopf aus gelbrotem Thon mit starkem, außen rundem, nach innen 2 cm. ausladendem, oben gekehltem Randwulst, 11,0 hoch, oben 11 5, am Boden 5,5 cm. breit. Bauch nach unten geschweift. Unterhalb des Halses 3 Horizontalrillen. Römische Form (Könen Taf. XVII. 5).

14. Krügchen aus rotbraunem Thon, mit starkem Randwulst, kugeligem Bauch und schmaler Standfläche. 9,0 hoch, Mündung 6,0, Boden 3,5 im Durchmesser.

15. Napf aus feinem rötlichen Thon, braun poliert, mit 2 Ringwülsten, um die Bauchkante mit hohem, schmalem Fuß, Höhe 8,5, Mündung 10,0, Bauch 11,0, Fuß 5,0 Durchmesser.

16. Napf mit steiler Wand. Mattschwarz gefirnißt, mit 2 horizontalen Rillen. Vom Grund hebt sich ein Wellenband glänzender Politurstriche, an der Bauchfläche ein System nach der Mitte zusammenlaufender schräger Glanzpoliturstriche, ab. 6,5 hoch, Mündung 12,0, Boden 5,0 Durchmesser.

17. Töpfchen aus feinem grauem Thon wie 16 schwarz poliert, der gebogene Rand glänzend, sonst matt, zwischen den Rillen ein Zickzackband aus Glanzpoliturstrichen, am Boden strahlenförmig angeordnete Striche. Höhe 6,0, Mündung 9,5, Fuß 4,0, Bauch 9,0 Durchmesser.

18. Henkelkanne aus rotem Thon, mit seitlich zusammengedrücktem Ausguß, mit 6 Horizontalrillen verziert. Höhe 23,0, Boden 8,0, Mündung 8,0, Bauch 15,0 Durchmesser, römische Form.

19. Henkelkanne aus rotem Thon, schlank, mit 4 Doppelrillen verziert. Höhe 23,5, Boden 7,0, Mündung 7,0 Durchmesser. Ausguß schnabelförmig, stark zusammengedrückt.

20. Bronzeschüssel, schön geglättet, aus starkem Bronzeblech getrieben. Bauch rund gewölbt mit 4 eingedrehten konzentrischen Kreisen und zentraler Decke im Innern. Der Bodenring fehlt. Höhe der Schüssel allein 8,2, oben 26,5 Durchmesser. Rand 3,0 breit.

21. Henkelkrug, schwarz, gedrungen mit doppelprofiliertem, ein 2,5 cm. breites Band bildendem Randstück mit runden Profilen, 21,0 hoch, Boden 7,0, Mündung 8,0, Bauch 15,5 Durchmesser. Ausguß zusammengedrückt.

22. Henkelkanne, rot, schlank, mit 2 Horizontalrillenpaaren verziert, mit zusammengedrücktem Schnabel. 22,0 hoch, Boden 8,5, Ausguß 8,0, Bauch 14,5 Durchmesser. Die Form von 18, 19, 21, 22 ist römisch. (Könen Taf. XVII. 3.)

Weitere hier nicht abgebildete Beigaben an Gefäßen sind: 1. Krug, schwarz, sonst wie 18, Mundstück fehlt. Bauchdurchmesser 13,5, Boden 5,5. 2. Henkelkanne, weißgelber Thon mit 3 Horizontalrillenpaaren, 23,5 hoch, Bauch 15,5, Boden 9,0, Mündung 7,5 mit der Schnabelverlängerung 9,0 Durchmesser. Ausguß stark zusammengedrückt wie 19. 3. Krug, hellgrau, gedrungen, mit weiter Oeffnung, mit doppelprofiliertem, rund gewulstetem Randansatz, wie 21. Im Brand mißraten. 4. Bronzeschüssel, aus dünnem Blech, mit rundem, mehrfach geflicktem Bauch. Oberer Durchmesser 25 cm, Randbreite 2,5, sonst wie 20. Der Boden ist gänzlich zerfressen.

Tafel II. Kleidungszubehör, Schmuck und Kleingeräte.

1. 21 silberne Knöpfe, mit glatten, hochgewölbten Köpfen. Zwischen dem umgebogenen Stift und der Kopfbasis befinden sich Reste von Leder.

2. Schmale Riemenzungen aus Bronze, mit eingravierten Vierecken, mit durchgezogenen Diagonalen verziert. (s. Lindenschmitt A. u. h. V. Bd. V. H. 1. 7 4. No. 75).

3. und 4. Bronzeschnällchen mit römischer Art der Befestigung des Dorns an der Schnalle.

1—4 gehören zu einem Gürtel, in einem Kindergrab zusammen gefunden.

5. Ohrring aus Silberdrath, körbchenförmig, einen fruchtkernähnlichen eirunden Körper mit gelappter Oberfläche umschließend. Kindergrab.

6. und 7. Garnitur kleiner glatter Bronzeringe von abgestufter Größe, wahrscheinlich Gürtelbesatz. Kindergrab.

8. Bronzeschnalle mit drehbarem Dorn. Aus demselben Grab.

9., 12. und 13. Silberne Schnällchen von der Form der im Grab König Childerichs († 481) gefundenen. (Siehe Lindenschmitt Handbuch. Fig. 2 C.)

10. Tierfigur aus Silber, vergoldet, mit eingestochenen Punktreihen verziert. Bär(?) als Brosche dienend.

11. Behelmter Reiter auf einem pony-ähnlichen Pferd mit Sattel oder Reitdecke sitzend. Silber, vergoldet, ciseliert, als Brosche dienend. Aus einem Kindergrab.

Darunter ein flacher, schilfblattförmiger silberner Haarpfeil mit Mittelrippe. Kopf abgebrochen. Hals 2,0, Spieß 11 cm. lang.

14. Zwei Perlen aus blauem Glas, eine geknöpft (körbchenartig) wie in Frühlatènegräbern unserer Gegend.

15. Durchlochter Kiesel als Anhänger (Glückstein) mit Bronzespuren.

16. Bronze-Griffzwinge eines eisernen Messers, römische Form.

17. Glatter Armreif aus Silber mit dickeren Enden wie im Grab der Gemahlin König Childerichs. Frauengrab.

18. Blaue Glasperle mit eingeschmolzenen, andersfarbigen Augen.

19. Fibel aus Bronze. Spangenfibel 7 cm. lang mit halbkreisförmigem Kopf und fünf strahlenförmig aufgesetzten Sprossen. Streng geometrisch in scharfem Keilschnitt verziert mit tierkopfähnlichem Fußende. Mit einer zweiten gleichen Fibel; einem Diptychon aus Elfenbein und einem römischen Silberlöffel mit Widmung in einem Frauengrab gefunden.

20. Eisenschnalle mit beweglichem Dorn.

21. und 22. Gürtelschließen aus Eisen mit kleiner angenieteter Schnalle. Die Gegenstücke besitzen an Stelle der Schnalle einen Ansatzlappen für den Riemen.

23. Einzeiliger Beinkamm mit striegelähnlichem glockenartig geschweiftem Handgriff spätrömischer Form.

24. Einzeiliger Beinkamm mit Bronzenieten und dachförmiger Handhabe; mit Augenkreisen verziert. Die Zahnleiste nach den Seiten spitzenartig verlängert. (Siehe Lindenschmitt Handbuch, Fig. 253, Kamm von Namur.) Spätrömische Form.

25. Spinnwirtel aus schwarzem Glas mit eingeprägten Zickzackverzierungen.

26. Spinnwirtel oder Anhänger aus rotem Bernstein.

Zu 11. ist zu bemerken, daß ähnliche Reiter bis jetzt nur im römischen Kastell Osterburken und im (römischen) Brunnenschatz von Pyrmont gefunden wurden. (Siehe Lindenschmitt A. u. h. V. II., 7. IV. 8 und II., 7, IV., 1.). Fibeln ähnlicher Art aus den römischen Niederlassungen in Rheinhessen, Kleinwinternheim (Reiter), Heddernheim (Pferd), finden sich in den Museen von

Mainz, Bonn, Wiesbaden, zwei Pferde der gleichen Rasse finden sich im alamannischen Grabfeld Herthen bei Lörrach (in Karlsruhe) und ein Pferd im Grabfeld von Sindelfingen (Stuttgart).



Die Fibel 19. gehört zu den ältesten Exemplaren der gotischen Speichenfibeln, die zu uns gelangt sind. Die Ausführung in Bronze, die streng geometrische, das Motiv korrekt durchführende Ornamentierung in scharfem Keilschnitt, wie wir sie bei ungarischen Fibeln sehen, der bei den spätrömischen Fibeln beginnende Tierkopfabschluß sprechen dafür. Die spätrömische Form der Kämme 23. und 24. kommt in den späteren alamannischen Gräbern nicht vor. Wie aus dem jüngst von G. Kossinna[10]) veröffentlichten Fund in den spätrömischen Skelettgräbern von Trebitz bei Wettin hervorgeht, ist diese Form römischen Ursprungs. Sowohl Nr. 23. wie 24. findet sich jedoch in dem mit unserem Grabfeld nahezu in allen Stücken übereingehenden alamannischen Grabfeld von Herthen bei Lörrach.

Von nicht abgebildeten Stücken dieser Kategorie ist zu verzeichnen: 1. Aus Bronze eine zweite Speichenfibel wie 19. In demselben Grab fand sich: 2. Bruchstück einer gedrehten silbernen Haarnadel; 3. ein silberner Löffel von römischer Form mit Widmungsinschrift und 4. ein Diptychon aus Elfenbein mit christlichen Emblemen. Diese beiden letzten Stücke müssen der Gegenstand besonderer Betrachtung sein. Weiter fanden sich: 5. Vier Stück Kleinbeschläg aus unverziertem Bronzeblech; 6. ein spangenartiges Beschläg für einen walzenförmigen Gegenstand, 3,5 cm. im Licht, am Rand mit Punktreihen verziert wie bei dem Messerscheidenbeschläg Lindenschmitt A. u. h. V. III., 2 V., 10. 7. eine runde 3 cm. messende Steinkugel aus einem Kindergrab; 8. eine Kinderpfeife aus Bein mit drei Löchern und eingedrehten Augenkreisen als Verzierung, fünfkantig, und 9. eine größere Anzahl Kämme mit Bronze- und Eisennieten. Römische Form hat hievon ein Kamm aus Holz mit dachförmiger Griffplatte und ein zweiter 12,5 langer Kamm mit glockenförmigem Griff wie Taf. II. 23. Die übrigen sechs Kämme sind zweizeilig, mit Rillen und Augenkreisen verziert. 10. Messer konnten drei erhoben werden, eines 29 cm. lang mit 1,5 cm. breiter spitzer Klinge und lederbekleidetem mit Querrillen verziertem Heft, ein zweites mit kolbenförmigem ein Stück mit der Klinge bildendem Griff, saxförmig, Klinge 11 cm. lang, 2 cm. breit und ein drittes mit 9 cm. langer, 1 cm. breiter Klinge. 11. Drei ovale Eisenschnallen und 12. Gürtelbeschläg wie 21. mit Gegenbeschläg.

Die Waffen.

1. Schildbuckel, zwei Stück mit Griffen. a) 20 cm. breit, 8 cm. hoch mit kantig abgesetztem Dach und einfacher Spitze, Griff 27 cm. lang; b) 16 cm. breit, 8 cm. hoch mit kantig abgesetztem Dach und Knopf an der Spitze. Von der Platte ist das Dach durch eine Hohlkehle abgesetzt. Der Griff ist 30 cm. lang mit hakenförmigen Ansätzen am Beschläg.

---

[10]) Nachrichten über deutsche Altertumsfunde 1903. Heft 4.

2. Ein Spatha, am Griffende abgebrochen, der untere Teil 58 cm. lang und 5 cm. breit, ist mit den Resten der Holzscheide, an denen Gewebe sichtbar ist, bedeckt. Das Ortband aus Silber 16 cm. lang, 6 cm. breit, zeigt einen Knopf an der kreuzförmigen Spitze. Diese Abschlußzier zeigt blattförmige Verzierung, in welche drei Granaten in runder Fassung eingelassen sind. Vom Griff ist nur ein Stück des Beschlägs aus reinem Goldblech, 5,5 : 3,8 cm. groß, mit Randlinien verziert, übrig geblieben.

3. Lanzen, zwei Stück. a) Eine Stoßlanze, mit breitem, flachem, spitzovalem Blatt, ohne Mittelrippe, 7 cm. breit, die ganze Eisenspitze ist 40 cm. lang. b) Eine Wurflanze, mit 66 cm. langem, runden angoähnlichem Eisenschaft und seitlich geschlitzter Tülle. Die blattförmige Spitze ist 10 cm. lang und 3,5 cm. breit.

4. Franziska, drei Stück. a) 18 cm. größte Länge, 8 cm. breite Schneide, Halsbreite 2,5 cm. Der Holzstiel ist mit eiserner Schließplatte im Stielloch befestigt. b) 16 cm. größte Länge, 6,5 cm. breite Schneide, Halsbreite 2,5 cm. c) 14,5 größte Länge, 7 cm. Schneidenbreite, 3,0 Halsbreite. Bei a und b ist die Krümmung gleich, bei c verringert wie in Lindenschmitt Bd. V, Taf. 4 abgebildet.

5. Streitaxt, 13 cm. langer Schneidenansatz mit ausgezahntem Stielloch und 3 cm. breiter, 5,5 cm. langer Stirnplatte. Die Schneide bildet ein zum Ansatz rechtwinklig stehendes, 12,5 cm. langes, 4 cm. breites einschneidiges Blatt, auf der Stirnseite schräg zu einer Spitze zugeschnitten, auf der inneren Seite gerade abgeschnitten.

6. Sax fehlt ganz, auch keine Bruchstücke waren vorhanden.

Die Skelette.

Bei der großen Erdlast, welche auf dem Gräberfeld ruhte und der Abhängigkeit vom Fortschritt der Abhubarbeiten, mußte auf Messung der Skelette in situ verzichtet werden. Wir bringen hier nur die Maße der erhobenen Schädel. Es lag in der Natur der Grabung, daß eine Menge von Schädeln nur in Bruchstücken herauskommen konnte. Es konnten jedoch 14 erhoben und zusammengesetzt werden, von denen 12 meßbar waren. Es sind dies sechs männliche, vier weibliche, ein unbestimmter und ein Kinderschädel. Aus diesen Zahlen kann natürlich nicht auf das wirkliche Verhältnis geschlossen werden, das etwa Weiber und Männer gleich viel und Kinder die Hälfte betragen haben mag. Die Längenbreitenindexzahlen der Männer sind 75,4; 68,0; 79,0; 69,9; 71,4 und 80,2. Es sind also drei dolichocephale, zwei mesocephale und ein brachycephaler Schädel darunter. Der Letztere bietet eine Merkwürdigkeit für sich, er war nämlich künstlich deformiert durch eine von der Stirn zum Hinterhaupt laufende, ringförmige, fingerbreite Schnürfurche. Aus fränkischen oder alamannischen Gräbern ist mir noch ein ähnlich deformierter aus Oberolm bekannt. Den Altersveränderungen nach waren drei zwischen 25 und 35, zwei zwischen 35 und 55 und zwei in höherem Alter gestorben. Die Frauenschädel, meist sehr schön modelliert, mit schmaler Stirn und langem proportioniertem Gesicht, hatten den Längenbreitenindex von 73,5; 72,6; 79,6 und 80,2, also zwei dolichocephale, ein mesocephaler und ein schwach brachycephaler Schädel. Der unbestimmte Schädel maß 77,8. Der Schädel des Kindes zeigte ein Alter von unter sieben Jahren. Wenn wir von einem, einer alten Frau angehörenden Schädel und dem deformierten absehen, deuten die Skelettreste

auf einen reinrassig germanischen, schöngebauten Volksstamm. Die brachycephale Frau mag eine Dienerin gewesen sein, und der Mann mit dem künstlich hergerichteten Schädel zeigt durch die engen Augenhöhlen, die kurze Nase und das vorspringende Gebiß, einen von den übrigen abweichenden Typus.

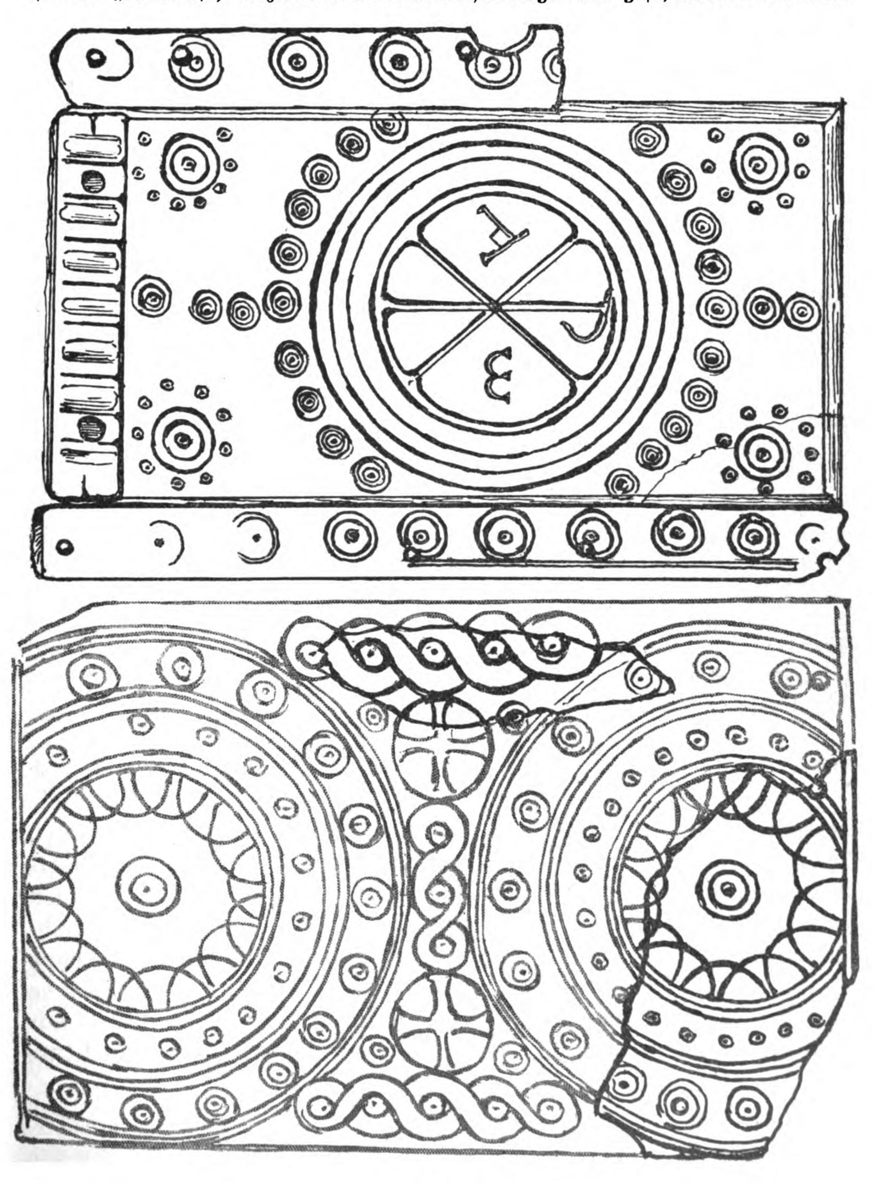
Dieses Gräberfeld stammt aus der frühesten Zeit der alamannischen Besetzung des Landes. Nahezu sämtliche Beigaben und Ausrüstungsstücke tragen weströmischen Charakter. Unter den Gefäßen ist nicht ein Stück, das nicht römisch provinzialen Geschmack nnd weströmische Technik verrät. Auch die Kämme und Schmuckperlen tragen gallorömischen Ursprung, wie auch der größte Teil der Kleiderzierrate. Von den Gewandnadeln sind Reiter und Bär (auch diese fein ciselierten Tierfiguren sind, wie wir aus den Heddernheimer Funden sehen, römischer Herkunft) römische Schmucksachen, wie auch der Messergriff Taf. II 16. römisch ist. Dagegen zeigen sich, allerdings nur in zwei Gräbern, die ersten Zeichen gotisch-oströmischen Geschmacks. Es sind die drei Silberschnallen 9., 12. und 13., deren Form mit Stücken des Childerichgrabs von 481 übereingeht. Aber auch die Fibel 21. müssen wir als sehr frühe Importform ansehen, deren typisch reine Form und Verzierung dem Bild der aufgehenden Sonne noch deutlich entspricht. Dieses Grabfeld geht der Zeit des Childerichgrabs merklich voraus. Es gehört zu den Grabstätten aus der frühen Völkerwanderungszeit, wie sie jüngst Lindenschmitt, A. u. h. V. Bd. V, Taf. 4—6 veröffentlicht hat. Auch sie zeigen charakteristischer Weise keinen Sax, sondern Spatha, Franziska, Streitaxt und Lanze und liegen sämtlich in altem Alamannengebiet. Unser Grabfeld ist mit großer Wahrscheinlichkeit an das Ende des 4. bis Mitte des 5. Jahrhunderts n. Chr. zu setzen. Eine weitere Parallele bietet ein Grabfeld in altalamannischem Gebiet, das von Herthen bei Lörrach. Auch hier findet sich neben den weströmischen Zierstücken und einer spätrömischen Provinzialfibel eine einzige Sprossenfibel mit Keilschnitt, begleitet von den ebenfalls früh-oströmisch-gotischen Vogel- und S-Fibeln. Es finden sich römische Schalen aus Sigelerde, Krüge, Näpfe, Flaschen und Gläser römischer Form, daneben die beiden Kämme wie 21. und 23. und der Zahnradanhängering der untern Schicht unseres Gräberfelds. Auch dort überwiegt Spatha und Franziska den Sax. Die Alamannen waren also in der Frühzeit, wie die Franken mit der Franziska ausgerüstet.

Wir dürfen den Rosenberg als die Niederlassung und Grablege der ersten Männer alamannischen Stammes ansehen, die hier, nach der Vertreibung der Römer, über das eroberte Heilbronner Tal bewaffnete Wacht hielten im Angesicht der von der Römerzeit unberührt gebliebenen, im schattigen Eichenhain emporsprudelnden heiligen Quelle.

Das Diptychon und der silberne Löffel.

In dem Frauengrab, welches sich durch die Beigabe der beiden Sprossenfibeln vor den andern auszeichnete, lagen noch zwei Dinge besonders merkwürdiger Art bei: Zwei mit reichem Linienornament verzierte Elfenbeinplatten, die beiden Hälften einer buchähnlichen Doppeltafel vorstellend und ein silberner Löffel römischer Form, in der Höhlung der Schale die Widmung „Posenna vivas!“ tragend.

Die hier in natürlicher Größe abgebildete Vorderseite der einen Tafel ist rein geometrisch verziert, mit einem wohlerwogen und geschmackvoll verteilten



System konzentrischer, scharf eingedrehter Kreise, deren kleinere Muster mit Grübchen in der Mitte, die Form der in unserem Stil so beliebten Augenkreise (von den Franzosen oeil de perdrix genannt) haben. Den Mittelpunkt der Anordnung nimmt ein weites, fünffaches Kreisornament ein, dessen Lunette durch das scharf eingeschnittene Monogramm Christi eine Feldereinteilung enthält, von denen die seitlichen in sorgfältiger Schrift die griechischen Buchstaben α und ω zeigen. Diese vollkommen erhaltene Tafel ist unten durch eine schmale Querleiste mit seichter Rinnenverzierung gefaßt. Die Ecke rechts oben war schon in alter Zeit abgebrochen und auf der Rückseite mittelst eines mit einem Lauf eingeschlagener kleiner Dreiecke verzierten Bronzeblechs von 2,2 : 1,6 cm. Größe, genietet worden.

Die Tafel selbst ist 10,7 cm. lang, 5,5 cm. breit und 2 mm dick. Unten erhöht sich die Dicke durch die aufgenietete Leiste auf 5 mm. An den drei übrigen Seiten ist die Tafel zu einer scharfen Kante dachförmig abgefaßt. Nietlöcher für ein Scharnier und dergleichen enthält die Tafel keine. Hiezu gehören zwei ebenfalls mit Augenkreisen verzierte, eine Reihe von Nietlöchern enthaltende, 1 cm. breite und soweit sie erhalten sind, 11 cm. lange, flache Leisten, deren abgefaßte innere Kanten genau auf die Abschrägungen der Tafelseitenkanten passen. Oben sind beide Leisten abgebrochen. Sie dienten deutlich als Lauf für die als Schiebedeckel zugerichtete Tafel. Die obere, sicherlich ebenfalls mit Nute für den Deckel versehene Abschlußleiste fehlt, ebenso die Verstärkungsleisten der Ränder, die wir als zwischen die beiden Tafeln eingelegt annehmen müssen. Von der den Boden oder die Rückseite bildenden zweiten Tafel ist in der Hauptsache die glatte, 11,2 cm. lange, 6,6 cm. breite Unterlage erhalten, da sie nicht massiv, sondern mit einer dünnen, reich ornamentierten Elfenbeinlamelle furniert war. Von dieser Lamelle sind nur zwei Stücke, oben rechts und seitlich links erhalten, das obere mit Kreis- und Halbkreisornamenten, das seitliche mit einem Flechtband verziert. Ich habe versucht das Gesamtmuster zu ergänzen. Für den oberen Teil, der ein Eckrandstück vorstellt, ist die Ergänzung zweifelsfrei, für die Richtigkeit der Einfügung des seitlichen Stücks, namentlich die beiden mit Andreaskreuzen ausgefüllten Kreise, kann ich jedoch keine Verantwortung übernehmen. Da das Stück zu klein ist, muß diese Ergänzung als Versuch gelten. Unterlage wie Furnier sind am Rand mit zahlreichen Nietlöchern durchbohrt, durch die sie am Rand mit den oberen Deckleisten zusammengefügt waren.

Diese beiden Tafeln zu einem Buch vereinigt, gehörten zu einem Diptychon, einer verschließbaren Doppeltafel (von δίς und πτύσσειν), deren Inneres mit Wachs überzogen, mittelst eines Griffels beschrieben wurde. Es sind die zum Mitsichtragen bestimmten Schreibebücher der alten Römer, von denen wir bis jetzt Konsulardiptychen, die meist reich mit Reliefs geschmückt am Gürtel getragen wurden und kirchliche oder liturgische Diptychen kennen. Das Bruchstück einer nicht zu diesen beiden Kategorien zugehörend scheinenden Tafel, welches Bone[11]) Veranlassung gab, eine dritte Art, Diptycha familiaria anzunehmen, ist bis jetzt vereinzelt geblieben. Unser mit christlichen Zeichen so reich verziertes Buch ist zweifelsfrei ein litur-

---

[11]) Bone, antikes Elfenbeinrelief aus Trier. Bonner Jahrbücher. Heft LX. 1877.

gisches, rein kirchliches Diptychon gewesen. Die Form des Monogramms deutet auf das 4. Jahrhundert n. Chr. und zwar auf die Zeit von Mitte bis Ende desselben[12]) und bietet eine weitere Bestätigung für die Datierung unseres Grabfelds. Diese liturgischen Diptychen, für kirchliche Zwecke besonders gearbeitet, sind seit dem 4. Jahrhundert zweifellos festgestellt. Es waren Tafeln, von welchen während des heiligen Opfers vom ambo herab die Namen der mit der Kirche in nächster Beziehung stehenden Bischöfe, sodann die Namen derer, für welche die Gemeinde betete, verlesen wurden. Auch Diptychen mit den Namen der Getauften werden angenommen. Sie waren sämtlich außen mit kirchlichem Reliefschmuck verziert. Unser Stück ist eines der frühesten kirchlichen Diptychen, die erhalten sind.

Zusammen mit diesem Diptychon ist in demselben Grabe ein silberner Löffel von römischer Form gefunden, mit vorn abgerundeter hinten spitzovaler Schale von 6 cm. Länge und 3 cm. größter Breite, die durch einen Kiel mit Schnecke, an den runden, 13,8 cm. langen, zu einem Spieß sich verjüngenden Stiel befestigt war. Die runde Platte der Schnecke ist durch eine Volute verziert. Die Höhlung der Schale enthält in ziemlich kunstlos eingeschnittenen römischen Buchstaben die Widmung: „Posenna vivas“.

Die Herkunft und Abstammung dieses Personennamens ist zunächst von Interesse. Ort und Zeitbestimmung des Grabs wiesen zunächst auf gallo-römischen Ursprung, auch die frühere Besetzung des gegenüberliegenden Böckinger Kastells durch eine helvetische Kohorte, ließ an keltische Relikten denken. Bezugnehmend auf den gallischen Namen von Rottenburg: Sumlocenna, erbat ich mir von dem als Kenner gallischer Personennamen bekannten Prof. Keune in Metz eine Ansichtsäußerung, die mir auch freundlichst gewährt wurde. Herr Prof. Keune lehnte die gallische Herkunft mit Hinblick auf gallische Namen, wie Ardu-enna, Axu-enna, Boud-enna, Ceb-enna, Vi-enna, Bovi-ennus, Bras-ennus nicht ab, wies auf Widmungen dieser Art (mit gallischer Dativendung) an eine örtliche (in diesem Fall weibliche) Gottheit hin, bezüglich des Namens Posenna jedoch verwies er mich weiter an den Verfasser des altkeltischen Sprachschatzes Dr. A. Holder in Karlsruhe, welcher den Namen als nichtkeltisch erklärte. Als Wahrscheinlichkeit bezeichnete Herr Dr. Holder italischen Ursprung (cf. Pusinnus, Posinna), vielleicht auch illyrischen (ein Volk *ποσηνοὶ* wird von Appianus genannt). Der Güte von Herrn Prof. R. Henning in Straßburg, dem bekannten Germanisten, verdanke ich folgende eingehende Beantwortung der Frage:

„Der Name findet bei uns seine nächste Anknüpfung in den St. Gallischen Urkunden. In männlicher Namensform als Pozennus (buzinnus), kommt er

---

[12]) Xaver Kraus, Geschichte der christlichen Kunst. (Siehe Monogramm und Kreuz).

hier dreimal vor, zunächst im Jahr 820 (Wartmann, Urkundenbuch Nr. 248.) aus Pürs in Vorarlberg. Er ist zweifellos identisch mit Buzinnus in einer von demselben Andreas Presbyter ausgestellten Urkunde aus Vinomna (Rankweil in Vorarlberg), (Wartmann, Nr. 253) und dann 896 (Wartmann, Nr. 705). Er steht alle drei Male in rätischen Urkunden, deren Sprache stark romanisiert ist und in nächster Umgebung von lauter romanischen Namen (Lubucione, Entradarius, Autejanus, Sejanus, Rustejus, Florentinus ꝛc.), darunter auch wenige germanische zum Teil in starker romanisierter Lautform. Ein keltischer ist nirgends zu erkennen. Auch in dem Verbrüderungsbuch von Pfäffers kommt der Name mehrfach in annähernd derselben Zeit vor, so aus dem Kloster Disentis und dem echt rätischen Tobrazza. Immer ist es von andern romanischen, nie von keltischen Namen flankiert. (III. 73,20, 143,10.—56,21, 95,10.) Auch Possonio 12,15 wird daher gehören. Hier ist auch die weibliche Pozenna (neben Silvanus, Augustus, Scolastica ꝛc.) 82,4 belegt. Der Name findet seine älteste Anknüpfung in den *ποσηνοὶ*, welche Appian Illyr. 21 als einen Zweig der Japodes erwähnt. Dies war nach Strabo ein über der Adria gesessener, illyrisch-keltischer Mischstamm. Hiezu stimmen auch die inschriftlichen Belege älterer Zeit. Die Inschrift mit L. Juventius Pussienus (C. J. L. V. 5665) stammt aus der Umgegend von Mailand. In das römische Rätien führt die Pusinna conjux dulcissima (C. J. L. III. 5846) aus Augsburg. Aus Britannien wird eine Titallinia Pusitta ausdrücklich cis (civis) Raeta genannt (C. J. 4 VII. 972). Nach dem Angeführten scheint mir der illyrisch-rätische Ursprung des Namens, der später nur in den räto-romanischen Gegenden fortdauert, zweifellos."

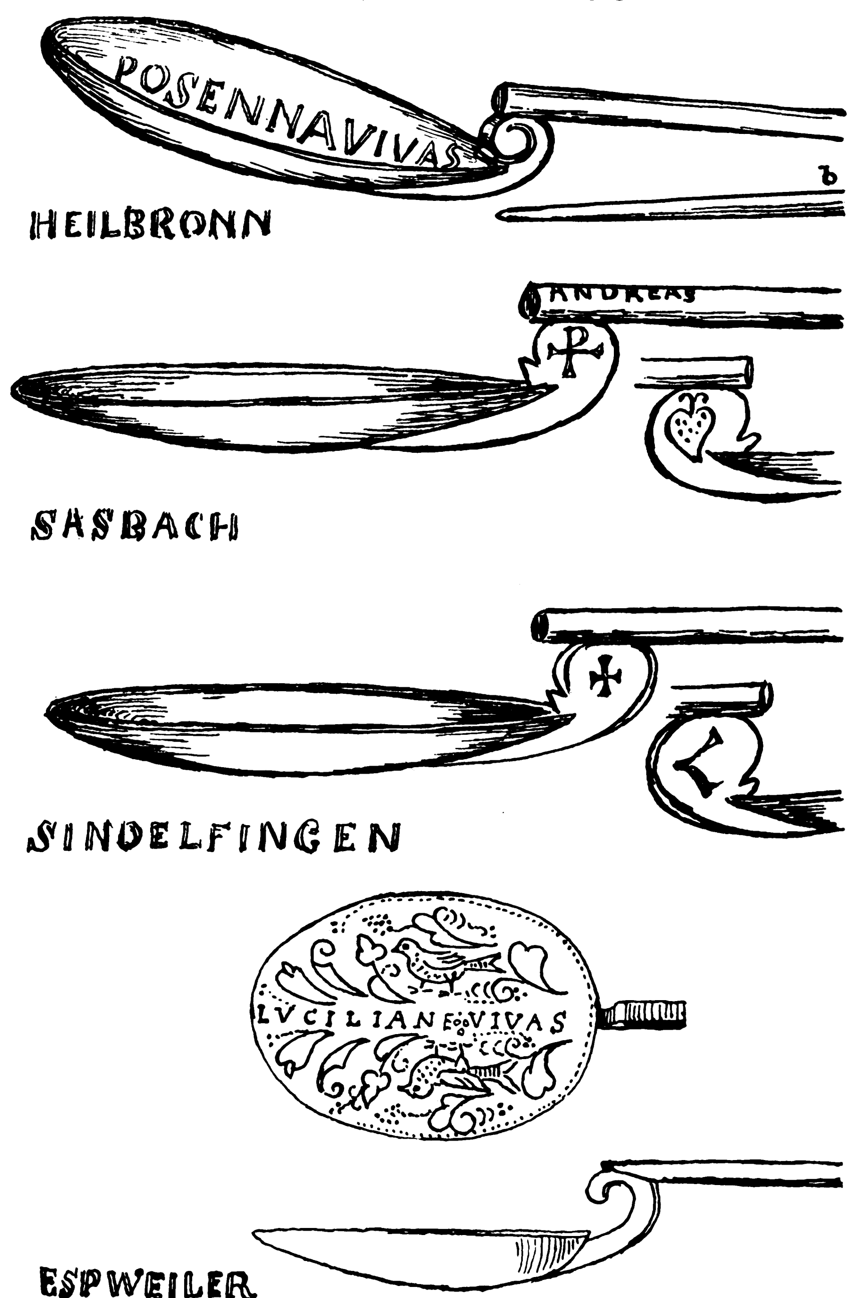
Wenn wir hiezu noch auf den bekannten etruskischen Namen Porsenna, im Hinblick auf die nahe Verwandtschaft der rätischen und etruskischen Sprache Bezug nehmen, so dürfte der erste Besitzer des Löffels mit größter Wahrscheinlichkeit als Räter angesehen werden müssen.

Von Löffeln der gleichen Form sind als Beigaben in germanischen Gräbern der damaligen Zeit wenige bekannt, von denen nur der von Sasbach am Kaiserstuhl, gefunden 1872 in einem Grab „aus römisch-fränkischer Uebergangszeit", durch F. X. Kraus publiziert ist.[18]) Derselbe trägt auf dem Stiel die Inschrift: „Andreas" und auf der Schnecke das zweite konstantinische Christus-Monogramm einerseits und ein mit Ranken versehenes Weinblatt andrerseits. Kraus verweist ihn der Monogramm- und Buchstabenform nach ins 5. Jahrhundert. Weiter findet sich unter den Beigaben des frühalamannischen Grabfelds von Sindelfingen (Stuttgarter Museum) ein Löffel der gleichen Form, dessen Schnecke einerseits ein Andreaskreuz, andrerseits ein Eigentumszeichen aufweist, das einige Aehnlichkeit mit einem schräggestellten lateinischen *L* hat, wahrscheinlicher aber die Rune < = K vorstellt. In diesem Grabfeld finden sich ebenfalls zwei Pferdchen wie Taf. II, 11. und ein Gefäßchen römischer Form wie Taf. I, 17. Ein weiterer gleicher Löffel, aber ohne Signatur, findet sich im Grabfeld Gültlingen mit ähnlichen frühen Gefäßen und einer Silberschnalle wie Taf. II, 12. Hiezu ist nun aus jüngster

---

[18]) Bonner Jahrbücher, 1882, p. 87.

Zeit ein Löffel aus einem größeren thüringischen Gräberfeld bei Weimar gekommen, dessen Mitteilung ich Herrn Dr. A. Götze verdanke. Von diesem Gräberfeld sind 1894 in der Berliner Zeitschrift für Ethnologie, S. 49, eine Anzahl Funde veröffentlicht. Die Publikation des Löffels selbst und der neu hinzugekommenen Stücke



ist in Vorbereitung. Der Löffel zeigt auf der Oberseite des Stiels die Aufschrift: „Basenae“ und auf der einen Seite der Schnecke ein Christusmonogramm wie an dem Sasbacher, auf der andern, ebenfalls wie dort, ein Wein- oder Epheublatt. Auch in diesen Gräbern fand sich ein Pferdchen, als Brosche. Die 1894 publizierten Stücke deuten teilweise auf eine spätere Zeit, wie die der bisher angeführten Gräberfelder, wenn auch nicht eine so späte, wie dort angegeben.[14])

Von der linken Rheinseite findet sich weiter ein silberner Löffel der kleineren römischen Art, gefunden 1873 in Eßweiler (nicht Espweiler, wie irrtümlich bei der Zeichnung angegeben) bei Wolfstein in der Pfalz (Museum Speyer). Der Löffel enthält in der Schale die Widmung: „Luciliane vivas“, umgeben von Tauben, Trauben, Weinlaub und sonstigem Ranken- und Blätterwerk. Wenn auch keine Fundberichte vorliegen, so können wir doch aus der Technik und dem Namen auf römischen Ursprung schließen. Die Verzierung mit der Taube, dem „palumbus sine felle“, die an Weintrauben pickt, ist ein speziell christliches Emblem, das Symbol der christlichen Seele.[15])

Alle diese Löffel haben die Form des cochlear mit dem in einen Spieß auslaufenden Stiel (b) und sind von Silber. Sie sind sämtlich mit altchristlichen Bezeichnungen versehen und wir dürfen daher unseren mit dem Diptychon liturgicum zusammen gefundenen Löffel, die hervorragendste Beigabe des sonst noch mit einer Terra-Sigillataschale, den beiden Speichenfibeln und einer Silbernadel ausgerüsteten Frauengrabs, in die Reihe dieser Löffel altchristlicher Herkunft stellen. Zur gewöhnlichen Ausrüstung der Frau gehörten solche Stücke, wie wir wissen, nicht, sie waren in bestimmter Absicht beigelegt und hatten schon damals ihre besondere Bedeutung. Diptychon und Löffel waren Stücke aus geweihtem, kirchlichem Besitz und der Löffel muß, gerade wie das Diptychon, eine bestimmte Stellung unter den altchristlichen Altargeräten gehabt haben.

Zur altrömischen Zeit, als noch der Mehlbrei (puls) die Hauptspeise war, diente als eigentliches Eßgerät die Ligula, ein großer Löffel mit breitem Stiel und spitzovaler Schale (v. lingua, Zunge). Derselbe war der Einfachheit der Zeit gemäß aus Holz, Horn oder Bein. Mit der Zunahme des Tafelluxus verschwand er vom Tisch der Wohlhabenden und wurde nur noch für bestimmte Zwecke extra serviert. So giebt Plinius in Cato de r. r. 84 das Rezept einer süßen Mehlspeise (savillum) und fügt bei: „pone cum catillo et lingulis“. Auch wurde er nach Columella zum Austräufeln aromatischer Essenzen verwendet. Ein anderes Geräte war der Cochlear, ursprünglich ein kleiner, zum Essen von Eiern und Oeffnen von Austern verwendeter Löffel. Zu letzterem Zweck diente der spitze Stiel und daher auch sein Name. Martial läßt ihn sagen: „Sum cochleis habilis nec minus utilis ovis“. Die kleine Kelle war, wie auch

---

[14]) An dieser späten Datierung (Ende 7., Anfang 8. Jahrhunderts) hält Herr Dr. Götze jetzt, wie er mir mitteilt, nicht mehr fest.

[15]) Die Abbildung dieses Löffels verdanke ich der Güte des Herrn Prof. Grünenwald in Speyer.

jetzt noch bei unseren Eierlöffeln, zuerst rund und faßte ein kleines Medizinalmaß: cochlear = ½ Drachme, und erst später, als dieser Löffel auch zu andern Zwecken an der komplizierten Tafel der Römer zu dienen hatte, bekam er die längliche, spitzovale Form der Schale, die wir an unsern Löffeln sehen. Immer aber blieb er ein besonderes, nur an Tafeln mit reicherer Speisenfolge verwendetes Geräte. Als nun die alten Christen entsprechend dem Spruch 1. Kor. X., 31: „Ihr esset nun oder trinket, oder was Ihr tut, so tut es alles zu Gottes Ehre" alle Geräte mit christlichen Emblemen versahen, erhielten auch diese Geräte als Gegenstände besonderer Wertschätzung, neben dem Namen des Besitzers, das christliche Abzeichen. De Rossi[16]) erwähnt aus dem Testament des heiligen Remigius „cochlearia tria, quae meo nomine sunt titulata" und in der Geschichte des Bischofs von Auxerre: „cochleares XII. pens. lib. III. habent caudas scriptas", aus dem Museum von Bordeaux einen Löffel mit „Pompeiani" und Christusmonogramm, einen aus der Louvresammlung mit Monogramm Amalasuntha, zwei christlich signierte ohne Namen und aus der Umgebung von Rom neun Löffel (vielleicht die Garnitur eines Tricliniums), von denen sechs mit Schrift, Emblemen und Nummern, einer mit einem Pfau verziert und zwei ohne Abzeichen sind. Die Namen sind Faustus, Alexander, Quadragesima. Die zwei Monogramme werden Irenaeus und Protasius (Märtyrer) gelesen und einer enthält das Christusmonogramm und eine Weintraube auf der Schnecke. Weiter wird ein Löffel aus dem Campanischen Museum mit einem Vogel und α. ω. aufgeführt. Garrucci[17]) fügt in seiner Beschreibung der Löffel von S. Canziano bei Aquileja mit „Eusebiorum dignitas" und Darstellungen aus der Familie der Eusebier gezeichnet, noch einen Löffel aus Parma mit Hand Gottes und aus dem Campanischen Museum einen Löffel mit Traube und Christusmonogramm hinzu nnd aus der Sammlung Wilshere einen Löffel mit Traube ohne Monogramm. Aus dem Britisch Museum führt Dalton[18]) 350, 353, 354, 355 noch vier Löffel mit Monogramm, Kreuz und Weintraube auf, von denen einzelne mit den aufgeführten wohl identisch sind.

Daß diese Löffel der Kirche geschenkt und von ihr gebraucht wurden, ist zweifellos. Diese Schenkungen werden öfter erwähnt: Desiderius, der Bischof von Auxerre, schenkt seiner Kirche 12 Löffel, Ermentrudis 10, Sonnazio, der Bischof von Reims, 12, es sind auch wahrscheinlich besonders für den kirchlichen Gebrauch Löffel angefertigt worden, darauf deuten die Apostelnamen auf den Löffeln von Lampsaeus: (Britisch-Museum, Dalton 380—86.) μαθθεος. μαρκος, λουκας, ιακωβος, πετρος und unser Sasbacher Löffel, sowie der von H. Kraus l. c. Fig. 420 abgebildete eucharistische Löffel, mit dem Bild Christi auf der Eselin, es fragt sich nur, welchem Zweck diese Löffel dienten.

In der griechischen Kirche, wie heute noch in der russischen und abessynischen, geschah die Austeilung der Kommunion in beider Gestalt durch Einwerfen der zerbrochenen Hostie in den Kelch des heiligen Bluts und Darreichung dieser Stücke mittelst eines Löffels an die Gläubigen, aber in der occidentalen Kirche ist nichts davon bekannt, vielmehr erwähnt der Kardinal Humbert von Selva candida bei der Disputation von 1054 besonders, die abendländische Kirche

---

[16]) De Rossi, bulletino di archeologia christ., 1868, No. 6. cucchiari etc.
[17]) Garrucci, storia, Taf. 462, cucchiari di S. Canziano, presso Aquileja.
[18]) Dalton, cataloque of early christ. antiquities in the british Museum.

habe diesen Brauch nicht adoptiert. Daß sie zu den Altargeräten gehörten, ist sicher. Die Vestiarii, die die Kirchengeräte unter sich hatten, hielten die Kelche und liturgischen Gefäße unter ihrem Verschluß und unter den diversas aureas et argenteas species werden auch „cochlearia argentea tractoria“ in Ravenna erwähnt. De Rossi und nach ihm auch H. Kraus sprechen die Ansicht aus, sie seien für die Speisung der Armen in den Triclinien (an Stelle der im 4. Jahrhundert im Occident abgeschafften Agapen) verwendet, ein bei der Wertschätzung dieser Stücke wenig wahrscheinlicher Gebrauch. Diese Löffel dienten offenbar allen kirchlichen Handreichungen, bei denen der geweihte Gegenstand nicht mit der Hand berührt werden sollte. Zunächst diente der Löffel, um den Weihrauch in das Incensorium zu heben, ein von den Römern übernommener Brauch, dem wahrscheinlich auch der von Sulpicius Quirinus der Iuno sospita zu Lanuvium geweihte Löffel gedient hat.[19]) Sodann werden im Tabularium Monasterii S. Theofredi in Velaimis[20]) Gefäße erwähnt „quibus oblatae cochleari argenteo in patenam ponuntur“ und endlich wird der Cochlear zusammen mit dem Scyphus auf einer Inschrift der Kirche zu S. Andrea in Bergamo erwähnt; er konnte auch dazu dienen, den Wein aus dem Scyphus in den calix eucharisticus zu schöpfen, eine Verwendung, die in der Messe des Papsts wiederkehrt (ordo romanus lib. III. 34: subdiaconus accipit cochlear, super quod sacrista imponit aquam ex ampulla).[21]) Endlich befand sich das Chrisam bei Taufe und Firmung in einer Patene (Patena chrismalis) und wie bei den übrigen heiligen Handlungen diente auch hier der Löffel um für die Catechumenen das Salböl zu schöpfen und auszuteilen.[22])

Hierin wird auch die Erklärung der Barbarennamen Posenna auf dem Heilbronner und Basena auf dem Weimarer Löffel liegen, deren Besitzern der tägliche Gebrauch des römischen Cochlear sicherlich fremd war. Die Sitte der Taufgeschenke, der donaria baptismalia zwischen Pate und Täufling ist bekannt. Ein solches Patengeschenk mit der Widmung an den Täufling ist unser silberner Löffel, der bei der Taufe Verwendung fand und dann in die Kirche gestiftet wurde.

Die vornehme Alamannin aber, in deren Grab Diptychon und Löffel ihre Ruhestätte fanden, war keine Christin, denn noch gegen das Ende des 6. Jahrhunderts sind die Alamannen Heiden und Agathias beklagt sich 570 über ihren Kirchenraub beim Einfall in Italien. Ihr streitbarer Gatte hatte die Stücke von einem Raubzug in römisches Gebiet mitgebracht, an denen ihm ein geheimnisvoller Zauber zu haften schien. Die Mitgabe ins Grab ist sicher

---

[19]) Dalton l. c.

[20]) Ducange, lex. med. lat., siehe Cochlear.

[21]) Garrucci, l. c.

[22]) Francs horae ferales 184—189 bei C. J. Jackson. The spoon and his history. Arch. 1892. LIII.

von jeder Spur christlicher Vorstellungen zu entkleiden. Die seltenen Beutestücke, von denen dem plündernden Barbaren nur ihre Heilighaltung aufgefallen war, hatten bei Lebzeiten als Amulette gedient und waren als Dinge, an denen eine unbestimmte Vorstellung ihrer Verbindung mit einer jenseitigen Welt hing, ins Grab mitgegeben worden.

II. Das Gräberfeld am Nordende von Böckingen.

Zwischen dem nördlichen Ende des alten Ortes Böckingen und der Großgartacher Straße, östlich von dem Hügelvorsprung, dem die wasserreiche Sonnenbrunnenquelle entspringt, liegt ein leicht nach der Neckartalebene geneigtes Feld, die Klammenäcker, ein Begräbnisplatz von den ältesten vorgeschichtlichen, bis zu den alamannischen Zeiten. Hier waren 1875 beim Bau der Eppinger Bahnlinie eine Anzahl Skelette von Süden nach Norden gerichtet gefunden worden, deren Beigaben nach Stuttgart abgeliefert wurden. Da sich im Bestand der Stuttgarter Sammlung von Böckingen keine Reihengräberfunde alamannischer Zeit finden und der Orientierung der Gräber nach dürfte es sich um Latèneflachgräber, wie sie unweit davon 1895 nochmals zum Vorschein kamen,[23]) gehandelt haben. Im Jahr 1877 wurde ein steinzeitliches Einzelgrab mit unverziertem, dem schnurkeramischen Formenkreis angehörenden Gefäßchen und 1895 ein weiteres steinzeitliches Grab mit undurchbohrtem Steinbeil entdeckt. 1899 wurde das ganze Terrain zwischen der Großgartacher Straße und dem Ort Böckingen zur Erweiterung des Rangierbahnhofs abgegraben und dabei ein größeres alamannisches Gräberfeld aufgedeckt. Da die ganze Arbeit durch Grabunternehmer vorgenommen und die Skelette nur durch Zufall zur Beobachtung kamen, konnte eine systematische Untersuchung des Gräberfelds nicht stattfinden; es gelang jedoch, den Inhalt von zwei Gräbern mit reichen Beigaben, einem Männer- und einem Frauengrab, zu erhalten.

Im Männergrab lag außer Eisensachen, die nicht zu erhalten waren, als Hauptbeigabe eine große Bronzeschüssel aus dünnem Blech getrieben, oben 25,5 cm., im Licht mit 3 cm. breitem, nach außen umgebogenen und mit einer Perlschnur stark herausgearbeiteter Buckel versehenem Rand. Der angelötete Fußring, konisch nach innen verjüngt, maß oben 11 cm., unten 9,5 cm. im Durchmesser und war 2,8 cm. hoch. Die Gesamthöhe der Schüssel ist 10 cm. Die Beigaben an Thongefäßen wurden zerschlagen, so daß aus diesem Grab nur noch der Bronzering Taf. III, 5. zu erhalten war. Das Frauengrab ergab die Taf. III, 1.—4, 6. und 7. abgebildeten Stücke.

Tafel III, oben.

1. Silberne Haarnadel mit fasettiertem, rhomboëdrischem, durchlochtem Kopf und oben runder mit Querrillen verzierter unten flacher Klinge. Der obere Teil ist vergoldet.

---

[23]) A. Schliz, Latèneflachgräber im württembergischen Unterland. Fundberichte aus Schwaben. 1902. S. 24.

2. Silberne Haarnadel mit länglich rechteckiger, oben mit Vogelkopf versehener Kopfplatte, welche seitlich mit Perlschnureinfassung durch Ciselierung hergestellt, in der Mitte mit einem Lauf kleiner, in Niello ausgeführter Halbmonde dekoriert ist. Der Spieß ist rund, oben durch Querrillen verziert, die Kopfplatte mit Ausnahme des niellierten Mittelstücks, vergoldet.

3. Silberne Speichenfibel mit fünf runden, durch Augenkreise verzierten Sprossen, halbkreisförmigem Kopf und gerade abschneidendem Fuß. Die Kopfplatte ist mit Augenkreisen uud Keilschnittdreiecken, ebenso der Bügel, der Fuß, seitlich mit einem Fries aus Doppelrechtecken und Keilschnittdreiecken, oben mit einem schräglaufenden Mäander nach Art des „laufenden Hunds" verziert. Die Fibel ist stark vergoldet.

4. Silberne Speichenfibel, stark vergoldet, Fuß abgebrochen, halbkreisförmige Kopfplatte mit fünf aufgesetzten, zweigliedrigen runden Knöpfen als Sprossen, einem Keilschnittsystem als Mittelornament, von einem ciselierten Perlstab umfaßt. Der Bügel ist mit S-förmigem, die flache Fußplatte mit Tannzweigmuster und Perlstäben verziert.

5. Buckelring aus Kupfer, aus dem Männergrab, 3,5 cm. im Licht, 4,5 cm. im Durchmesser, abgeplattet auf der Peripherie und den Seiten, mit einer Decke von neun flachrunden Buckeln besetzt. Anhänger.

6. Bergkristall, durchbohrt, zu einer regelmäßigen Krystallform geschliffen, an dickem Silberdrath aufgehängt. (Spinnwirtel?)

7. Halskette aus 14 römischen Silbermünzen, mit angenieteten Oesen aus Silber und silbernen Drathringen zum Aufhängen. Sämtliche Münzen gehören der mittleren Kaiserzeit an.

I. Hadrian (117—138). II. Marc. Aurelius (161—180). III. Ebenso. IV. Hadrian. V. Faustina die jüngere, Gemalin M. Aurels († 175). VI. Ebenso. VII. Trajan (98—117). VIII. Einer der 30 Tyrannen, (Maximinus 235—38 oder Gordian 238—44 oder Philippus Arabs 244—49). IX. M. Aurel. X. Antoninus pius (138—161). XI. Hadrian. XII. Faustina die jüngere. XIII. M. Aurel. XIV. Faustina die ältere. (Nach freundlicher Bestimmung von Herrn Prof. Sixt.)

Bemerkenswert ist, daß keine dieser Münzen jünger als 249 n. Chr. ist. Die Münzen stammen also sämtlich aus einer Zeit, als das Dekumatland noch römisch war. Sie sind keine kourante Münze, sondern als Kriegsbeute aus der Zeit der Eroberung des Dekumatlands aufzufassen, welche zu einem Halsband verarbeitet wurde. Schon dieser Fund deutet darauf hin, daß das Grabfeld ein alamannisches, also vor 496 bestandenes war. Auch der Buckelring ist eine alte, aus der Latènezeit herübergenommene Form. Im übrigen befinden wir uns aber schon in der Zeit des vollkommen zur Herrschaft gelangten, frühen oströmisch-gotischen Stiels. Die Fibel 3. ist noch streng geometrisch mit den frühen Keilschnittornamenten in wohlerwogener Verwendung der übrigen Motive, von denen auch die Augenkreise als frühes aufzufassen ist, dekoriert. Fibeln dieser

Art und Ausführung finden wir in den Gräberfeldern von Langenenslingen, Heidenheim, Ulm. Die Sprossen bilden hier noch einheitlich mit der Kopfplatte behandelte, aus derselben herauswachsende Strahlen und die ganze Arbeit zeigt vorzügliche Technik. Aber schon die Fibel 4. ist weniger sorgfältig und verständnisvoll ausgeführt, der Keilschnittkranz der Kopfplatte ist in der Mitte durch ein ziemlich regelloses System länglicher Keilschnittgruben ausgefüllt, die Knöpfe sind auf den Rand einfach aufgesetzt, ohne in Verbindung mit der Innendekoration zu stehen und die Tannzweigverzierung der Fußplatte entbehrt der flotten Linienführung. Wir haben hier schon eine einheimische Imitation eines guten, importierten Musters vor uns. Von den beiden Nadeln ist 1. mit dem durchbohrten Kopf eine Nachbildung spätrömischer Erznadeln (s. Lindenschmitt, Handbuch, I, IX, 1.), ist also eine frühe Form. Auch 2. kommt in dem frühalamannischen Grabfeld von Sindelfingen, aber auch in dem späteren von Nordendorf vor, das bis ins 6. Jahrhundert reicht. Der Spindelstein aus Bergkristall entspricht dem von Freilaubersheim (Lindenschmitt, Handbuch, I, XV, 2.). Wir werden unsere Gräber an das Ende des 5. Jahrhunderts zu setzen haben.

Daß das Grabfeld ein alamannisches war, geht auch daraus hervor, daß die Franken, wie wir auch später bei Horkheim sehen werden, ihren eigenen Begräbnisplatz gewählt haben. An der Klingenbergerstraße in Böckingen sind 1884 plattenbedeckte Gräber ausgegraben worden, welche uns einen schweren, 70 cm. langen, 7 cm. breiten Langsax mit Skelett lieferten. Der Sax zeigte noch Reste der Holzscheide.

Die beiden Schädel des alamannischen Grabfeldes sind schön modelliert und zeigen den Längen-Breitenindex von 77,8 und 78,8, der Schädel des fränkischen den Längen-Breitenindex von 71,5. — Die beiden ersten sind also mesocephal, der letzte, ein Schädel mit weit hinausgezogenem Hinterhaupt, dolichocephal. Zu diesem fränkischen Gräberfeld gehören wahrscheinlich auch die 1862 in der Haaggasse gefundenen plattenbedeckten Gräber, die in unserer Gegend nach Analogie des Horkheimer, zahlreiche Plattengräber zeigenden, spätfränkischen Grabfelds, als erheblich später, wie die reinen Erdbestattungen der Alamannen zu betrachten sind.

III. Das Gräberfeld bei der Heilbronner Friedenskirche.

Im Osten der Stadt, am Nordwestabhang des in die Talmulde des früheren Mönchsees abfallenden Lerchenbergs, lag eine von vorhistorischer Zeit her viel benützte Gräberstätte. Rechts von der Jägerhausstraße wurde dort 1883 ein Urnenfriedhof aus der jüngeren Bronzezeit angeschnitten, die Grabarbeiten förderten zwei Ringe aus Glas und schwarz-weiß gefleckter Paste von zweifellosem Latène-

charakter zu Tage und ebenso wurden im Garten des Herrn Gärtner Grotz, bei Anlage eines Frühbeets, Skelette mit Thonkrügen und eisernen Waffen ausgegraben. Erhalten haben sich ein Sax von 48 cm. Länge und 4 cm. Klingenbreite und ein saxähnliches Messer von 18 cm. Länge. 1900 wurde nun neben diesem Garten nordwärts ein Haus gebaut, dessen Fundamentarbeiten den Inhalt zweier Gräber zu Tage förderten, welcher auf den vornehmen Stand ihrer ehemaligen Inhaber schließen ließ. Die bedeutendsten Stücke sind Tafel III abgebildet.

Tafel III, unten.

8. Teil eines Ohrrings aus Bronze, mit quastenartigem mit Querrillen verziertem Schlußstück.

9. Riemenzunge für einen Lederriemen, glatt, aus Bronze, mit Bronzenägeln beschlagen.

10. Rundfibel aus Goldblech, mit in Kästchen gefaßten Halbedelsteinen besetzt. In der Mitte ein nagelkopfförmiger großer Almandin, am Rand abwechselnd runde und dreieckige Füllungen für farbige Steine. Die erhaltenen sind rot und weiß. Der mittlere Stein sitzt auf einer etwas erhöhten Scheibe mit S-förmigen Goldfiligranauflagen. Die Goldfiligranornamente des Randes zwischen den Steinen stellen eingerollte Halbkreise vor. Die Rückseite ist glatt.

11. Schwere eiserne Gürtelschnalle, 6 cm. lang, 3,5 cm. breit. Die 4,5 cm. lange Beschlägplatte schlägt sich, den Dorn der Schnalle frei lassend, um deren hintere Spange und läßt zwischen ihren beiden Lamellen einen 3 cm. breiten Zwischenraum für einen dicken Lederriemen. Die Platte ist mit zwei großen halbrunden, eisernen Nietköpfen besetzt.

12. Schwere Spangenfibel aus Bronze, mit rechteckiger, kästchenartiger Kopfplatte, der fünf dicke, zweigliedrige runde Knöpfe aufgenietet sind. Die eirunde Fußplatte schließt mit einem Tierkopf mit Granataugen ab. Das durchgehende Ornament ist ein einfaches Flechtmuster mit gebrochenen Schlingen. Die Vertiefungen zwischen den Bandkonturen, die noch den Keilschnittcharakter tragen, sowie die Randrillen sind vergoldet.

13. Zierscheibe einer Gürteltasche, durchbrochene Bronzeplatte, zwei kämpfende Männer vorstellend. Das gleiche Stück findet sich von Nierstein (Lindenschmitt, A. u. h. V. I, 1. VII. N. 2.) abgebildet.

14. Schwere Spangenfibel aus Bronze, mit halbkreisförmiger Kopfplatte, deren Kasten die eiserne Spirale in sich faßt, besetzt mit acht zweigliedrigen, schweren, oben abgeplatteten Knöpfen, eirunder Fußplatte und Tierkopfabschluß. Das Ornament bildet ein Flechtband aus dreifachem Riemen, welches in kunstvoller Verschlingung und feiner Berechnung der Raumproportion an Fuß-, Kopfplatte und Bügel gleichmäßig durchgeführt ist.

15. Teil einer großen, 112 cm. langen Perlschnur, aus 153 teilweise reichverzierten Perlen aller Farben. Hievon sind zwei Amethyste, ein Blauglas, 11 mit Augen, 25 mit Mäandern und Wellen verziert. 71 sind rot, 28 blau, 10 gelb, 25 weiß in der Hauptfarbe, die übrigen von unbestimmter Färbung. Nur zwei haben doppelkonische Form.

Nr. 8., 10., 12., 13., 14., 15. gehörten dem Frauengrab an. Hiezu gehört noch eine 16 cm. lange Haarnadel aus Bronze, der Schaft mit gekreuzten Rillen verziert, der Kopf aus einer mit Eisen montierten, in eine unförmliche Rostmasse verwandelten Verzierung, zwei kleine Oesen aus Bronze für Schuhriemen und ein kleines Stück Bronzebeschläg ohne Ornament. Zum Männergrab gehörte ein Sax, 53 cm. lang, 5 cm. breit, 19 cm. Griff-, 34 cm. Klingenlänge, eine zweite Riemenzunge wie 9., sechs glatte Bronzeringe von sich abstufender Größe, 4—1,5 cm. im Durchmesser haltend, offenbar zum Gürtel gehörend und ein eiserner Armreif von 6 cm. Durchmesser, der einer, an einer Stelle innen sichtbaren Niete nach, außen mit einem anderen vergangenen Stoff, bekleidet gewesen sein mag. Die Thongefäße wurden wie bei den meisten, nicht systematisch geleiteten Grabungen, zerschlagen.

Dieses Grabfeld bietet ein ganz anderes Bild wie die früheren. Nicht nur sind die Männer mit dem Sax bewaffnet und mit breitem, mit eisernem Beschläg und Schnalle versehenem Lederriemen gegürtet, auch der Frauenschmuck trägt einen anderen Charakter. Hier haben wir keinen Import von auswärts, sondern tüchtige einheimische Kunst im Guß und der Verzierung des Erzes, wie sie am Rhein als Zentrum erblühte. Die Fibel 14. hat noch den halbkreisförmigen Kopf, ist aber statt der herauswachsenden Strahlen mit schweren gedrückten Knöpfen, die für sich aufgenietet sind, besetzt, die mit der späteren nordischen Umbildung der römischen Armbrustfibel übereingehen. An der Fibel 12. sehen wir statt der Kreisform das Rechteck in der Kopfplatte, das später so allgemein wird. Statt des römischen Keilschnitts, der frühgermanischen Augenkreise und zierlichen Mäander, sehen wir eine neue Verzierung allein vorherrschen, schwere Flechtbänder, die aber kunstvoll angeordnet und nach maßvollem Plan durcheinander gezogen und mit großem technischem Geschick ausgeführt sind. Zum Vergleich dienen Stücke von Langenenslingen, Waiblingen, Nordendorf (Lindenschmitt, A. u. h. V. I, 12. VII, 16. und III, 8., VI, 2.) und Dürkheim i. Pfalz (I, 10., VIII, 6.). Dazu kommt eine Rundfibel mit Edelsteinen in aufgesetzten Kasten verziert, deren Zwischenräume in feiner Verteilung regelmäßig gestaltete Filigranornamente zeigen. Alle diese Beigaben zeigen den Höhepunkt einer Kunst, die wir jetzt ohne Bedenken Franken und Alamannen zuteilen können. Die Goldfiligranfibel deutet auf das Ende des 6. Jahrhunderts, die Verwendung des Keilschnitts beim Flechtband der Fibel 12. vielleicht noch auf dessen Mitte. Auch die durchbrochene Zierscheibe und der Reichtum der Perlenkette stimmt mit dieser Zeit überein. Es sind mit großer Wahrscheinlichkeit königliche Ministeralen der Heilbronner Königspfalz gewesen, die hier begraben liegen, vornehme und reichbegüterte Männer und Frauen

aus reinem fränkischem Stamm. Der einzige erhaltene Schädel ist ein schön modellierter mesocephaler Frauenschädel mit 75,1 Längen-Breitenindex.

IV. Das Gräberfeld bei Horkheim.

Oestlich von dem in der Neckarniederung gelegenen Orte Horkheim, an einem von dort nach dem Stausee der Sontheimer Mühle führenden Feldweg, liegen eine größere Anzahl Kiesgruben, deren erste im Jahre 1901 die zwei in den „Fundberichte aus Schwaben 1902“, S. 24 beschriebenen gallischen Flachgräber mit reicher Waffenausrüstung, ergeben hatte. Die darauf folgende, dem Bauer G. Kurz gehörige, ergab in der letzten Zeit noch Gräber, die nächste, Herrn Ziegeleibesitzer Eckert gehörig, ist zugefüllt. Aus diesem Gräberfeld sind je nach Fortschritt des Abbaus der Kiesgruben, seit Mitte 1880, eine Reihe von Gräbern zum Vorschein gekommen, deren Beigaben teils ins Heilbronner Museum, zum kleineren Teil nach Stuttgart kamen. Ich selbst habe 1901 ein aus großen dicken Sandsteinplatten senkrecht aufgesetztes, mit einer ebensolchen dicken Platte bedecktes Grab ausgehoben und die Grabkammer im Museum aufstellen lassen. Zwei Jahre zuvor hatte der Besitzer ein ebensolches Plattengrab angetroffen und die Tafeln zum Bau eines Schweinstalls benützt. Beide Gräber waren schon in alten Zeiten ausgeraubt gewesen. 1902 hob ich in der nächsten Reihe zwei Frauengräber aus, die nur erdbestattet, ebenfalls die Spuren alter Beraubung trugen. Von einem großen bauchigen Krug konnte nur eine Bauchseite, im andern Grab nur ein kleines Messer gefunden werden, doch wurden die Schädel erhalten. März 1903 wurde eine weitere, sehr sorgfältig aus drei Schichten flacher Muschelkalkplatten gebaute Grabkammer, von 2 Meter Länge und 50 Ctm. Breite, entdeckt. Die sorgfältige Ausgrabung des Innern ergab ein männliches, sehr kräftiges Skelett, dessen Knochen jedoch so durcheinander geworfen waren, daß die Rippen bei den Unterschenkeln, das Schläfenbein im Becken lagen. Sämtliche Beigaben waren wieder verschwunden, nur der Schädel ließ sich erhalten. Die ins Museum gelangten Stücke der früheren Grabfunde sind auf Tafel IV und V dargestellt.

Tafel IV.

1. Große flache Spangenfibel, von 11,5 cm. Länge und 5,8 cm. breiter Kopfplatte von rechteckiger Form, die Platte ist durch glatte, rechtwinklig angeordnete Bänder eingeteilt, zwischen denen ein roh und undeutlich ausgeführtes Flechtband verläuft. Statt der Knöpfe ist sie von einem Fries mit flacher Zackeneinteilung eingefaßt. Das Mittelfeld enthält ein System querlaufender Runzeln. Der Bügel, in der Mitte durchgebrochen und roh geflickt, zeigt ebenfalls Reste von Flechtbandornament, das sich bis zur Mitte der rhombischen Fußplatte fortsetzt. Diese ist zu beiden Seiten durch einen Drachenkopf gehenkelt, zeigt auf dem Einfassungsband Spuren von Niello und

in der Mitte ein System wirr angeordneter Zickzacklinien, die unten durch ein Kreuz mit doppeltem Querbalken abgeschlossen werden, auf denen als Endstück ein runder Menschenkopf mit vortretenden Augen, gesträubten Haaren und einem Halsband, von dem senkrechte Troddeln herabhängen, aufsitzt. Die Anordnung der Haare erinnert an den Strahlenkranz, der den Kopf der Figur mit dem Speer auf dem fränkischen Grabstein von Niederdollendorf im Bonner Museum umgiebt.[24]) Vielleicht stellt das Halsband mit den senkrechten Troddeln auch einen Kamm dar. Der Fuß ist unten durch einen Halbmond mit Zackeneinteilung abgeschlossen.



2. Kleinere flache Spangenfibel, 8 cm. lang mit 4 cm. breiter Kopfplatte von rechteckiger Form, die durch ein rechtwinkliges glattes Band in ein Mittelfeld und eine breite Randeinfassung eingeteilt ist. Letztere zeigt auf den ersten Anblick ein System verworrener Schnörkel, bei genauer Betrachtung erscheinen jedoch in der Mitte oben zwei gegenübergestellte Vogelköpfe mit gekrümmten Schnäbeln und anschließend gespreizte Flügel, die mit denen der gleichen Anordnung an den Seitenteilen die palmettenähnlichen Eckstücke bilden. Das Mittelfeld zeigt einen rundlaufenden Mäander in roher Form. Die geschweift rhombische Fußplatte, durch Schlangenköpfe gehenkelt, zeigt auf dem Einfaßband Spuren von Niello, in der Mitte ein verschnörkeltes Palmettenornament und als Abschluß einen Kopf, der mit seiner vortretenden Nase einem Menschenkopf ähnlicher sieht als einem Tierkopf. Die Ornamente sind etwas schärfer geprägt wie bei 1.

3. Große flache Spangenfibel, 9,5 cm. lang mit 5 cm. breiter rechteckiger Kopfplatte, die dieselbe Einteilung durch ein rechtwinkliges glattes Band zeigt wie 2. Die Randecken sind für sich in gleicher Weise herausgefaßt. Das obere Randfeld enthält ein Ornament, das als Insektenkopf mit Flügeln, Füßen und Krallen aufgefaßt werden kann, die seitlichen Randfelder Vogelköpfe mit Krummschnäbeln und langen Hälsen, das Ornament des Mittelfelds besteht aus unverständlichen Schnörkeln, die aber symmetrisch angeordnet sind. Die Fußplatte hat durch Verschmelzen der Randverzierung mit dem geschweift-rhombischen Mittelstück in Form eines fortlaufenden Rahmens spatenförmige Gestalt erhalten. Der Tierkopfabschluß ist dadurch ins Innere der Platte hereingerückt und der Fuß durch einen Ring abgeschlossen. Ebenso liegt die Bandeinfassung des Rhombus jetzt im Innern der Platte. Sämtliche glatte Bänder sind nielliert. Das Mittelstück zeigt zwei Vogelhälse mit Köpfen, eine Rosette in der Mitte und schraffierte Füllungen. Bemerkenswert ist, daß die seitlichen Spitzen des Rhombus durch Kreise abgeschlossen sind, welche ein lateinisches Kreuz enthalten. Die Randornamente sind durch

---

24) Bonner Jahrbücher, Bd. 107. S. 223.

wurmartige Gebilde unbestimmten Charakters hergestellt. Sämtliche drei Fibeln sind von Weißmetall, 3. reich, 2. schwach vergoldet.

4. Halsband aus 36 einfachen Perlen, von denen 8 dunkelrot, 7 gelbrot, 11 hellblau, 8 weiß und nur 2 mit Tupfen und Wellen verziert sind. 21 sind doppelkonisch geformt. Bemerkenswert ist das Vorherrschen des Blau gegen das Rot.

5. Eiserne Schnalle mit ovalem Ring und runder, mit drei großen rundköpfigen Bronzenieten verzierter Beschlägplatte. Der Dorn mit Rückschild ist bronze, mit eingestochenen Kreisen und Dreiecken verziert. Hiezu der Schieber 12.

6. Ring einer Bronzeschnalle, mit Resten des eisernen Griffdorns. Oberseite gewölbt, Unterseite flach.

7. Teil einer Gürtelkette aus Bronze, mit 7,5 cm. langer Anhängeschließe und 46 cm. langer, zweigliedriger Kette. Die Schließe ist mit eingeschnittenen Rillen verziert. Die parallelen 8förmigen Längsglieder sind aus rundem Bronzedraht, die die beiden Reihen verbindenden, ebenfalls 8förmigen Glieder, aus flachem Blech, beide Formen auf der Schauseite gerieft.

8. Glöckchen aus Bronze, mit eisernem Klöppel. Anhänger am Halsband.

9. Anhänger aus zwei Raubtierzähnen und einem Bronzeknopf bestehend.

10. Ring einer dicken Bronzeschnalle von rundem Querschnitt.

11. Riemenzunge aus Bronze, glatt, mit eingedrehten Augenkreisen.

12. Schieber aus Bronze, mit eingestochenen Kreisen und Dreiecken verziert, zu 5. gehörig.

Hiezu kommen noch Kleinbeschläg aus Bronze, teils glatt, teils mit durcheinander geschobenen Schnörkeln in Pressung verziert, kleine Schmuckschnallen aus Eisen und eine Eisenplatte mit Bronzenietköpfen, wahrscheinlich das Gegenbeschläg zu 5.

Die Waffen.

1. Spatha, zwei Stück. a) mit 76 cm. langer, 5 cm. breiter Klinge und 11 cm. langem Griff mit dachförmigem Knauf. b) mit 62 cm. langer, 5,5 cm. breiter Klinge und 15 cm. langem Griff.

2. Saxe, drei Stück. a) 34 cm. lange, 4,5 cm. breite Klinge mit zwei Längsrinnen und 22 cm. langem Griff. b) mit 27 cm. langer, 5 cm. breiter Klinge mit einer Rinne, (abgebrochen) und 18 cm. langem Griff. c) mit 34 cm. langer, 4 cm. breiter Klinge ohne Rinne und 11 cm. langem Griff.

3. Lanzen, sieben Stück. a) Wurflanze, 53 cm. lang, mit rundem eisernem Schaft, unten gespaltener runder Tülle und lancettförmiger Spitze, 15 cm. lang, 3,5 cm. breit mit Mittelgrat. Der eiserne Schaft hat am Hals bloß 1 cm. Durchmesser. Die Waffe gleicht dem Ango, nur ohne Widerhaken. b) Stoßlanze, 60 cm. lang mit hohlem 23 cm. langem Schaft und vier stark vorstehenden eisernen Knöpfen am An-

fang der Tülle, den Hakenlanzen ähnlich. Klinge 37 cm. lang mit Mittelrippe und langtriangulärem, geradlinig sich zuspitzendem Stoßblatt. Größte Breite 4 cm. c) Stoßlanze, 34 cm. lang, mit blattförmiger, 25 cm. langer, 6 cm. breiter Klinge mit scharf abgesetzter Mittelrippe. Die Tülle ist durch zwei 4 cm. lange Beschlägspangen verlängert. d) Stoßlanze mit runder Tülle, 48 cm. lang, mit 28 cm. langer, 4 cm. breiter Klinge mit Mittelgrat. e) Stoßlanze mit runder Tülle, 42 cm. lang, mit blattförmiger, 3 cm. breiter, 24 cm. langer, schmaler Klinge mit Mittelgrat. f) Stoßlanze mit runder Tülle, 37 cm. lang, mit blattförmiger, 24 cm. langer, 4,5 cm. breiter Klinge ohne Mittelgrat. g) Stoßlanze mit runder Tülle und 35 cm. langer, schmal lanzettförmiger, 3 cm. breiter Klinge.

4. Wurfspieß mit Widerhaken, mit 9 cm. langer, zwischen den Haken 6 cm. breiter Spitze und hohler, 4 cm. langer Tülle.

5. Pfeilspitze mit einseitigem Widerhaken und rundem, eisernem Schaft, 15,5 cm. lang.

6. Schildbuckel mit Knopf und abgesetzter Kante, Griffspange 25 cm. lang, mit 5 cm. langen, einfachen Beschlägleisten.

7. Trense mit Stangengebiß.

8. Messer, 10 Stück, von 9—21 cm. Klingenlänge. Eine 9 cm. lange Rasiermesserklinge, ähnlich wie in Reichenhall.

9. Haarscheere, 19 cm. lang.

10. Zwei eiserne lange Nägel deuten auf einzelne Holzsärge.

Tafel V. Die Gefäße.

1. Topf, grau, mit rundem Randprofil, steilwandig, Höhe 12,5 cm. Mündungsdurchmesser 12,0 cm.

2. Hoher Henkeltopf, mit röhrenförmigem Ausguß, schwarzgrau, doppelkonisch, mit scharfprofiliertem Wulst unterhalb des Rands und scharfer Bauchkante, 22 cm. hoch. Der Oberteil ist mit fünf Doppelreihen quadratischer Einstiche verziert. (Staatssammlung Stuttgart.)

3. Urne mit weiter Mündung, grau, doppelkonisch, mit scharfprofiliertem Wulst unterhalb des Rands und scharfer Bauchkante, unten mit Drehstreifen, oben mit einem vierfachen Wellenornament zwischen zwei Rillenpaaren verziert. 22 cm. hoch, Boden 10,5, Bauch 23,0, Mündung 21,2 im Durchmesser.

4. Mit einfachen Schnurornament-ähnlichen Stichreihen verzierte Bruchstücke, das mittlere rot, von einem bauchigen Krug, die äußeren grau.

5. Henkelkrug, grau, mit röhrenförmigem Ausguß, doppelkonisch, mit scharfer Bauchkante und rundem Wulst unterhalb des Rands. Unten glatt, oben mit vier Reihen Stempeleindrücke verziert. Es wechseln drei Ornamente, Stern, Kreuzmuster, Schrägbalken.

6. Römisches Gefäß mit schmalem Fuß, von rötlichem Thon, schön geglättet und schwarz gefirnißt, mit drei Bändern von 1,5 cm. Breite, mit senkrechten Strichelungen verziert. Keine Imitation. (Vergl. Könen, Gefäßkunde, Taf. XVI, 5. 6.).

7. Urne, hellgrau, doppelkonisch, mit scharfer Bauchkante, mit scharfprofiliertem Wulst unterhalb des Rands, unten Drehstreifen, oben dreifaches Wellenornament zwischen zwei Rillenpaaren. 19 cm. hoch. Boden 9,0, Bauch 19,0, Mündung 18,5 cm. im Durchmesser.

8. Hoher Henkeltopf, mit röhrenförmigem Ausguß, schwarz doppelkonisch, mit geknickter Bauchkante, mit scharfprofiliertem Wulst unterhalb des Rands, unten mit Drehstreifen, oben mit vier Doppelreihen von Punktstichen verziert. 22,0 cm. hoch, 8,5 Boden-, 19,0 Bauch-, 12,5 cm. Mündungsdurchmesser.

9. Urne, grau, doppelkonisch, mit scharfer Bauchkante und scharfprofiliertem Wulst unterhalb des Rands. Unten glatt, oben mit vierfachem Wellenornament zwischen Horizontalrillen verziert. 20 cm. hoch. Boden 11,0, Bauch 22,5, Mündung 19,5 cm. im Durchmesser.

10. Hoher Henkelkrug mit röhrenförmig zusammengedrücktem Ausguß, hellgrau, doppelkonisch, mit scharfer Bauchkante, unter dem rundprofilierten Rand ein schwacher runder Wulst. Wand unten glatt, oben mit abwechselnden Doppelreihen von Rillen und rechtwinkligen Eindrücken verziert. 20 cm. hoch. Boden 8,0, Bauch 17,5, Mündung 10,5 cm. Durchmesser.

11. Gedrückter Henkeltopf mit röhrenförmigem Ausguß, schwarzgrau, mit scharfer Bauchkante, mit rundprofiliertem, nach innen vorspringendem gekehltem Rand Wandung unten glatt, oben mit einer Doppelreihe und drei einfachen Reihen rechtwinkliger Eindrücke verziert. 15 cm. hoch. 23,0 cm. Bauchdurchmesser. (Staatssammlung Stuttgart.)

Hiezu kommen zwei römische Buckelgefäße aus feinem rötlichem Thon, mit senkrechten Längsdellen und schmalem Boden, fein geglättet, das eine schwarz, das andere braun gefirnißt. 12,5 und 3,5 cm. hoch. Beide sind keine Imitation, sondern eine in unseren römischen Gräbern der mittleren Kaiserzeit häufige Grabbeigabe. Die Gefäßform ist die bei Könen, Gefäßkunde, Taf. XVI, 14. und Hölder, die Formen der römischen Thongefäße, Taf. VIII, 13. angegebene. Außerdem befindet sich in der Stuttgarter Staatssammlung ein weiteres, gelbgraues, doppelkonisches Gefäß, mit sechs Reihen eingedrückter Kreise oberhalb der Bauchkante.

Die Skelette.

Bei den früheren Grabfunden ist auf die Skelette wenig geachtet worden. Es findet sich im Museum außer Bruchstücken nur ein meßbarer Schädel. Er ist stark dolichocephal und hat den Längenbreitenindex von 71,6. Von den von mir ausgegrabenen Gräbern konnten trotz der Mißhandlung durch den Leichenraub drei Schädel gewonnen werden. Die beiden weiblichen sind dolichocephal und mesocephal mit den Indexzahlen 74,8 und 75,7, der männliche aus der steingebauten Grablage, ein ungewöhnlich massiger, breitstirniger Schädel eines 60—70 Jahre alten Mannes, maß 79,4 Längenbreitenindex.

Im Horkheimer Gräberfeld treten uns die Zeugen einer anderen späteren Zeit entgegen, als in den bisher beschriebenen Grabfeldern. In erster Linie sprechen hiefür die drei stattlichen Spangenfibeln. Dieselben tragen vollkommen den Charakter der nordischen Form, mit rechteckiger Kopfplatte und rhombischem Fuß,

wie sie dort im 6. Jahrhundert zur Herrschaft gelangte. Das Menschengesicht der Fibel 1. deutet auf angelsächsische Vermittlung. Die zu Aufsatzknöpfen gewordenen Randsprossen sind verschwunden, Tierhäupter, Schlangen, Fratzen nnd allerhand Geschlinge bilden die Ornamente. Wir haben die ersten Stücke bereits im 6. Jahrhundert im Nordendorfer Grabfeld, wo sie noch neben den früheren Formen in typischer Weise auftreten. Wir können die Stücke von Nordendorf bei Lindenschmitt, A. u. h. V. II, 2., VI, 1.; II, 11., VI, 4. mit unseren Stücken vergleichen. Aber die Technik ist bei diesen Stücken eine weit bessere, das Verflachte und Undeutliche der Formen, wie bei Taf. 14, 1., deutet auf ausgesprochenen Verfall der Kunst, auch die Perlen des Halsbands sind viel einfacher geworden, nur zwei tragen besondere Verzierung, die andern sind einfarbig. Charakteristisch ist die Zunahme der blauen Farbe und die doppelkonische Form der meisten Stücke. Den spätesten Eindruck machen die Gefäße. Nahezu alle tragen hell- oder dunkelgraue Farbe, scharfe Profile am Rand und eine große Einförmigkeit in der Verzierung, in der bei drei Gefässen das Wellenband auftritt. Während die Nordendorfer Gefäße neben rundprofilierten Töpfen in der Hauptsache den Typus des fränkischen doppelkonischen Topfs, mit gefällig in gemusterten Stempeleindrücken dekorierter Oberhälfte zeigen, sind die Formen viel einfacher geworden, der Henkeltopf mit röhrenförmigem Ausguß, ein eintöniges Grau der Farbe und scharfe Profilierung der Randwülste herrscht vor, die schon an karolingische Formen erinnern.

Aus der Waffnung ist die Franziska verschwunden, der Sax und die Lanze bildet neben der durch die ganze Epoche hindurchgehenden Spatha den Hauptteil der Ausrüstung. Im ganzen werden wir unser Grabfeld nicht früher als Mitte des 7. Jahrhunderts, eher später, ansetzen dürfen. Ob wir die Kreuze in den Seitenrosetten der Fibel 3. als christliche Embleme auffassen dürfen, ist zweifelhaft, aber nicht ausgeschlossen. Einige Worte verdienen noch die römischen Gefäße. Es sind zweifellos echtrömische Gefäße aus der mittleren Kaiserzeit, die im Besitz der Horkheimer Franken waren und zwar wahrscheinlich als Grabbeigaben verwendete Salbengefäße. Der Horkheimer Boden steckt voll römischer Reste und beim Bearbeiten der Weinberge, wo die römischen Gräber liegen, sind sicher schon damals, wie auch später, unversehrte Grabgefäße zum Vorschein gekommen und als besondere Dinge den fränkischen Todten beigegeben worden.

Mit diesem Grabfeld sind wir nahe an die karolingische Zeit herangerückt, von welcher ab keine Beigaben mehr die Zeit der Bestattung bestimmen. Die fränkischen Krieger, die hier bestattet liegen, sind königliche Dienstmannen der Heilbronner Pfalz gewesen, denen die Wacht über die alte Neckarfurt zwischen Horkheim und Klingen-

berg übergeben und das zur Pfalz gehörige Vorwerk Horegeheim zur Nutzung überlassen war.

Bei den übrigen Grabfeldern des Heilbronner Beckens genügt es, wenn wir sie kurz erwähnen und ihre Beigaben aufführen.

V. Gräberfeld Sontheim. 10 Minuten östlich vom Horkheimer Grabfeld entfernt, liegt westlich von der Lauffener Straße am Ausgang des Orts ein großes Gräberfeld, dessen unterer Teil schon in früher Zeit als Lehmgrube abgebaut war.

Beim Baumsetzen wurden im oberen Teil eine gelbe Henkelkanne mit schmalem Fuß und zusammengedrücktem Ausguß, 22 cm. hoch, am Boden 7,0, am Bauch 15,0, an der Mündung 8 cm. im Durchmesser und ein grünlich-gelber Glasbecher gefunden. Ersteres Gefäß hat die Form der Henkelkanne Taf. I, 19., der Glasbecher die Form bei Lindenschmitt, Handbuch Taf. XXXII, 6. Dann zwei kleine rote Krüglein, das eine vollkommen Form und Größe von Taf. I, 14., das zweite 14 cm. hoch, am schmalen Fuß 5 cm., am Bauch 11 cm., an der Mündung mit zusammengedrücktem Ausguß 7 cm. messend, ebenfalls von rotem Thon, hat die Form Taf. I, 18. Weiter kamen zu Tage: Eine Lanze 47 cm. lang mit hohlem Schaft und blattförmiger Spitze und eine Riemenzunge, durchbrochen, aus Bronze, mit schöngeschwungener herzförmiger Spitze, von vorzüglicher, wahrscheinlich spätrömischer Arbeit, Tafel V, 14. und eine Pferdetrense.

Der Charakter der Beigaben gestattet, dieses Grabfeld in die Zeit des Grabfelds I. zu setzen und damit als frühalamannisches zu bestimmen. Ein von mir ausgegrabener Schädel zeigt den Längenbreitenindex 66,4, ist also hervorragend dolichocephal. Er hat das Interessante, daß er am linken Seitenwandbein eine in der Heilung begriffene Hiebwunde mit Depression des Schädeldachs und auf dem rechten Seitenwandbein eine zweite schwere Depression mit eitriger Schmelzung der inneren Knochentafel zeigt, an welcher der Todte auch s. Z. erlegen ist. Beide Verletzungen sind sichtlich mit der Streitaxt hervorgebracht.

VI. Gräberfeld Kochendorf. Zwischen Kochendorf und Waldau kamen 1902, beim Anlegen einer Sandgrube, Waffen zum Vorschein, später ein Thonkrug und ein Schädel.

Die im Museum befindlichen Stücke sind: Eine Spatha, abgebrochen, mit Resten der Holzscheide und dachförmigem Knauf. Zwei Saxe von 34 und 25 cm. Länge mit zwei Rinnen, eine Franziska, 18 cm. größte Länge, 6 cm. Breite der Schneide, Halsbreite 2,5 cm. Zwei Stoßlanzen, eine schmal, 55 cm. lang, mit schwach gekannteter Tülle und Mittelrippe, die zweite, 36 cm. lang mit blattförmiger Spitze, die statt der Mittelrippe zwei parallele Furchen zeigt. Außerdem ein ovaler eiserner Schnallenring und Perlen, von denen eine aus blauem Glas, die andere mit Tupfen verziert ist. Weiter eine rote Amphore von römischer Form, wahrscheinlich einheimische Arbeit, mit doppelprofiliertem Rand, 30 cm. hoch mit 8 cm. Durchmesser am Boden, 18 cm. Bauch, 5 cm. am Hals.

Der Schädel zeigt den Längenbreitenindex 73,3, ist also dolichocephal. Die Beigaben gestatten, das Gräberfeld in die Zeit nach

dem Böckinger (II.) zu setzen. Es ist wohl noch als alamannisches vom Ende des 5. Jahrhunderts anzusehen, denn wie wir beim Gräberfeld I. gesehen haben, trugen die Alamannen bei ihrem Einbruch ins Neckarland noch die Franziska und hingen in ihrer Töpferei noch an römischen Vorbildern.

VII. Einzelgräber und -Funde. Zwischen Sontheim und Heilbronn wurde in einer Sandgrube eine Einzelbestattung mit 79 cm. langer, 7 cm. breiter Klinge in Holzscheide und 12 cm. langem Griff, gefunden, sonstige Beigaben fehlten; weiter in Heilbronn 1889 beim Kanalbau in der unteren Dammstraße eine Sprossenfibel mit geometrischen Ornamenten der frühen Form. Interessant ist, daß sie aus Blei ist, offenbar ein Probeabguß nach einem importierten Originalstück. Sie stammt aus früher alamannischer Zeit. Abb. Taf. IV, 13. Weiter befindet sich im Besitz des Museums der Inhalt eines Kindergrabs vom Reihengräberfeld Kirchheim, 1897 von Herrn Prof. Dr. Richter, damals in Besigheim wohnhaft, geöffnet. Der Bericht lautet:

Es fand sich eine Grabkammer von 125 cm. Länge, 50 cm. Breite, 60 cm. Höhe im Licht, durch mit Mörtel verbundene, nicht rechtwinklig behauene Platten hergestellt. Auf der unteren Plattenlage standen zwei Seiten-, eine Kopf- und eine Fußendplatte, den oberen Verschluß bildete eine wagrechte Platte. Innen stand ein Holzsarg, dessen dachförmiger Deckel auf dem First mit einem Rückenkamm aufrecht stehender, schräglaufender Zacken verziert war. Das Fußende war mit einem senkrechten, 5 cm. dicken Brett gerade abgeschlossen. Innen lag ein Kinderskelett. Beigaben: Eine Perlenschnur um den Hals, zwei glatte Ohrringe von Silber und eine Armspange aus Weißmetall. Es ist ein flacher, 1,5 cm. breiter, 4 cm. im Durchmesser haltender Reif, aus glattem, außen mit vier Längsrillen verziertem, vergoldetem Blech. Der Schluß ist durch ein Scharnier mit durchgestecktem Stift hergestellt. Von den Perlen des Halsbandes sind drei blau, drei weiß, zwei rotgelb. Sechs davon sind doppelkonisch, keine verziert.

Die ganze Anordnung des Grabs ist die von Oberflacht, nur daß für die Kammer statt der Eichenbohlen die hier leicht erhältlichen Sandsteinplatten verwendet sind. Auch der in flachen Zacken geschnitzte scharfe Grat entspricht vollkommen den Firstverzierungen der Särge von Oberflacht und Zöbingen, nur daß die abschließenden, tierkopfähnlichen Handhaben fehlen. Die Verzierung ist eine treue Nachahmung des Rückenkamms vom Kammmolch (Molge cristata), einem einheimischen Tier. Die Uebereinstimmung dieser Bestattung mit denen von Oberflacht und Zöbingen berechtigt uns, dieses Grabfeld als ein alamannisches zu betrachten, und zwar ein spätalamannisches, nach den in demselben Grabfeld gefundenen Münzen, wahrscheinlich aus dem 8. Jahrhundert. Von besonderem Interesse für die eingangs dargelegten Besiedlungsverhältnisse ist, daß Kirchheim ein gutes Stück nördlich von der bei Marbach durchgehenden Grenze des Herzogtums Schwaben liegt.

Damit sind wir am Schluß unserer Reihe angelangt. Wir haben in unserem Gebiet an der Hand der Besiedlungsgeschichte und des Charakters der Grabbeigaben jedem der beiden Volksstämme seine Grabfelder zuteilen können und die Grabausstattungen, die wir als Alamannen oder Franken zugehörig erkannten, haben sich zugleich als sprechende Zeugen des Standes und der chronologischen Entwicklung eines wichtigen Teils ihrer Kultur erwiesen.



Separat-Abdruck aus „Fundberichte aus Schwaben“. XI. Jahrgang. 1903.

Die alamannischen Grabfelder des Schwabenlands in ihrer Stellung zur germanischen Kunstübung des frühen Mittelalters.

Von **A. Schliz.**

Mit 1 Tafel und 2 Textfiguren.

Der Versuch, die germanischen Grabfelder der Völkerwanderungszeit und des frühen Mittelalters im Neckargau je nach Lage und Inhalt den Alamannen oder Franken zuzuteilen, hat zu einer vergleichenden Durchsicht des Inventars der schwäbischen Grabfelder dieser Zeit Veranlassung gegeben, welche im Hinblick darauf, daß die umfassende Behandlung der Kunst dieser Zeit in LINDENSCHMIT's Handbuch, welche immer noch im Vordergrund der deutschen Bearbeitungen steht, 15 Jahre zurückliegt, nicht ohne allgemeineres Interesse erscheint.

Die Veranlassung zu der ersterwähnten Arbeit haben die besonderen Verhältnisse im mittleren Neckartal gegeben, auf welche wir kurz zurückkommen wollen. Es sind dort eine größere Anzahl von Gräberfeldern aufgedeckt worden, von deren Inhalt bei einzelnen kaum ein Stück denen der andern gleicht. Der Versuch, sie je nach dem Befund den Alamannen oder Franken zuzuteilen, lag schon deshalb nahe, weil bis 500 n. Chr. hier nur Alamannen, von da ab nur Franken saßen. Damit ergab sich von selbst die Untersuchung der chronologischen Stellung der einzelnen Inventarstücke und die Frage, ob nicht verschiedene stammeseigentümliche Entwickelungsvorgänge der schließlich einheitlichen Kultur bei diesen beiden Volksstämmen

nachzuweisen seien. Die fremden Kultureinflüsse, welche zu derselben geführt haben, sind auch wirklich bei beiden Stämmen wenigstens zeitlich nicht immer die gleichen gewesen.

Während die istwäonischen Völker, in der Hauptsache die späteren Franken, sich bereits 200 v. Chr. westwärts in Bewegung setzten und schon früh den Rhein erreichten, wo vom Anfang unserer Zeitrechnung an salische und ripuarische Stämme in steter Berührung mit dem römischen Nachbar an weströmisch-provinzialer Kultur Anteil nahmen, waren die Stammvölker der Herminonen, aus denen sich später die Alamannen zusammensetzten, rechts der Elbe sitzen geblieben. Ihre wirtschaftlichen Gewohnheiten mit Weidegang der Herden und ihre Heeresverfassung mit besonderer Organisation für jährliche Raubzüge gestatteten ihnen einerseits nur die selbsttätige Kunstentwickelung, die aus den heimischen und Spät-La Tène-Formen erwuchs, anderseits führten sie ihnen eine durch römische Händler vermehrte ansehnliche Menge original-weströmischen Imports zu. Wenn wir von dem ersten Vortrab suebischer Völker, von denen am Schluß des ersten Jahrh. n. Chr. nur noch die Nemeter am unteren Neckar, für uns in Betracht kommen, absehen, so sind die Alamannen in der Mitte des 3. Jahrhunderts noch in ihrem altostelbischen Kulturstand bei uns eingerückt, und erst mit ihrer Seßhaftigkeit und Entwickelung zum Ackerbauvolk begann ihre selbsttätige Anteilnahme an der oströmisch-gotischen Kunstentfaltung, der LINDENSCHMIT bestrittenerweise den Namen der „merowingischen“ gegeben hat. Die ersten Vorbilder sind römisch-gallischer, andere wohl bald auch ripuarisch-fränkischer Erwerb und Import, aber von Mitte des 4. Jahrhunderts an können wir eigene, zunächst von der Technik zahlreicher römischer Gefangener getragene Kunstindustrie annehmen, auf deren Anfänge wohl auch der ostgermanische Durchzug der Vandalen unter Anschluß von Alanen und Donausueben 406—409 nicht ohne Einfluß geblieben ist. Die Grenzen, innerhalb welcher sich diese frühalamannische Kultur entwickelte, gehen, wenn wir von den Vorstößen ins linksrheinische und Alpenvorland absehen, vom Taunus nördlich, Rhein westlich bis zu einer von der Westspitze des Bodensees längs der rechten Seite des Donautals verlaufenden Linie im Süden.

Der neue Kunststil, entstanden durch ein Zusammenschmelzen der heimischen, unter orientalischen Einwirkungen erwachsenen Eigenkultur der Ostgermanen mit der mixhellenischen (griechisch-skythisch-orientalischen) Kunstentwickelung der pontischen Griechen während des Bestands der gotischen Reiche am Schwarzen Meere und der unteren Donau ist in seiner durch die überlegene spätrömische (oströmische), künstlerische Schulung erfolgten Umbildung wohl erst von der Errichtung des westgotischen Reiches in Gallien (421) ab bei den Franken und weiterhin bei den Alamannen als solcher zur Geltung gekommen. Noch 481 zeigen die Grabbeigaben des Frankenkönigs Childerich donauländischen Charakter. Wir dürfen für Vorbild und Import neuer Muster daher bis ca. 500 n. Chr. in der Hauptsache

westgotisch-gallische und erst von da ab rheinisch-fränkische (merowingische) Kunstindustrie annehmen. Mit diesem Termin trat aber ein Ereignis ein, welches die Grenzen des Alamannenlands um ein gutes Stück nach Süden verschob: die Niederlage der Alamannen unter Verlust ihres Königs gegen Chlodovech. Der Verlust des Main- und unteren Neckargebiets, der sicher unter einer Reihe weiterer Kämpfe vor sich ging, hat sich, wie aus der scharfen Grenze dicht gedrängter alamannischer -ingen, gegen die in diesem Fall rein fränkischen dicht gedrängten -heim hervorgeht, nördlich nicht so weit erstreckt, wie die spätere Grenze des Herzogtums Schwaben angibt — die Jagstlinie zeigt einen Teil des Verlaufs von 500 n. Chr. — anderseits aber überläßt die so gewonnene Grenze das ganze rechte Rheintal bis zum Kaiserstuhl den Franken. In alamannischen Besitz traten neu die Landstriche, die Theodorich den unter seinen Schutz getretenen Alamannen in Vorderrätien und Obergermanien zur Besiedelung gab, im wesentlichen bei uns die schwäbische Hochebene bis zum Bodensee. Innerhalb dieses Gebiets sind weiter fränkisch geworden das altalamannische Königsgut im Neckartal um Heilbronn und Lauffen und eben solche abgeschlossene Komplexe um Heidenheim und südöstlich von Pforzheim.

Wir können annehmen, daß für geraume Zeit, jedenfalls bis 540, von wo ab König Theudebert das Verhältnis der Alamannen zum Frankenreich mehr auf die Grundlagen eines Bundesverhältnisses stellte, die Beziehungen zum fränkischen Westen zurücktraten und direkte ostgotisch-römische Einwirkungen auch in der alamannischen Kunstindustrie sich geltend machten. Dazu kommen statt der bisherigen Raubzüge nach Westen Kriegsauszüge nach Italien. Bereits 537 wieder fand ein Einfall in Venetien statt und 553 eine Unternehmung im großen Stil unter den Herzögen Leuthari und Butilin. Manch schönes Beutestück mag damals in die alamannischen Lande gewandert sein, Agathias (schrieb um 570) betont besonders wüste Raubgier der Alamannen. Besonders gilt dieser Ursprung für die gegossenen Bronzegefäße von italischer Form und Technik. Auch später noch ist ein steter Verkehr mit den stammverwandten Longobarden anzunehmen. Für einen großen Teil des Grabinventars ist jedoch mit der Zeit der Zusammenhang mit den rheinisch-fränkischen Kunstindustriezentren maßgebend geworden und je enger der Zusammenhang mit dem Frankenreich wurde, desto mehr hat sich wohl der Unterschied verwischt. Als Chlotachar II. (613—22) die lex Alamannorum in zugunsten der Kirche revidierter Form erließ, waren wohl die breiten Grundlagen des Kunstgewerbs bei fränkischer und alamannischer Ausstattung dieselben und namentlich der skandinavisch-angelsächsische Geschmack der späteren Zeit, der sich in den großen Spangenfibeln mit rechteckigem Kopf ausspricht, ist über die Frankenlande zu uns gekommen.

Entsprechend dieser Entwickelung machen sich daher im Inventar der alamannischen Grabfelder folgende Formenkreise geltend, deren verhältnismäßiger Anteil an der ganzen Stilentwickelung zu-

gleich die stammeseigentümlichen [Unterschiede bei den einzelnen germanischen Völkern bestimmt:

1. der frühwestgermanische,
2. „ weströmisch-gallische,
3. „ oströmisch-gotische,
4. „ skandinavisch-sächsische,
5. „ altitalische und longobardische.

Spät-La Tène-Formen gehen hier mit dem ersten, Früh-La Tène mit dem zweiten Formenkreise zusammen.

Ehe wir die einzelnen Grabfelder einer Durchsicht auf die Zusammensetzung ihres Inhalts nach diesen Formenkreisen unterwerfen, ist noch kurz auf die chronologische Stellung der Einzelformen, soweit sie uns — wesentlich durch L. LINDENSCHMIT, BARRIÈRE-FLAVY und ALOIS RIEGL [1] — bekannt ist, zurückzukommen. Wie wir oben entwickelt haben, kann in den alamannischen Gräbern bis gegen die Mitte des 5. Jahrhunderts nur von den beiden ersten Formenkreisen die Rede sein. Es haben sich auch wirklich Grabfelder erhalten, in denen nur solche Beigaben vorkommen. Sie liegen im altalamannischen Land vom mittleren Neckar bis zum Taunus, das die Alamannen Ende des 5. Jahrhunderts räumen mußten. Diese Grabfelder sind durchweg sehr klein, weil die Franken nach der Besetzung des Landes neue eigene Grabfelder anlegten, wie wir in Heilbronn und Böckingen sehen können. Die Alamannen hinterließen ihnen das Land wohl größtenteils, soweit an ihnen lag, als Wüste. L. LINDENSCHMIT hat im 5. Bd. 1. Heft der Altertümer u. h. V. eine Anzahl solcher Grabfunde beschrieben, denen noch die Bestattungen auf der „Reserve“ bei Bruchsal anzufügen sind. Von württembergischen Grabfeldern gehört hierzu das Heilbronner auf dem Rosenberg, wenn auch in einem Grab sich schon die Vorläufer des neuen Stils zeigen [2]. Es ist dies ein oströmisch-gotisches Zierstück, die typische Speichen- oder Sprossenfibel, welche in ihrer pontischen mit dem römischen Keilschnitt verzierten Form bis ins 6. Jahrhundert reicht. Mit ihr finden sich in Bälde die Rundfibeln, Tierfibeln und S-Fibeln aus Silber oder Gold mit in Zellen eingelassener Granat- oder Farbglasinkrustierung ein, welche jetzt hauptsächlich den altalamannischen Grabfeldern, in welchen, als im behaupteten Stammland gelegen, auch nach 500 noch weiter begraben wurde, ihren Ausdruck verleihen. Hierzu gehört in erster Linie das Grabfeld von Herthen bei Lörrach, von unseren württembergischen die von Böckingen, Walheim, Nagold, Dettingen bei Kirchheim u. T. und Ehningen bei Böb-

---

[1] L. LINDENSCHMIT, Handbuch der deutschen Altertumskunde. BARRIÈRE-FLAVY, Les arts industriels des peuples barbares. — Etudes sur les sèpucultures barbares du midi et de l'ouest de la France. ALOIS RIEGL, Die spätrömische Kunstindustrie.

[2] A. SCHLIZ, Der Anteil der Alamannen und Franken an den Grabfeldern des frühen Mittelalters im Neckargau. Heft VII der Ber. d. histor. Vereins Heilbronn.

lingen, durchweg kleine Grabfelder aus der ältesten Zeit. Aus derselben Zeit der Anlage nach, aber mit Begräbnissen bis Mitte des 6. Jahrhunderts, stammen die Gräberfelder von Untertürkheim, Gültlingen, Heidenheim, Langenenslingen, aus der Mitte des 6. Jahrhunderts Ditzingen und Gamertingen. Von dieser Zeit ab treten neue Elemente in Form und Ornament der Fibeln auf, der römische Keilschnitt löst sich durch Verbreiterung der Berge bei Linearausführung der Täler auf, und Band- und Flechtwerk, sowie eigentümliche Formenentwickelung des Linienornaments durch nordisch-sächsische Motive treten an dessen Stelle. Einen Uebergang bilden hier zierliche Fibeln mit runden oder aus beliebigen Kreissegmenten zusammengesetzten Köpfen mit glattem Rand, meist ohne jede Reminiszenz an den Sprossenaufsatz, reich mit größtenteils runden Almandinen in Fassungen besetzt. Um die Zeichnung, die den verflachten Keilschnitt zeigt, noch mehr zu beleben, ist Kopf- oder Fußplatte durchbrochen. Wir haben davon zwei ganz gleiche mit aus Kreissegmenten zusammengesetzten Köpfen aus zwei verschiedenen Grabfeldern, die eine von Gamertingen, die andere von Ditzingen, eine weitere dieser Art mit größerer Kopfplatte von Wurmlingen (abgeb. b. LINDENSCHMIT, Handbuch Taf. XVI, 6). Zugleich wird die einfache Rundfibel mit farbglasgefüllten Zellen durch zierlich in Silber gearbeitete Zierbroschen ersetzt, welche sich in ihrer mannigfachen Gestaltung an die S-Fibel und Tierfibel anlehnen und mit keilförmig eingetieften Ornamenten, Spiralen, Kreisen und Kreissegmenten verziert sind. Den Hauptausdruck gibt der silbervergoldeten Ornamentfläche der Besatz mit runden Almandinen in Fassungen, gegen die häufig der Grund vollkommen zurücktritt. Eine Rundbrosche derart mit 5 Steinen haben wir von Sindelfingen, 2 solche mit 1 und 4 Steinen von Wurmlingen, eine rhombische mit 9 Steinen von Rottweil, eine aus 4 Spiralen zusammengesetzt mit 4 Steinen besetzt aus Oberflacht und von Nordendorf stammt eine beinahe ganz aus Steinen in Fassungen bestehende, an die aus Farbglaszellen bestehenden Schmuckstücke der älteren Zeit direkt anschließende längliche Zusammenstellung. Das gleiche Stück hat sich jüngst in Gipsersleben bei Erfurt gefunden.

Die Weiterentwickelung der nordischen Kunst unter dem Einfluß des neuen Stils brachte aber noch weitere neue Formen der Fibelgestaltung, welche wesentlich auf einer Umbildung der spätrömischen Armbrustfibel beruhen. Die freistehenden Sprossen der Speichenfibel wandeln sich in gedrängt stehende, als Abschlußzier aufgesetzte Knöpfe, anfangs noch auf halbrunder Kopfplatte, wie wir im Gräberfeld Heilbronn II an der Friedenskirche und Langenenslingen sehen, dann aber wird auch diese durch große rechteckige Kopfplatten ohne Knöpfe oder Umbildung derselben zu geschlossenem Randfries ersetzt, die Fußplatten werden zunächst elliptisch, dann rhombisch, und Tierhäupter und -Krallen, Schlangen, Fratzen und wurmartiges Geschlinge spielen die Hauptrolle im Ornament. Neben den alten Formen treten diese Stücke auf in den Grab-

feldern von Heilbronn II, Hohenstadt bei Geislingen und Pfullingen, für sich in Dagersheim, Egartenhof, Ingersheim und Waiblingen. Aber auch der oströmisch-gotische Formenkreis brachte vom 6. Jahrhundert ab neue Elemente. Es sind dies große Rundfibeln mit goldüberzogener Platte, die mit aufgesetzten Farbsteinen in Fassungen und Filigranbelebung der Flächen in wechselnden Mustern reich verziert sind. Sie treten zu den bisherigen Beigaben hinzu in Heilbronn II, Waiblingen, Ehningen bei Böblingen, Ingersheim, und zwar meist zusammen mit flechtbandverzierten Spangen fibelnbester Technik, die von den barocken Schnörkeln der angelsächsisch-nordischen Manier noch vollkommen frei sind. Hervorragend schöne Stücke dieser Art finden sich aber auch in Grabfeldern, die der frühen Formen vollkommen entbehren, wie in Pfahlheim, Oberflacht, Balingen und Kaiser-Augst.

Um dieselbe Zeit in Aufnahme gekommen sind die durchbrochenen Zierscheiben der Gürteltaschen mit Darstellung von kunstlos naiven Figuren germanischen Ursprungs. Sie fallen zusammen mit dem Auftreten der Flechtbänder und rechteckigen Kopfplatten der Fibeln und bleiben ein beliebtes Stück der Frauenkleidung durch das ganze 7. Jahrhundert. Heilbronn II, Dagersheim, Pfahlheim, Göppingen, Kirchheim a. N., Ingersheim, Heidenheim, Balingen, Riedlingen, Kaiser-Augst, Gamertingen weisen von den bisher genannten Grabfeldern schöne Stücke auf.

Einen besonderen Charakter erhält das Grabinventar des siebenten Jahrhunderts durch eine neu auftretende Art der Verzierung von eisernen Rundfibeln, Gürtelschnallen, Riemenzungen, Sporen und anderen Dingen persönlichen Gebrauchs, die Tauschierung und Plattierung, Einlagen von Silber- und Goldfäden und Aufhämmern von in Mustern ausgeschnittenen Silberplatten. Die Geschicklichkeit im Schmieden und Formen des Eisens ist sicher eine alte Uebung der meisten germanischen Stämme. Schon die nordisch-gotische Eisenkultur weist Speerspitzen mit silbereingelegten Ornamenten auf. Burgunder und Franken hatten die Technik wohl schon aus der alten Heimat mitgebracht. Die Ausbildung und Anregung zur Verwendung als Gewand- und Ausrüstungsschmuck hat ihr wohl erst die römische Metalltechnik dieser Art verliehen, die bei Franken, Burgunden, Alamannen und Bajuvaren einen wohlvorbereiteten Boden fand. Dementsprechend entstammen die Motive der Ornamentik sowohl dem nordischen als dem spätrömischen Formenkreis. Diese tauschierten Sachen finden sich nun einenteils in Grabfeldern, denen eine späte Anlage an sich zuzuschreiben ist, andernteils in den großen Friedhöfen, in denen jahrhundertelang begraben wurde. Zu den letzteren gehört besonders Sindelfingen, das das ganze Inventar von der römischen Tierbrosche und frühen Speichenfibel bis zum tauschierten Eisenbeschläg aufweist, und Ulm, die schon im fünften, Wurmlingen, Nordendorf und Schrezheim, die im sechsten Jahrhundert beginnen. Diese großen Friedhöfe mit ihren teilweise durch mehrere Jahrhunderte hindurch gehenden Bestattungen sind wohl

wesentlich die Ursache der Auffassung des merowingischen Stils als einer einheitlichen Kunstgattung gewesen. Reichlich mit Eisentauschierung versehen sind eine Anzahl kleinerer Grabfelder, von denen keines mehr eine Spangenfibel enthält. Sie stammen schon in ihrer Erstanlage sämtlich aus der Zeit, in der die Spangenfibel außer Gebrauch kommt und durch die Schnalle allein ersetzt wird, dem 7. Jahrhundert. Es sind dies die Gräberfelder von Pfahlheim, Oberflacht, Göppingen, Altenstadt, Balingen, Kirchheim u. T., Hopfau, Riedlingen, Hedingen und Kaiser-Augst, sämtlich Anlagen von geringer Ausdehnung. Ihre tauschierten Stücke, namentlich die Rundfibeln, zeigen durchweg einen ungewöhnlich ausgebildeten Geschmack, große Klarheit in der Zeichnung und geometrische, wohlüberlegte und eingeteilte Dessins. Weiter enthalten die Gräber große Rundfibeln aus Goldblech, mit Filigran und Farbsteinen in Fassungen verziert, aber nicht, wie die meisten früheren Fibeln dieser Art, im Bestreben, die Goldfläche möglichst gleichmäßig mit Steinen zu bedecken und die Zwischenräume mit Filigran zu füllen, sondern in Form klar hervortretender Zeichnung, welche sich von dem frei zur Wirkung kommenden Grund stets in Form eines Kreuzes, in der Anordnung an die Kreuze der goldenen Schale von Nagy-Szent-Miklos, und auf dem Schildbuckel des langobardischen Gräberfelds von Civezzano erinnernd, abhebt. Solche Stücke haben wir von Pfahlheim, Oberflacht, Balingen, Riedlingen, Kaiser-Augst, von deutlicher Verwandtschaft der Anordnung, welche, wie die sorgfältige Zeichnung der tauschierten Fibeln, auf ein hochentwickeltes Formgefühl hinweist. Sie entstammen dem spätoströmischen, wahrscheinlich schon dem byzantinischen Formenkreis. Auch die prachtvolle Rundfibel von Wittislingen ist hierher zu rechnen. Weitere Zeugen dieses transalpinen Verkehrs sind die gegossenen Bronzegefäße von Pfahlheim und die emaillierte Rundfibel von Hopfau, welche direkt römischen Ursprungs sind. Diese Grabbeigaben stammen aus der Zeit nach 616, als die Alamannen christlich geworden waren und unter Chlotachar II., wie die Bayern die Wege staatlicher Sonderbildung gingen. Ihrem regen Verkehr mit den italischen Landen entstammen auch die longobardischen Anheftkreuze von Pfahlheim, Riedlingen und Balingen.

Die chronologischen Anhaltspunkte, welche die Fibel und die sie ersetzende Gürtelzier geben, werden in unserem Inventar wirksam unterstützt durch die Form der Gefäße, wie ja schon in der Prähistorie Fibel und Gefäß die Leitform für die Zeitbestimmung abgeben. Die Gefäßbeigaben der ältesten Gräber gehören noch vorzugsweise dem weströmisch-gallischen Formenkreise an (Fig. 1—5). Daneben finden sich rohe handgefertigte Gefäße, in deren Formen, vorwiegend Topf, Schüssel und Napf, wir unschwer die La Tène-Typen der westgermanischen Ausgangslande erkennen können. Solche rohe Gefäße (Fig. 6—9), typisch für die untere Gräberlage des Heilbronner Grabfelds auf dem Rosenberg, finden sich in Sindlingen, Ditzingen, Gamertingen, Pfullingen, Schrezheim, aber auch noch in Ingersheim


1. HEILBRONN.I
2. ULM.
3. NAGOLD.
4 DITZINGEN.
5. HEILBRONN.I.
6 ULM.
7. EGARTENHOF.
8. 9. SINDELFINGEN.
10. ULM-BAHNHOF.
11. GAMERTINGEN.
12. ULM-LONETAL.
13. WIESBADEN.
14. DITZINGEN.
15. RITTERSDORF.
16 ULM.
17. DERDINGEN.
18. BALINGEN.
19. NORDENDORF.
20. PFAHLHEIM.
21. OBERFLACHT.
22. KIRCHHEIM%N.

und Oberflacht. Die Stücke provinzialrömischer Art bestehen in Schnabelkannen von rotem oder weißgelbem, seltener grauschwarzem Ton (Fig. 1), Henkelkrügchen mit rundem Randwulst (Fig. 2), Fußvasen mit steilen Wänden aus feinem rötlichen Ton, braun oder schwarz gefirnißt (Fig. 3), auch mit Politurstrichmuster verziert, Schüsseln, Schalen und Amphoren von rotem, feinem, der Terra sigillata in der Behandlung nahestehendem Ton, und schlanke, henkellose Krügchen aus schwarzem Ton. Die Gräberfelder von Heilbronn I und Herthen weisen beinahe nur solche Stücke auf, reichlich vertreten sind sie in Gültlingen und Gamertingen, und kommen weiter in Sindelfingen, Ditzingen, Untertürkheim, Nagold, Wurmlingen vor. Zu erwähnen sind auch hier die originalrömischen Grabgefäße in dem späten Gräberfeld von Horkheim, ein Vorkommnis, das an die Terra sigillata in den Gräbern von Wiesenthal in Baden erinnert. Einen Uebergang von der weströmisch-gallischen zur rheinisch-fränkischen Kunst bilden die weiten Bronzebecken aus getriebenem Erzblech, deren älteste, römischer Technik entstammte Stücke glatt, aber vorzüglich gearbeitet sind, wie in Heilbronn I, während die rheinisch-fränkische Fabrikware von Böckingen, Wurmlingen, Gültlingen etc. einen Kranz herausgetriebener Buckel, das von Ditzingen einwärts getriebene Dellen auf dem Rande zeigt. Das typische Stück der Gefäßbeigaben der mittleren Zeit ist der weitmündige, bauchige Topf, hervorgegangen aus den Graburnen der früheren Brandbestattungszeit, verziert mit Rillen, Stichreihen, Stempeleindrücken, Wulst- und Buckelbildungen. Die ursprünglichen Formen sind henkellos und weitbauchig, mit steilem Rand. Hier finden sich aber deutliche Unterschiede in Form und Verzierung bei den Franken und Alamannen. Während bei den Franken schon die frühen Gefäße doppelkonische Form und geknickte Bauchkante zeigen, wie aus dem frühfränkischen Grabfeld von Rittersdorf (Museum Trier) (Fig. 15) hervorgeht, in dem sich neben 14 Schnabelkannen und 5 Fußvasen römischer Form, 23 Glasgefäßen, frühen Speichenfibeln, S-Fibeln, Tierfibeln und runden Almandinbroschen 10 doppelkonische Töpfe der typisch fränkischen Art finden, wie wir sie in dem bis in das Ende des 6. Jahrhunderts reichenden Grabfeld von Selzen so reichlich vertreten sehen, haben die nächsten Nachbarn der Alamannen, die den Ripuariern angegliederten Chatten, in Wiesbaden ihre eigene frühe Form (Fig. 13). Es besteht auch hier eine Bauchkante, aber sie ist nicht scharf geknickt, sondern sanft gewölbt, die obere Hälfte ist wie bei den Spät-La Tène-Töpfen des Nauheimer Gräberfelds in geschwungener Linie eingebaucht und die Dekoration besteht typisch aus einer Anzahl paralleler Horizontalrillen um Hals und Schulter, von denen Strichverzierungen fransenartig herabhängen. Ihre nächsten Verwandten sind die energischen, großzügigen Strichverzierungen des Nauheimer Spät-La Tène-Feldes. Auch die bauchige Schüssel dieses Brandfelds fehlt nicht. In dieser Art ausgestattete Stücke sind mir nur noch zwei bekannt, eine Urne von Obrigheim im Museum Speyer und eine ebensolche im Museum zu Straßburg, wenn ich nicht irre

von Hochfrankenheim. Dieselbe Sammlung enthält noch drei Spät-La Tène-Töpfe der Nauheimer Form aus Hochfelden und Morlenheim (Fig. 7). Um die typischen Formen der alamannischen Urnen kennen zu lernen, dienen in erster Linie die Bestände der Ulmer Gräber. Es sind dies zunächst kürbisartig, flachgedrückte Urnen mit einfachem, senkrechtem Randstück und weitausladendem Bauch von elliptischem Schnitt. Sie sind bis zur rundgewölbten Bauchkante reich mit wechselnden Mustern von offenen Dreiecken, kreisförmigen, elliptischen und rhombischen Stempeleindrücken verziert, deren Horizontalreihen in gefälligen Abständen von Gruppen von 1—3 senkrechten, ebenfalls verzierten Längsbuckeln unterbrochen sind. Derartige Urnen (Fig. 10, 12) stammen vom Ulmer Bahnhof, vom Grabhügel bei Ringingen, Niederstotzingen, und von Ravensburg. Ihre nächsten Verwandten sind die Graburnen der alten Heimat an der Elbe, wie sie J. Mestorf und A. Müller abgebildet hat. G. Kossinna [1] hat jüngst wieder darauf hingewiesen. Der typisch fränkische Topf der mittleren Zeit mit der Doppelprofilierung des Rands durch einen unterhalb desselben verlaufenden Ringwulst fehlt dort vollständig, trotzdem Ulm seit 536 fränkische Kaiserpfalz war, nur die geknickte Bauchkante erinnert bei etwa drei Gefäßen an fränkischen Einfluß. Um so größer ist die Zahl der ebenfalls der Elbheimat entstammten Buckelurnen (Fig. 11), bei denen die Bauchhöhe durch einen Kranz von senkrechten Austreibungen umgürtet ist. Außer den oben erwähnten, mit gruppenweise angeordneten Buckeln, enthält die Ulmer Sammlung drei mit gleichmäßigem Buckelkranz versehene, und die Sammlung S. K. H. des Herzogs von Urach, deren Gefäße teils von Ulm, teils von Pfullingen stammen, enthält unter 47 Gefäßen der verschiedensten Art allein 16 mit senkrechten Buckeln verzierte Gefäße. Weitere Buckelurnen mit den typischen senkrechten Strichlagen zwischen den Buckeln verziert finden sich in Gamertingen, Nordendorf, Oberflacht, Heidenheim, Hohenstadt OA. Geislingen. Nicht hierher zu rechnen sind zwei Gefäße von Ulm und Ditzingen, welche die senkrecht aufgelegten Keile römischer Glaskumpen von der scharf abgesetzten Schulter abwärts zeigen. (Fig. 4, s. auch Könen, Gefäßkunde Taf. XII, 19.) Die Buckelurnen finden sich, wie wir gesehen haben, in ihrer großen Mehrzahl im Herzen des altalamannischen Landes, während im Unterland bisher keine nachgewiesen sind. In rein fränkischen Landen sind sie höchst selten. In der endlosen Reihe fränkischer Urnen im Wormser Paulus-Museum finden sich nur fünf gebuckelte Stücke und in Straßburg eines von Hochfrankenheim. Wir können die Buckelurnen als ein typisches Stück südalamannischen Grabinventars bezeichnen. Die fränkischen doppelkonischen Töpfe (Fig. 14) finden sich dagegen bei uns meist in Grabfeldern, welche erst im 7. Jahrhundert angelegt sind oder bis ins 7. Jahrhundert reichen, wie Oberflacht, Altenstadt, Ulm, Schrezheim,

[1] Die Zeitbestimmung der Skelettgräber von Trebitz. Nachrichten über deutsche Altertumsfunde. 1903. Heft 4.

Ditzingen, Nordendorf und Kirchheim a. N., sowie in dem rein fränkischen Horkheim bei Heilbronn. Dieses Grabfeld nimmt eine besondere Stellung ein. Außer der spätesten Form der Spangenfibel mit rechteckiger Kopfplatte, die mich bewog, dies Gräberfeld mit seinem Beginn erst in die Mitte des 7. Jahrhunderts zu setzen, finden sich dort unter 10 doppelkonischen Töpfen von großer und plumper Form fünf Henkeltöpfe mit röhrenförmigem Ausguß, sämtlich von schwarzgrauer Farbe. Drei dieser Töpfe sind mit dem späten rohen Wellenornament, einer mit Stempeleindrücken, die übrigen mit einfachen Stichreihen verziert. In den übrigen früheren Heilbronner Grabfeldern hat sich kein Henkeltopf mit röhrenförmigem Ausguß gefunden. Horkheim ist eine spätfränkische Gründung, vom Palatium Heilbronn aus zur Deckung der Neckarfurt nach Klingenberg in der Neckarniederung (Horege = Sumpf) angelegt. Diese Form ist hier zweifellos spätfränkisch. Aber auch in altfränkischen Landen findet sie sich in frühen Grabfeldern wie Rittersdorf (Kreis Bitburg) oder dem Kirchberg bei Andernach nicht. In den späteren fränkischen Grabfeldern, zu denen von 500 ab aus den vorne ausgeführten Gründen auch die der badischen Rheinebene bis zum Kaiserstuhl zu rechnen sind, sind sie ein häufiges Stück. Im späteren Grabfeld von Andernach, in Worms und Speyer, Hof Graurot bei Wiesbaden, finden sie sich zahlreich, ebenso als typisches Stück in Heidelsheim bei Straßburg, Niederursel und Sindlingen am Main, dessen Grabfeld Quilling frühestens an das Ende des 6. Jahrhunderts setzt. Bei uns gehört die Form (Fig. 16, 17) jedenfalls zu den späten Stücken. Der Topf findet sich in zwei Exemplaren zu Nordendorf, dessen Begräbnisse bis ans Ende, aber noch nicht in Schrezheim, dessen Begräbnisse etwa in die Mitte des 7. Jahrhunderts reichen. Wir können sein Auftreten bei uns an den Schluß der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts setzen. Damit stimmt auch sein Vorkommen in Pfahlheim, Göppingen, Oberflacht und Ulm und der Grabhügelfund von Derdingen OA. Maulbronn, auf den wir später zu sprechen kommen. Dem burgundischen Formenkreis angehörig ist ein hohes, becherartiges, aus vier Etagen mit dazwischen geschobenen Ringwülsten aufgebautes Gefäß von Kirchheim a. N., zusammen mit späten Beigaben gefunden (Fig. 22). Aus südwestdeutschen Museen ist mir nur ein Stück im Museum Straßburg (No. 439. Einzelausgrabung aus dem Stadtgebiet) bekannt. Am nächsten kommt diesen Stücken ein bei Barrière-Flavy abgebildeter Becher von Cestre (Côte d'Or). In Nordendorf finden sich ferner zwei flaschenartige Urnen mit breitem Boden von Weinschlauchform, verziert mit lang herabhängenden, einem Halsgehäng zu vergleichenden Ziereindrücken (Fig. 19). Ein ähnliches Stück findet sich in Allach in Oberbayern, zusammen mit einer Emailbrosche, und die Form bei einem Holzgefäß von Oberflacht. Diese Stücke weisen auf Formen des longobardischen Gräberfelds von Testona. Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir die kugelbauchigen Amphoren mit engem Hals, welche wir in Pfahlheim, Oberflacht und neuerdings auch in Wiesenthal finden (Fig. 20), dem langobardisch-

italischen Verkehr zuweisen, der aus dem Import gegossener Bronzegefäße hervorgeht, und nicht dem karlingischen Formenkreis, dem ähnliche Formen wohl auf dem Weg der „karlingischen Renaissance" später zugeführt worden sind. Zusammen mit einer solchen Amphore findet sich in Oberflacht wieder ein geglätteter, mit einem Muster glänzender Politurstriche versehener Napf (Fig. 21). Auch diese Technik, welche sonst nur in den frühen Grabfeldern des 5. Jahrhunderts, wie Heilbronn I, vorkommt, können wir römischer Industrie zuweisen und Gefäße wie von Balingen (Fig. 18) haben ihre nächsten Verwandten in den Donauländern (s. J. Hampel, Die Denkmäler des frühen Mittelalters in Ungarn. Bd. II. CCLXII. CC. LVIII und andere).

Wenn wir die übrigen Grabbeigaben noch einer kurzen Durchsicht unterziehen, finden wir von den Waffen die Spatha in den ältesten wie in den jüngsten Grabfeldern. Die fruhesten Stücke gleichen nach den jüngsten Mitteilungen von L. Lindenschmit[1] dem römischen Langschwert, das sich durch geringere Breite im Verhältnis zur Länge auszeichnet. Die Spatha kommt im Heilbronner frühalamannischen wie im Horkheimer spätfränkischen Grabfeld vor, und wenn sie irgendwo fehlt, so liegt dies stets an der geringen Menge ausgehobener Gräber. Die gleiche Rolle spielt der Speer und Schild, sowohl die Langlanze mit breiter Klinge, als der angoähnliche Wurfspieß mit bis zu 70 cm langem, rundem, eisernem Schaft und schmaler, pfeilähnlicher Spitze, und der eiserne Schildbuckel finden sich im Inventar der jüngsten und ältesten Grabfelder. Anders verhält es sich mit dem Wurfbeil, der Franziska. Sie ist ein typisches Ausrüstungsstück der ältesten alamannischen Gräber, kommt in der mittleren Zeit bei den Alamannen außer Gebrauch, und erst in den Gräbern des 7. Jahrhunderts, als die fränkische Oberherrschaft ihren dauernden Einfluß geltend machte, erscheinen wieder einzelne Stücke in alamannischen Landen. Bei den Franken war sie vom 5.—7. Jahrhundert im steten Gebrauch geblieben. Das frühe Grabfeld von Rittersdorf zeigt neben dem Sax schon fünf Franzisken, aber ebenso die Grabfelder von Selzen und Sindlingen. Während das frühalamannische Gräberfeld auf dem Rosenberg bei Heilbronn, wie auch Langenenslingen nur Franzisken und keinen Sax als Ausrüstung zeigen, und die in frühe Zeit zurückgehenden Grabfelder von Sindelfingen, Pfullingen, Gültlingen, Gamertingen, Herthen noch typische Stücke besitzen, fehlen sie in großen Friedhöfen wie Ditzingen, Wurmlingen, Heidenheim vollständig, und erst in Pfahlheim, Kirchheim u. T., Ulm und Schrezheim tauchen wieder einzelne Stücke auf. Das handgerechte Seitengewehr des freien Mannes bleibt bei den Alamannen vom Ende des 5. bis 8. Jahrhundert der Sax, der dann auch kaum je vermißt wird und von dem Gräberfelder wie Ulm, Nordendorf, Schrezheim bis zu 48 Stück aufweisen. Die Streitaxt gehört ebenfalls zum ältesten Inventar. Pfeil und Bogen kommen in frühen und späten Gräberfeldern vor. Bemerkenswert ist ihr reichliches Vorkommen

[1] Altertümer u. h. Vorzeit. Bd. V Heft 1. Taf. 4.

in Gräberfeldern, in denen sich Reiterausrüstung findet, wie in Pfahlheim und Oberflacht. Daß der Ango, eine Franken und Alamannen gemeinsame westgermanische Waffe, zur Ausnahmsausrüstung gehörte, bestätigt auch unsere Aufnahme. Auf den Helm kommen wir noch besonders bei den Grabfeldern von Gültlingen und Gamertingen zurück. Vom Kleidungszubehör kommt als Material Gold, Silber, Bronze und Eisen durch alle Entwickelungsstadien vor, doch ist das Edelmetall in den frühen Grabfeldern, die der Zeit der gewohnheitsmäßigen Raubzüge am nächsten liegen, am zahlreichsten vertreten. Für die Gürtelschnalle, deren Größe mit den späteren Jahrhunderten immer mehr zunimmt, wird neben der Bronze immer mehr Eisen, bei den glatten Stücken mit großen Nietköpfen von Halbkugelform verziert, verwendet. Seinen Höhepunkt erreicht das Kunsthandwerk in diesem Material mit der Tauschierung und Plattierung, die bei Burgunden und Westgermanenstämmen, die feste Sitze und Reiche erlangt haben, eine hohe Blüte im 7. und 8. Jahrhundert erreicht. Auch die Geschicklichkeit in der Behandlung der Bronze nimmt im 6. und 7. Jahrhundert zu, namentlich die Verzierung mit Tierornamenten, wie prachtvolle Stücke von Kaiser-Augst, Pfahlheim, Wurmlingen, Wiesenthal, Oberflacht zeigen. Durchbrochene Beschlägarbeit, ebenfalls aus dieser Zeit, zeigt donauländischen und longobardischen Einfluß, wenn sich auch jetzt bei der Leichtigkeit der Verbreitung der Formen in dem gewaltigen Frankenreich schwer mehr unterscheiden läßt, was Import und was Eigenkunst ist. Die Brakteatenbroschen, bei denen eine runde Bronzeplatte mit einem dünnen Kopf oder Figur mit Umschrift eingepreßt zeigenden Silber- oder Bronzeblech bezogen ist, wie bei dem Stück von Kirchheim a. N., stammen ebenfalls aus dem 7. Jahrhundert. Auch die in den frühen Grabfeldern vorkommenden, in denen der mittleren Zeit zu reichster Ausbildung gelangenden Perlschnüre zeigen ihre Unterschiede. Alleinvorkommen von Glas, Glasfluß und Bernsteinperlen, die noch an La Tène-Stücke erinnern, wie im Heilbronner Grabfeld auf dem Rosenberg, Herthen, Gültlingen, Heidenheim, deuten auf frühere, schon im 4. und 5. Jahrhundert angelegte Grabfelder. Die großen Perlschnüre mit Vorwiegen der in den mannigfachsten Mustern ausgeführten, lebhaft, meist rot gefärbten Tonperlen gehören wesentlich dem 6. Jahrhundert an, während die späteren Gräber meist einfach gefärbte, große Tonperlen mit Vorwiegen von hellblau und weiß zeigen. Auch hier deutet Vorwiegen der doppelkonischen Form auf fränkische Herkunft. Von den mannigfachen, als Amulette dienenden, teils als Grabbeigabe beigelegten, teils im Leben am Hals getragenen Dingen sind hier besonders die Anhängeringe aus Bronze noch zu erwähnen. Zwei solcher Ringe, die als einziger Besitz am Hals der Skelette lagen, habe ich in den Fundberichten 1902 (La Tène-Flachgräber) beschrieben. Sie stammten aus einer erheblich tiefer als die alamannischen Gräber gelegenen Gräberschicht des Heilbronner Felds am Rosenberg, und sind an der Außenkontur dicht mit Vorsprüngen besetzt. Ich habe diese Buckelringe der La Tène-Zeit zu-

gewiesen und als Vergleich analoge Stücke aus nordischen La Tène-Gräbern beigebracht. Solche Reminiszenzen aus der Zeit der früheren La Tène-Kultur sind in alamannischen Gräbern nicht allzuselten. Buckelarmreife finden sich z. B. in Markolsheim bei Straßburg zusammen mit einer frühen Speichenfibel und in Ditzingen, wo sich auch ein kleiner 8zackiger Bronzeanhänger mit abgerundeten Zacken findet. Diese Ringe wie im Gräberfeld Heilbronn sind aber ganz typische Stücke, immer gleich angefertigt. Sie bestehen aus einem dicken, runden Bronzering, auf den etwas abgeplatteten Seitenflächen mit regelmäßigen, gekerbten Buckeln besetzt, denen auf der Außenkontur ein Kranz scharfer, einem Zahnrad ähnlicher Zacken entspricht. Die ganz gleichen Ringe finden sich nun in den frühalamannischen Gräbern von Wiesloch, in Bruchsal auf der „Reserve" mit einer Spät-La Tène-Fibel zusammen, im Grabfeld von Herthen, in Gamertingen, aus in spätere Zeit sich erstreckenden Grabfeldern zwei in Nordendorf und einer in Wurmlingen. Zunächst ist festzustellen, daß alle diese Ringe aus alamannischen Gräbern stammen, daß sie keinem Gebrauchszweck dienten, sondern lediglich, wie jetzt die Wallfahrtsmedaillen, an einer Schnur am Hals getragen wurden. Es sind zweifellos Amulette gewesen, mit denen irgend eine der geistigen Welt entnommene Vorstellung verbunden war. Ich fasse diese Ringe als Sinnbilder der Sonne mit ihren Strahlen auf, Dinge, dem altsuebischen Naturkult entsprossen. Daher ihr Fortgebrauch von der Zeit ihres Spät-La Tène-Ursprungs bis ins 6. Jahrhundert. Abgeflachte Formen finden sich im alamannischen Gräberfeld von Böckingen und ein Stück in Nordendorf.

Besonderes Interesse verlangen auch unter den Grabbeigaben die mit christlichen Emblemen versehenen Dinge. Bezüglich der chronologischen Verwertung beweist ihr Vorkommen oder ihre Abwesenheit bis zum 7. Jahrhundert nicht viel. Die heidnischen Germanen mit ihrer weitergehenden Toleranz nahmen an den christlichen Signaturen keinen Anstand, und wie Chlodovech I. bezüglich des Christenglaubens in seiner Familie eine Art Doppelversicherung für gut hielt, der er noch die Probe in der Schlacht gegen die Alamannen hinzufügte, und anderseits auch christlich gewordene Germanen der Sicherheit wegen Grabbeigabe und Obolus beibehielten, so waren die zunächst durch Raub in den Besitz der Alamannen gelangten Zeichen, mittelst deren sich die christlich gewordenen west- und oströmischen Nachbarn unter göttlichen Schutz stellten, Gegenstand abergläubischer Beachtung, und die Kunstwerkstätten fertigten später Modelle für Schnallen und Beschläge, die bei Christen und Heiden Abnehmer fanden. Auch hier können wir weströmischen und oströmischen Formenkreis unterscheiden. Es liegt im Gang der Entwickelung des Stils, daß die ersteren Dinge bei den Alamannen sich in den frühen Grabfeldern finden. Die mit Kreuzzeichen versehenen Löffel von Sindelfingen, Sasbach, der Löffel und das Diptychon von Heilbronn sind bereits in Heft VII des historischen Vereins Heilbronn beschrieben. Zweifelhafter Herkunft ist ein Swastika-ähnlicher

Zierat von Gültlingen. Oströmischen und longobardischen Ursprungs sind die zahlreichen Kreuze aus Goldblech, Silber und Bronze. Ein solches Anheftekreuz von einfacher Form findet sich in Gamertingen, Oberiflingen bei Freudenstadt, eines in Odratzheim, weitere in Ebermergen und Schwabmünchen in Bayern, mit Flechtbändern verzierte in Balingen (Bronze), Pfahlheim (4 silberne in Nürnberg, ein goldenes in Berlin) und Langenertringen mit der mir zweifelhaft erscheinenden Phokaslegende der Mittelbrakteate. Ein blauemailliertes Kreuz dieser Art findet sich in einer spätrömischen Rundfibel von Peiting, und ebenfalls reich mit Flechtband verziert ist das Kreuz im Riedlinger Museum, von Andelfingen stammend, sowie das Goldblattkreuz von Wittislingen, das de Baye mit Recht gegen das Ende des 7. Jahrhunderts setzt. Das Riedlinger Kreuz wurde mit tauschiertem Pferdegebiß zusammen gefunden, stammt also aus dem 7. Jahrhundert. Zu den mit Kreuzzeichen verzierten Schmuck- und Gebrauchsgegenständen gehört ein Schwertscheidebeschläg von Pfahlheim, eine tauschierte Schnalle von Parsberg im Münchner Museum, ein Gürtelkettenbeschläg von Wiesenthal, eine Schnalle mit runder Platte von Reichenhall, welche sich nahezu gleich in dem späten Gräberfeld von Andernach findet, ein oströmischer Dolch im Museum zu Riedlingen und eine späte Spangenfibel von Horkheim bei Heilbronn. Die Kreuzanlagen in den goldenen Rundfibeln von Pfahlheim, Oberflacht, Balingen etc. habe ich bereits erwähnt. Wir dürfen die meisten der flachen und verzierten Anheftekreuze der Mitte des 6. und dem 7. Jahrhundert und den regen Beziehungen zu den Longobarden zuweisen, aus deren Grabbeständen de Baye[1] 50 Stück italischen Ursprungs aufführt und 18 großenteils von den Grabfeldern von Testona, Civezzano, Civedale und Cellore d'Illasi abbildet.

Damit können wir mit den Einzelformen abschließen. Besonderheiten der einzelnen Grabfelder sollen am Schluß noch berücksichtigt werden. Die folgende tabellarische Zusammenstellung der Bestände der wichtigeren württembergischen und einiger zum Vergleich herangezogener westgermanischer Grabfelder anderer Stämme macht keinen Anspruch auf die absolute Vollständigkeit offizieller Inventaraufnahmen. Sie setzt sich zusammen aus dem Inhalt der vorhandenen Publikationen und einer persönlichen Aufnahme der in den Museen ausgestellten Originalbestände. Die für den Vergleich maßgebenden Verhältniszahlen sind jedoch aus der Tabelle wohl ersichtlich. Die chronologischen Schlüsse der vorherrschenden Ausführungen beruhen auf dem jetzigen Stand der Grabfelderausbeute. Verschiebungen der Datierung nach vor- und rückwärts kann jedoch jede neue wissenschaftlich verbürgte Grabung auf altbekannten Friedhöfen bringen.

Ehe wir nun die eigentlich schwäbisch-alamannischen Grabfelder einer Einzelbetrachtung auf ihre Stellung zu den oben aufgestellten Formenkreisen unterziehen, empfiehlt es sich, einige Grabfelder der benachbarten Stämme zum Vergleich heranzuziehen. Für

[1] de Baye, L'industrie longobarde.

Grabinventar	Heilbronn I	Böckingen	Heilbronn II	Horkheim	Sindelfingen	Untertürkheim	Nagold	Gültlingen
Spatha	1	—	—	2	15	1	—	2
Sax	—	—	3	3	14	—	—	1
Speer	2	—	—	8	13	—	—	1
Franziska	3	—	—	—	1	—	—	2
Streitaxt	1	—	—	—	2	—	—	—
Bogen und Pfeil	—	—	—	1	4	—	—	—
Ango	—	—	—	—	—	—	—	—
Trense	—	—	—	1	1	—	—	—
Kamm	10	—	—	—	3	—	1	4
Speichenfibel	2	2	1	—	10	1	6	4
Spangenf. mit rechteck. Kopf	—	—	1	3	—	—	—	—
S-Fibel und Rundkopffibel	—	—	—	—	—	—	—	—
Tierfibel	2	—	—	—	2	—	2	—
Rundfibel und Zierstücke mit Farbglaszellen	—	—	—	—	3	1	—	1
Rundfibel mit Filigran u. Steinen	—	—	1	—	1	—	—	—
Röm. und prähist. Fibel	—	—	—	—	1	—	1 r.	—
Bronzegürtelschnalle	—	—	—	2	2	—	—	1
Bronzezierat u. gepreßte Rundfibeln	1	—	2	—	1	—	—	3
Bronzebeschläg	5	—	5	3	6	—	—	—
Eisenschnallen mit Nietköpfen	—	—	2	2	2	—	—	—
Eisen tauschiert und plattiert	—	—	—	—	30	—	—	—
Eisenbeschläg	4	—	—	2	12	—	2	1
Bronzezier durchbrochen	—	—	—	—	—	—	—	—
Perlen: Glas, Bernstein allein und vorwiegend	2	—	—	—	1	1	1	2
Perlen: Ton und Email vorwiegend	—	—	1	1	6	—	—	—
Gürtelkette	—	—	—	1	—	—	—	—
Anhänger und Amulette	2	2	—	2	1	—	1	2
Zierscheibe für Gürteltasche	—	—	1	—	—	—	—	—
Gold- und Silberschnallen, Zier und Beschläg	4	2	—	—	1	—	1	8
Weißmetallschmuck	—	—	—	3	—	—	—	—
Römische und merowingische Münzen	—	14 r.	—	—	—	—	—	—
Tongefäße, römisch und Früh-La Tène	16	—	—	4	2	1	2	4
Rundbauchurne	—	—	—	—	2	—	—	1
Spät-La Tène und rohe Gefäße	—	—	—	—	2	—	—	1
Buckelurnen	—	—	—	—	—	—	—	—
Doppelkonische Töpfe	—	—	—	5	1	—	—	—
Henkeltöpfe mit Rohrausguß	—	—	—	5	—	—	—	—
Glasgefäße	4	—	—	—	3	1	—	1
Bronzegefäße, rheinisch	2	1	—	—	1	—	1	1
„ italisch	—	—	—	—	—	—	—	—
Armringe: silberne, eiserne und bronzene	1 s.	—	1 e.	—	1 s. 1 br.	1 br.	—	—.

Dagersheim	Ditzingen	Pfahlheim	Göppingen	Oberflacht	Dettingen b. Kirchheim u. T.	Egartenhof	Kirchheim a. N.	Waiblingen	Walheim	Ingersheim, OA. Crailsheim	Heidenheim	Altenstadt, OA. Geislingen
5	—	10	3	6	2	1	—	—	—	—	2	2
3	1	19	7	3	2	2	1	—	—	—	3	1
2	5	13	6	3	1	1	—	1	—	—	4	1
—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—
—	1	9	1	8	—	—	—	2	—	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	1	6	3	1	—	—	—	—	—	—	—	1
—	2	5	1	3	—	—	1	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	2	—	—	—	2	—	8	—
1	—	—	—	—	—	1	—	1	—	1	—	—
—	2	—	—	3	—	—	—	—	1	—	—	—
—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	1	1	1
—	—	1	—	1	—	—	—	1	—	1	—	—
—	—	1 r.	—	—	—	—	—	—	—	—	1	—
—	2	13	4	5	3	2	1	—	—	2	—	—
—	—	2	8	1	1	—	1	1	—	—	—	1
3	4	16	30	10	—	3	9	—	—	10	—	—
—	1	15	7	4	1	—	2	2	—	2	—	—
—	—	12	11	16	—	—	—	—	—	—	—	4
—	2	5	12	6	—	—	—	—	—	2	—	—
1	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	1	—	—	—	3	—	—	—	1	—	4	—
—	—	8	14	12	—	3	5	1	—	8	—	—
—	—	3	1	—	—	1	—	—	—	1	—	—
1	2	1 +	—	1	1	1	—	—	—	—	3	—
1	—	3	1	—	—	1	1	—	—	1	1	—
—	1	5	—	—	—	—	—	1	1	3	3	2
—	—	—	1	—	—	—	1	—	—	—	—	—
—	1 r.	1 long	—	—	—	—	1 m.	2 m.	—	—	—	—
—	1	2	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—
—	1	—	—	3	2	—	—	—	—	1	—	—
—	2	—	—	2	—	—	1	—	—	1	—	—
—	3	—	—	1	1	—	—	—	—	—	1	—
—	2	9 ?	1	—	—	—	2	—	—	—	—	2
—	—	2	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	2	1	—	3	1	—	—	—	—	—	—	—
—	1	1	—	—	—	—	—	—	1	—	—	—
—	—	5	—	2	1	—	—	—	—	—	—	—
—	1 br.	—	—	2 br.	—	—	1 br.	—	—	1 br.	2 br. 1 s.	—

Grabinventar	Hohenstadt, OA. Geislingen	Ehningen, OA. Böblingen	Balingen	Pfullingen	Wurmlingen	Kirchheim u. T.	Hopfau	Riedlingen
Spatha	—	1	2	5	15	2	1	7
Sax	—	2	2	1	5	1	4	9
Speer	—	—	3	3	10	1	—	12
Franziska	—	—	—	1	—	1	—	—
Streitaxt	—	—	—	3	—	—	—	—
Bogen und Pfeil	—	—	2	—	3	1	—	3
Ango	—	—	—	—	—	—	—	—
Trense	—	—	—	—	—	—	—	1
Kamm	—	1	—	—	2	1	—	—
Speichenfibel	4	1	—	3	1	—	—	—
Spangenf. mit rechteck. Kopf	2	—	—	3	1	—	—	—
S-Fibel und Rundkopffibel	—	—	—	—	3	—	—	—
Tierfibel	2	—	—	—	—	—	—	—
Rundfibel und Zierstücke mit Farbglaszellen	—	3	—	—	4	—	—	—
Rundfibel mit Filgran u. Steinen	—	—	1	—	—	—	—	1
Röm. und prähist. Fibel	—	—	—	—	1 p.	—	—	—
Bronzegürtelschnalle	2	2	2	—	11	4	—	1
Bronzezierat u. gepreßte Rundfibeln	—	—	—	1	1	—	1 r.	1
Bronzebeschläg	10	9	20	4	52	8	2	—
Eisenschnallen mit Nietköpfen	2	—	1	—	12	3	—	—
Eisen tauschiert und plattiert	—	—	14	—	5	2	2	9
Eisenbeschläg	1	13	—	—	—	—	—	—
Bronzezier durchbrochen	—	—	—	—	—	—	—	—
Perlen: Glas, Bernstein allein und vorwiegend	—	—	—	1	—	2	—	—
Perlen: Ton und Email vorwiegend	3	9	1	—	2	—	—	—
Gürtelkette	—	—	2	—	—	—	—	1
Anhänger und Amulette	—	3 g.	1 +	—	2	1	—	2 +
Zierscheibe für Gürteltasche	—	—	2	1	—	—	—	1
Gold- und Silberschnallen, Zier und Beschläg	—	4	5	3	1	4	—	—
Weißmetallschmuck	—	—	—	—	—	—	—	—
Römische und merowingische Münzen	—	—	—	1 r.	—	1 r.	—	—
Tongefäße, römisch und Früh-La Tène	—	—	—	—	3	—	—	—
Rundbauchurne	—	—	—	—	—	—	—	—
Spät-La Tène und rohe Gefäße	—	—	—	2	1	1	—	—
Buckelurnen	1	—	—	—	1	—	—	—
Doppelkonische Töpfe	—	—	1	—	2	—	—	—
Henkeltöpfe mit Rohrausguß	—	—	—	—	—	—	—	—
Glasgefäße	—	2	—	—	2	—	—	—
Bronzegefäße, rheinisch	—	1	—	—	1	—	—	—
„ italisch	—	—	—	—	—	—	—	—
Armringe, silberne, eiserne und bronzene	—	1 br.	—	2 s.	1 s. 1 br.	—	—	—

Ulm	Nordendorf	Schrezheim	Langenenslingen	Hedingen	Gamertingen	Kaiser-Augst	Herthen	Sindlingen bei Frankfurt	Rittersdorf	Wiesenthal	Reichenhall	Sammlung Herzog von Urach
5	26	62	3	2	14	1	2	—	1	1	2	13
23	48	39	—	3	9	1	1	7	4	2	31	26
13	?	32	2	5	10	1	2	15	—	4	4	37
1	—	1	2	—	2	—	1	2	5	—	—	3
1	—	—	—	—	1	—	—	4	—	—	—	—
5	12	57 pf.	—	2	1	2	5	7	14	—	11	9
—	1	—	1	—	1	—	—	—	—	—	—	—
2	2	3	—	—	—	—	—	1	—	—	—	—
14	10	31	—	—	—	1	10	19	—	—	23	—
4	8	7	2	—	—	—	2	—	2	—	1	6
—	23	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1
—	24	11 (6 + 5)	—	—	1	—	3	—	1	—	—	7
1	2	1	—	—	2	—	4	—	1	—	—	5
2	22	21	2	—	1	—	2	1	3	—	—	9
—	1	—	—	—	—	1	—	—	—	—	1	1
3 r.	4	3 p. r.	—	—	—	—	3 r.	1 p.	—	—	—	1
4	6	49	1	2	1	5	6	1	1	3	21	20
1	2	—	—	1	—	1	1	1	—	—	—	2
6	12	62	—	5	—	2	8	2	—	5	5	10
2	3	48	—	2	—	1	1	1	—	—	4	8
3	20	12	—	5	—	1	—	—	—	3	104	3
—	7	130	—	2	—	—	10	1	—	—	32	—
1	1	—	1	—	—	—	—	—	—	1	12	1
—	c. 12	—	—	—	—	—	13	—	—	—	3	3
8	c. 42	115	—	2	—	7	—	8	1	2	21	6
—	2	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—
—	5 g. 3 br.	2	—	—	3 +	1 +	1 br.	1 +	—	2	2	2
2	17	12	—	—	1	1	—	1	—	1	1	2
1	2	13	—	—	5	1	1	—	1	1	3	5
—	—	4	—	—	1	—	—	—	—	—	—	3
—	22 r.	5	—	—	1 r. 1 m.	1 r. 1 m.	1 r. 1 g.	1 r.	—	—	1 m. 5 r.	—
4	—	—	—	—	3	—	4	5	19	1	—	3
7	5	9	—	—	1	—	—	1	3	—	—	2
2	5	21	—	—	1	—	1	2	—	—	—	4
8	1	3	—	—	2	—	—	—	—	—	—	16
3	26	54	—	—	2	1	—	12	10	1	—	12
3	5	—	—	—	—	—	—	2	—	1	—	1
4	4	4	—	—	1	4	5	4	23	—	—	—
—	—	1	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—
—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	1	—	—
—	—	1 br.	—	1 br.	—	1 br.	—	2 br.	—	—	4 br. 1 e.	—

unsere Tabelle habe ich außer dem von Wiesenthal aus fränkisch-alamannischem Grenzgebiet, das bei den analogen württembergischen Grabfeldern zur Sprache kommen wird, ein westfränkisches, Rittersdorf, das zugleich früh und ein ostfränkisches, Sindlingen, das zugleich spät zu datieren ist, sowie das bajuvarische Reichenhall gewählt.

Rittersdorf, Kreis Bitburg a. d. Eifel (Funde im Provinzialmuseum Trier), ist das typische Beispiel eines frühfränkischen Grabfelds; Hettner setzt es ins 6., setzen wir hinzu Anfang des 6. Jahrhunderts. Die Männer sind mit Spatha, Sax und Franziska ausgerüstet, wobei die Spatha vereinzelt ist, die Franziska den Sax noch überwiegt. Pfeile sind ebenfalls reichlich vertreten. Die Speichenfibel hat noch die strenge mit Keilschnitt verzierte Form, die halbrunde Kopfplatte ist charakteristisch mit divergierenden Strahlen, Zeichen der aufgehenden Sonne, die Sprossen sind mit Almandinen und Vogelköpfen mit krummem Schnabel verziert, eine schon in Ungarn (J. Hampel, Die Denkmäler d. frühen Mittelalters in Ungarn, Bd. I) vorkommende, in Nordfrankreich (Envermeu, Douvrend) häufigere, in Rheinfranken von Niederbiber bekannte Dekoration. In alamannischen Gräbern ist sie selten, hier kenne ich sie nur von Gültlingen. Barrière-Flavy bezeichnet sie als speziell fränkisch, wie auch die S-Fibel mit Vogelköpfen, die jedoch in alamannischen Gräbern (bes. Nordendorf) ebenso häufig vorkommt. Zu diesen frühen Fibeln kommen noch runde Almandinbroschen, und eine mit Almandinen verzierte Schnalle von der Form des Childerichgrabs. Charakteristisch sind die Gefäßbeigaben. Neben 5 Fußvasen und Schalen römischer Form kommen 3 rundbauchige der La Tène-Form verwandte Töpfe und 14 römischem Modell entstammte Schnabelkannen von lederfarbigem Ton vor, wie wir sie in dem bis in das 4. Jahrhundert zurückreichende Gräberfeld Heilbronn I so typisch antreffen (Fig. 1). Dazu 23 Glasgefäße. Mit diesen frühen Beigaben erscheint aber schon zahlreich der doppelkonische Topf mit rundem Randprofil (Fig. 15), während er in den frühen alamannischen Grabfeldern von Herthen, Gültlingen, Langenenslingen, Heilbronn I noch vollkommen fehlt. Erst die späteren Gräberfelder, wie Nordendorf und Schrezheim, bringen ihn dort reichlicher. Diese Gefäßform kann also als typisch-fränkischen Ursprungs bezeichnet werden. Ebenso früh erscheint hier das Wellenornament. Weiter fehlen hier vollständig die Henkeltöpfe mit röhrenförmigem Ausguß. Sie sind bezeichnend für die spätere Zeit. Ein typisch-fränkisches Stück ist auch die getriebene Bronzeschüssel mit gebuckeltem Rand. Aehnlich zahlreich kommen Gefäße römischer Form, Schnabelkannen, Amphoren, Schalen und Näpfe in dem Andernacher Grabfeld vom Kirchberg vor.

Sindlingen a. Main bei Frankfurt, ein ebenso zweifellos fränkisches[1] Grabfeld (Quilling setzt es in das Ende des 6. Jahr-

[1] Quilling, Nassauische Annalen 1897, Das fränkische Gräberfeld von Sindlingen.

hunderts oder eher später, also ca. ein Jahrhundert nach Abzug der Alamannen), bietet ein wesentlich anderes Inventar. Die Franziska tritt gegen den Sax weit zurück, Pfeile sind noch im Gebrauch. Die Speichenfibel ist hier gänzlich verschwunden, von den inkrustierten Schmucksachen ist nur noch eine einzige Rundfibel mit Farbglaszellen vorhanden, die Gürteltaschenzierscheibe und die Eisenschnalle mit großen halbrunden Nietköpfen tritt auf: lauter Dinge, die in Rittersdorf noch nicht zu finden sind. Es sind zwar noch 5 Gefäße römischer Form, 2 Schnabelkannen, eine rundbauchige Amphore, 1 Henkelkrügchen und 1 rillenverzierter gefirnißter Napf (Fig. 1—3) vorhanden, aber den Hauptbestand bilden 12 typische doppelkonische Töpfe. Hierzu treten noch 2 Henkeltöpfe mit röhrenförmigem Ausguß, wie sie bei uns erst im 7. Jahrhundert mit der Zeit der eisernen, silbertauschierten Gürtelschnallen und Beschläge auftreten. Wenn das Sindlinger Gräberfeld, in dem tauschiertes Beschläg fehlt, wie auch mir deshalb und der noch reichlich vertretenen römisch geformten Gefäße wegen wahrscheinlich, Ende des 6. Jahrhunderts zu setzen ist, so tritt der Henkeltopf mit röhrenförmigem Ausguß dort erheblich früher auf, als bei den Alamannen. Diese Form ist daher spät-fränkischen Ursprungs.

Wenn wir mit diesen beiden zweifellos fränkischen Grabfeldern beispielsweise die Gräber aus dem alamannisch-fränkischen Grenzgebiet bei Bruchsal[1] vergleichen, so sehen wir hier, wie bei Heilbronn, 2 Grabfelder in demselben Stadtgebiet. Das eine auf der „Reserve“ zeigt eine typische Speichenfibel mit strahlenförmiger Anordnung der Keilschnitte in der halbrunden Kopfplatte, blaue Glasperlen, Glasbecher mit Standboden, Schnabelkanne, rotes Henkelkrügchen mit gewulstetem Rand, fein geformten Napf mit schmaler Standscheibe, sämtlich römische Formen, wie in Heilbronn I. Dazu kommt noch charakteristisch der gebuckelte Zahnradring, dem sich eine Spät-La Tène-Fibel anschließt. Das andere bei der Peterskirche zeigt Gürtelschnallen von Eisen mit Silber tauschiert, ebensolche mit großen Bronzenietköpfen, eine Almandinrundbrosche, 2 schwarzgraue doppelkonische Töpfe, einen Henkeltopf mit röhrenförmigem Ausguß, einen Glasbecher mit kugeligem Fuß, Spatha, 3 Saxe und Trense. Das erste Grabfeld stammt aus dem Ende des 5. Jahrhunderts und ist noch alamannisch, das zweite aus dem Ende des 7. und ist fränkisch. Auch hier haben die Franken nach 500 auf dem alamannischen Grabfeld nicht weiter begraben.

Reichenhall. Mit diesem im Osten der Alamannenlande gelegenen bajuvarischen Grabfeld erscheinen deutliche verwandtschaftliche Beziehungen mit einem östlichen Formenkreis, aus dem wir später auch einzelne Stücke in alamannischen Gräbern finden werden. Zunächst fehlt die Franziska ganz, neben 2 Spathen und Bogen und Pfeil finden sich 31 Stücke des bäuerischen Sax. Neben der schweren Speichenfibel mit aufgesetzten Knöpfen und Bandverschlingungs-

[1] Schnarrenberger, Der Kraichgau in alamannisch-fränkischer Zeit.

ornament, wie in Heilbronn II, und der goldblechbelegten mit Steinen in Fassungen besetzten Rundfibel finden sich in reichlichster Weise schwere Gürtelschnallen und Schließen aus Eisen mit Silber und Gold tauschiert und plattiert. Der Stil der Tauschierung geht mit dem anderer bayrischer Grabfelder, wie Thalmössing und Peiting, überein, dagegen zeigt die Speichenfibel dieselben olivenförmigen Knöpfe, wie ein solches Stück von dem pannonischen Gräberfeld von Keszthely[1]. Ebenso zeigt die goldplattierte Rundfibel nicht den üblichen Filigranschmuck der westlichen Stücke, und die Füllung der radiären Felder, in der Anordnung den emaillierten Rundfibeln von Peiting und Hopfau entsprechend, zeigt Verwandtschaft mit donauländischen Stücken. Hierher sind auch die in Keszthely so reichlich vertretenen Körbchenohrringe, wie sie sich auch in Waging in Oberbayern finden und die in Menge vertretenen durchbrochenen Bronzebeschläge zu rechnen, wie sie in den pannonischen Gräbern von Keszthely, in den longobardischen von Testona und den ungarischen von Zavodi, Czunyi etc.[2] vorkommen. Auch einzelne Flechtbänder der Tauschierungen gehen mit den ungarischen Schlingenmustern überein. Das Reichenhaller Grabfeld beginnt, wie aus dem Nochvorhandensein der Speichenfibel hervorgeht, noch im 6. Jahrhundert und reicht bis ins 8. Jahrhundert. Für eine genauere Bestimmung fehlen hier die Gefäße, eine Eigenschaft, die das Grabfeld mit andern späten Grabfeldern teilt. Schon die bayrischen Grabfelder von Pähl, Peiting und Waging sind äußerst gefäßarm. Einesteils nimmt nach Süden und Osten zu die Sitte der Gefäßbeigaben überhaupt ab, wie schon im Rheintal, bei den burgundischen und Schweizer Gräbern, andernteils werden den späten Grabfeldern an sich weniger Gefäße beigegeben. Mit der zunehmenden Christianisierung verschwinden die absichtlichen Beigaben immer mehr. Die Toten werden zunächst noch in voller Ausrüstung beigesetzt und das Fehlen des charakteristischen Eigentums des Toten von der karolingischen Zeit an ist wohl wesentlich dem Gebrauch von Sterbegewändern zuzuschreiben. Von den bei v. Chlingensperg[3] abgebildeten Scherben läßt sich eine Zugehörigkeit zum Grabinhalt schwer behaupten. Interesse verdient jedoch das Bodenstück mit dem eingepreßten Speichenrad. Solche Bodenmarken gelten in Böhmen (charakteristisch besonders in Sobrusan) als markomannisch. Diese markomannischen Gefäße haben nun nicht nur dieselbe Spät-La Tène-Form, wie die von Keszthely, sondern auch dieselbe Wellenbandverzierung um die Schulter. Auch die Randprofile der auf Taf. XIV abgebildeten weiteren Scherben entsprechen denen der Töpfe von Sobrusan. Einen Schluß auf das Gräberfeld von Reichenhall selbst lassen diese Funde natürlich nicht zu, ebensowenig wie die von 161—378 reichenden römischen Kaisermünzen auf dessen Zeitbestimmung.

[1] Dr. Lipp, Die Grabfelder von Keszthely.
[2] J. Hampel, Die Denkmäler des frühen Mittelalters in Ungarn. Bd. II, CCLVII, CCXCI.
[3] v. Chlingensperg-Berg, Das Gräberfeld von Reichenhall.

Von Interesse ist, daß sich auch in Thüringen bei Erfurt[1] neuerdings der Unterschied im Grabinventar früherer und späterer Grabfelder in gleicher Weise gefunden hat. Die Gräber von Gipsersleben zeigen Spatha und Franziska, einen rohen Becher von Spät-La Tène-Form, 2 Urnen von sanftgeschwungenem, nahezu rundbauchigem Schnitt, die eine mit parallelen Rillen oberhalb der Bauchwölbung, von welchen senkrechte Strichgruppen herablaufen, verziert. Sie entsprechen den bekannten frühen Gefäßen der ursprünglich herminonischen Chatten in Wiesbaden. Dazu kommen 2 Speichenfibeln mit Almandinen und eine kleine Brosche aus 6 runden in Doppelkleeblattform um ein eckiges Mittelstück gruppierten Almandinen. Das zweite Grabfeld von Mittelhausen zeigt neben einem rohen Becher doppelkonische schwarze Gefäße mit Stempeleindrücken, Saxe und breite eiserne Gürtelschnallen mit halbrunden Nietköpfen aus Bronze. Die Form der zerbrochenen Fibel ist aus der Abbildung nicht zu erkennen. Nach Analogie unserer Aufstellung sind die ersterwähnten Gräber Thüringergräber aus dem Ende des 5., die letzterwähnten Frankengräber aus dem 7. Jahrhundert.

Die schwäbischen Grabfelder,

zu denen wir aus badischem Gebiet Herthen, aus schweizerischem Kaiser-Augst, aus bayrischem Schrezheim und Nordendorf als in altalamannischem Gebiet gelegen heranziehen müssen, teilen sich in kleinere Gräbergruppen, in denen nur während einer beschränkten Zeit und wahrscheinlich auch von kleineren Sippen oder später von Einzelgeschlechtern mit ihren Gefolgschaften und Landsassen begraben wurde und in die großen Friedhöfe, in denen die Toten volkreicher, dauernder Ansiedelungen jahrhundertelang bestattet wurden. Die kleinen Gruppen scheiden sich in meist sehr frühe mit der Verschiebung der Alamannengrenzen später verlassene Sippenfriedhöfe und in die Grablegen des schon von der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts sich bildenden, wesentlich in den Händen des Adels befindlichen Großgrundbesitzes, welche die Insassen des zentralgelegenen Herrschaftshofes, wie die durch Uebernahme von Landleihe in Abhängigkeit geratenen kleinen Leute in sich vereinigten. Zu den kleineren frühen Grabfeldern, in denen nur bis 500 n. Chr. begraben wurde, gehören, wie schon erwähnt, Heilbronn I, Böckingen, Untertürkheim, Nagold, Walheim, Heidenheim, Dettingen bei Kirchheim u. T. und Herthen. Ihnen schließen sich die größeren und großen Friedhöfe an, die schon in altalamannischer Zeit angelegte Bestattungen bis ins 6. und 7. Jahrhundert enthalten, wie Sindelfingen, Langenenslingen, Ehningen OA. Böblingen, Gültlingen, Hohenstadt OA. Geislingen, Pfullingen, Ulm. Zwischen 500 und 550 n. Chr. angelegt wurden Heilbronn II (fränkisch), Dagersheim, Ditzingen, Egartenhof, Waiblingen, Ingersheim, Gamertingen, Nordendorf, Schrezheim und

[1] San.-Rat Dr. Zschiesche, Funde aus der merowing. Zeit in Erfurt und Umgegend.

erst im 7. Jahrhundert Horkheim, Pfahlheim, Göppingen, Balingen, Oberflacht, Kirchheim a. N., Altenstadt, Kirchheim u. T., Hopfau, Riedlingen, Hedingen, Kaiser-Augst.

Heilbronn I ist in Heft VII des Hist. Ver. Heilbronn eingehend beschrieben: es ist das älteste der hier aufgeführten alamannischen Grabfelder, und enthält außer 2 Speichenfibeln frühester Form nur Beigaben römischer Form und Provenienz. Es ist in die Reihe der von Lindenschmit, A. u. h. V. Bd. V, aufgeführten germanischen Grabfunde der frühen Völkerwanderungszeit (Ende des 4. bis Ende des 5. Jahrhunderts) zu stellen.

Böckingen ist ebenfalls im Heilbronner Vereinsheft VII eingehend beschrieben. Es ist an den Schluß des 5. Jahrhunderts zu stellen, als der neue Stil schon voll in Aufnahme bei Alamannen, wie Franken gekommen war, aber noch alamannisch, da die späteren fränkischen Besitzer für ihre Gräber (Plattengräber) einen anderen Bestattungsplatz anlegten. Von Interesse sind die zahlreichen (14) Römermünzen aus der frühen und mittleren Kaiserzeit (Trajan 98 bis Philippus arabs 249), welche ziemlich genau die Zeit des Bestehens des Römerkastells Böckingen umfassen.

Untertürkheim hat außer Spatha und Bronzearmring einen schönen Glasbecher mit Standboden, Perlenhalsbänder aus Blauglas und Kristall, eine kleine Speichenfibel aus Silber mit 3 Sprossen, eine Rundfibel mit Farbglaszellen und eine Terra sigillata-Schale, lauter frühe Dinge geliefert. Es ist bis jetzt Ende 500 zu setzen, soweit die kleine Zahl der Gräber ergibt. Es ist jedoch nicht ausgeschlossen, daß noch weitere Gräber mit späteren Bestattungen vorhanden sind oder waren.

Walheim gehört zu dem um 500 verlassenen alamannischen Landbesitz. Die Gräber haben 2 Speichenfibeln mit 3 Sprossen, silber und vergoldet, eine S-Fibel, eine silberne Haarnadel mit Keilschnittverzierung der rechteckigen Kopfplatte und ein Perlenband aus Glas- und Bernsteinperlen ergeben. Die Funde sind den Böckinger Funden analog.

Nagold charakterisiert sich sofort durch die Gefäße von Heilbronn I, Schnabelkanne und eine schwarzgefirnißte Fußvase römischer Form (Fig. 1 u. 3). Ihnen entsprechen 4 Speichenfibeln mit Keilschnittverzierung, 2 silbervergoldete Vogelfibeln, Perlen aus Glas und Email, eine kleine Silberschnalle und eine römische Provinzialfibel. Diese Bestattungen gehen nur bis um 500 n. Chr. Es ist anzunehmen, daß bei der Uebergabe vorderrätischen Landes zur Besiedelung durch die Alamannen unter Theodorich auch eine Anzahl der dichtgedrängten Sippensiedelungen im alamannischen Stammland verlassen worden sind.

Dettingen bei Kirchheim u. T. zeigt ebenfalls in der Hauptsache frühen Charakter, in der Bewaffnung Axt und Spatha, doch treten schon Saxe auf. Die 2 Speichenfibeln sind jedoch noch von früher Form (s. Barrière-Flavy LVII. 8) und die Perlen nur Glas und Paste. Die Gefäße, eine Buckelurne und 2 Rundbauchurnen

mit Ringwülsten auf der Schulter, sind noch rein altalamannisch, eine weitbauchige Glasflasche mit Standboden zeigt weströmische Form und eine schlanke Bronzekanne mit Henkel ist weströmischer Import. Die Form entspricht dem Henkeltonkrug bei O. HÖLDER, „Die Formen der römischen Tongefäße“, Taf. XI. 5. Doch deutet eine Eisenschnalle mit Bronzenietköpfen darauf hin, daß sich dort auch Gräber bis zur Mitte des 6. Jahrhunderts befinden können.

Herthen bei Lörrach am Oberrhein, ein sorgfältig durch Herrn Geh.-Rat E. WAGNER ausgegrabenes Feld von 51 Gräbern in altalamannischem Land, erscheint als badisches Gegenstück zu Heilbronn I, wenn es auch in einzelnen Schmucksachen bis zum Ende des 5. Jahrhunderts reicht. Die Gefäße sind mit Ausnahme eines rohen Gefäßes sämtlich römisch oder zeigen römischen Ursprung der Form. Es finden sich römische Bronze- und Silberfibeln, Pferdchenbrosche, römische Kämme, ein runder Anhänger mit Perlstab und Pflanzenornament, schöne Glasgefäße mit Standböden und Perlenmaterial in Glas und Bernstein, von frühgermanischen Dingen der Zahnradanhängering. In den neuen Stil leiten 2 frühe Speichenfibeln, 2 Rundfibeln mit Farbglaszellen, 2 Vogelfibeln und 3 S-Fibeln über. Späteres ist hier lediglich nichts vorhanden. Die Männer sind noch mit Spatha und Franziska bewaffnet, doch kommt auch der Sax vor. Auch die vorhandene Römermünze ist ein Caracalla (217). Die am Fuß der Schwarzwaldberge gelegene Niederlassung wurde offenbar im 6. Jahrhundert mit der Aussicht besserer Wohnsitze verlassen.

Heidenheim bildet, soweit es der Bestand der Stuttgarter Staatssammlung zeigt, den Uebergang zu der folgenden Gruppe. Neben einem zierlich durchbrochenen Bronzeanhänger römischen Fabrikats findet sich der schilfblattähnliche flache Haarpfeil wie Heilbronn I, 8 frühe Speichenfibeln mit Keilschnittverzierung, eine spätrömische Provinzialfibel, eine Rundfibel mit Purpurglaszellen und silberne Finger- und Armringe. Die Perlen bestehen noch aus Bernstein, Glas und Email, von Waffen finden sich Spatha und Sax, außerdem eine frühalamannische Buckelurne. Neben diesen frühen Stücken findet sich eine durchbrochene Gürteltaschenscheibe, die jedoch nicht, wie die meisten Stücke in späteren Grabfeldern geknickte Speichen in einer Form stilisiert enthält, die Menschen- oder Tierfiguren gerade noch erraten lassen, sondern mit einer zwar plump, aber klar gezeichneten Reiterfigur mit erhobenen Armen ausgefüllt ist. Das mit gebogenem Hals dastehende, mit dem Vorderfuß scharrende Pferd zeugt von richtiger Naturbeobachtung. Das Stück (abgeb. LINDENSCHMIT, A. h. V. II, 5. IV, 2) erinnert an einen ähnlichen Reiter mit Speer von Bräunlingen im Museum Karlsruhe. Falls nicht Grabfunde aus demselben Feld in der Heidenheimer Sammlung ein späteres Fortbestehen des Grabfelds überhaupt dartun, könnte an eine frühere Datierung dieser individuell gearbeiteten Stücke im Vergleich zur späteren fabrikmäßigen Herstellung der Zierscheiben gedacht werden. Zu den hervorragendsten Beispielen der folgenden Reihe gehört:

Sindelfingen. Im altalamannischen Land gelegen, zeigt das Grabinventar 10 silberne Speichenfibeln der verschiedensten Form: die Fußplatte gerade, schaufelförmig und mit Tierkopf abschließend, das Ornament meist Keilschnitt. Neben 15 Spathen, 2 Streitäxten und einer Franziska sind 14 Saxe vertreten. Ein römischer Cochlear mit Kreuzsignatur, 2 silberne Pferdchen und eine römische Fibel deuten auf linksrheinische Beute. Auch eine gehämmerte Bronzeschüssel mit Standboden dürfte daher stammen. Die Gefäße gehören ebenfalls der frühen Zeit an. Eine rote römische Schnabelkanne und eine Fußvase wie Fig. 3, 2 Rundbauchurnen, 2 Buckelurnen, 1 roher Spät-La Tène-Becher, 1 Glasbecher mit Standboden gehören zum Inhalt früher Gräber, während ein doppelkonisches Gefäß und Trinkbecher aus Glas mit gewölbtem Boden späteren Gräbern angehören. Ein aus 3 kugeligen Urnen mit reichen Stempeleindrücken zusammengekuppeltes Tafelgeschirr ist wahrscheinlich auch späteren Ursprungs. So finden sich auch neben 3 Rundfibeln mit Purpurglaszellen eine goldene Scheibenfibel mit Filigran und aufgesetzten Steinen, neben 2 Vogelfibeln eine kleine Scheibenbrosche von vergoldetem Silber mit 5 Granatrandfassungen, Flechtbandornamente auf Bronzebeschlägen, neben einem Bernsteinhalsband reichliche Tonperlen und endlich in 2 Gräbern silbertauschierte Eisenbeschläge und Schnallen. Das Grabfeld reicht mithin vom 5. Jahrhundert bis in das 7. Bemerkenswert sind die Goldblechbeschläge einer Schwertscheide. Anzuschließen ist hier

Hohenstadt OA. Geislingen mit 2 silbervergoldeten Speichenfibeln mit Keilschnitt, wie bei Barrière-Flavy LVIII, 11, und 2 Spangenfibeln mit rechteckiger Kopfplatte und Flechtornament. Dazu 2 Tierfibeln, Bronzeschnallen, Halsgehänge aus vorwiegenden Tonperlen und eine Buckelurne. Die Stücke deuten auf Anfang bis Mitte des 6. Jahrhunderts. Ebenso zeigt

Ehningen, OA. Böblingen, noch eine schöne, frühe Speichenfibel mit Keilschnitt und geradem Fußabschluß, und 3 Rundfibeln mit Purpurglaszellen, aber auch eine goldene Scheibenfibel mit Filigran und Farbsteinen sowie eine mit 5 Almandinfassungen besetzte Rundbrosche mit 4 Spiralfeldern in Silber ornamentiert. Auch hier reicht das Grabfeld von Anfang bis über die Mitte des 6. Jahrhunderts. Auch das durch den schönen Ango ausgezeichnete Gräberfeld von

Langenenslingen zeigt die frühe Form der Speichenfibel wie bei Barrière-Flavy LVII, 7 (Schleitheim), und neben der Spatha noch die Franziska, dann aber auch die späteren Spangenfibeln mit runden, schweren Aufsatzknöpfen und ovaler, mit Tierkopf abschließender Fußplatte, Schnallen mit Flechtbändern und ein durchbrochenes longobardisches Bronzebeschläg wie in Testona (de Baye XI, 3). Die Gräber reichen bis ins Ende des 6. Jahrhunderts.

Gültlingen. Dieses durch den Helmfund von 1901 berühmt gewordene Grabfeld gewinnt noch ein besonderes Interesse durch den mit den Beigaben des Childerichgrabs von 481 n. Chr. übereinstimmenden donauländischen Charakter der Schmucksachen. Diese

reichen Goldschmucksachen mit Cloisonnée von Almandin und Purpurglas, die Ohrringe mit rhombischem Anhänger, die Speichenfibel mit Keilschnittornament und Vogelkopfende, der Abschluß der Kopfplatte der Almandinfibel mit 3 knospenartigen Knöpfen findet sich in den ungarischen Gräbern schon vom Ende des 4. Jahrhunderts ab, auch wohl das Hakenkreuz und die Gruppierung der Farbsteine auf einer Zierplatte deuten auf östliche Herkunft; daneben finden sich der römische Löffel, die kleinen runden Silberschnallen, Fußvasen aus rotem Ton mit brauner Glasur (Fig. 3) und zwei weitere zierliche Gefäße aus feinem Ton römischer Form wie in Heilbronn I, wo sich auch der goldplattierte Griff der Spatha findet. Die Bewaffnung ist Spatha und Franziska, die Perlen Gold, Bronze, Bernstein, Glas: wir haben das Recht, diese Gräber hervorragender Alamannen in die Mitte bis Ende des 5. Jahrhunderts zu setzen und anzunehmen, daß die Erstlinge der neuen Kunst aus der Ursprungsquelle und so früh zu uns gelangten, wie zu dem Salier Childerich nach Doornik. Daß bis 500 begraben wurde, geht aus dem Bruchstück einer getriebenen Bronzeschüssel rheinischer Art mit gebuckeltem Rand (wie Böckingen) hervor, das jedoch nicht bei dem Inventar der beiden vornehmen Gräber aufgeführt ist. Das wichtigste Stück ist der Helm, eingehend beschrieben von Prof. Sixt 1902, einmal seiner Seltenheit und dann der Tatsache wegen, daß in rascher Folge zwei weitere Helme dieser Art auf alamannischem und einer auf longobardischem Boden gefunden wurde. Aus fränkischem Besitz haben wir bis jetzt keinen zu verzeichnen, denn die Herkunft eines als fränkisch in Anspruch genommenen Helms aus einem Grabhügel vom Schlachtfeld von Vézéronce, wo der fränkische Prinz Chlodomir gegen den Burgundenkönig Godomar am 21. Juni 524 fiel, ist strittig. Barrière-Flavy erklärt den Helm, der verschwunden sein soll, für das Begräbnis eines gallischen Heerführers (also La Tène-Bestattung aus früherer Zeit)[1]. Ein weiterer Helm aus der Würzburger Freiherrlich v. zu Rhein'schen Sammlung, abgebildet bei Lindenschmit, A. u. h. V. III. 10. V. 1, stammt aus der Hand eines Händlers. Seine Herkunft aus alamannischem Besitz ist nicht ausgeschlossen. Die anderen 2 Helme, außer dem Gültlinger, stammen aus alamannischen Gräbern, der eine aus dem Elsaß, bei Schlettstadt gefunden, in der Straßburger, der andere aus Gamertingen in der Sigmaringer Sammlung. Ueber den letzteren, der mit einem Panzerhemdstück zusammen gefunden wurde, bereitet Herr Hofrat Gröbels in Sigmaringen eine Publikation vor, der ich nicht vorgreifen will. Für uns genügt die Tatsache, daß diese Helme nach Konstruktion, Material und Verzierung sich außerordentlich ähnlich sehen. Das Gerüste besteht bei allen aus Metallspangen, welche, von einem Stirnreif ausgehend, im Bogen nach einer Helmspitze zusammenlaufen und reich mit Niet-

[1] Entgegen dieser Angabe Barrière-Flavy's teilt mir Herr Hofrat Gröbels mit, daß er diesen Helm vor kurzem noch im Museum von Grenoble untersucht hat, und daß er im Aufbau ganz den übrigen gleicht, wenn auch der Dekor sich als unbeholfener und primitiver herausstellt.

köpfen beschlagen sind. Sie entstammen sichtlich alle derselben Waffenschmiedeschule. Da ein solcher Helm (jetzt im Zeughaus in Berlin) in Oberitalien gefunden wurde, so liegt die Vorstellung einer Kriegsbeute, etwa aus dem Zug der Herzöge Leuthari und Butilin, nach Italien nahe. Die übrigen Beigaben unseres Grabfelds stammen jedoch, wie wir oben gesehen haben, mit dem Jahre 554 nicht überein, der Helm ist viel früher in alamannischen Besitz gekommen. Einen interessanten Hinweis giebt hier der Panzerreiter auf dem zweiten Krug von Nagy-Szent-Miklos, der einen ebensolchen, aus nietenbesetztem Stirnband und ebenfalls gebogen zur Spitze laufenden Spangen bestehenden Helm auf dem Kopfe hat. Der Schatz entstammt einem gepidischen Kurgan. Wir können annehmen, daß die Ausrüstung dieser Panzerreiter (auch in Gamertingen fand sich ja ein Kettenpanzer) von den Ostgoten während ihres Aufenthalts in Pannonien vor dem Einbruch in Italien 488 übernommen und Helm und Panzer der Kostbarkeit dieser Stücke wegen den Führern als Ausrüstung vorbehalten blieb. Jedenfalls bedeuteten diese Prachtstücke eine Auszeichnung. Wenn wir noch einen Schritt weiter gehen wollen, können wir auch annehmen, daß der vornehme Alamanne, der in Gültlingen begraben lag, zu der Gesandtschaft der Alamannen zu Theodorich dem Großen nach 496 gehörte, durch die sie sich in seine Schutzherrschaft begaben, und daß der Helm königliches Geschenk dieses Fürsten war. Jedenfalls sind diese Helme ein weiteres Zeugnis der engen Verbindung, in der die Alamannen seit 500 mit den Stätten oströmischer Kunstübung standen. Weitere Prachtstücke aus dieser frühen Zeit bietet der Fund von

Rüdern, Einzelgrab auf dem Oehlenberg mit einer massiv goldenen, von einem Kranz runder Almandinfassungen umgebenen Schnalle mit Gegenstück. Die Schnalle selbst wie die Platte des letzteren sind mit almandingefüllten Zellen ornamentiert, deren Muster einem ungarischen Stück aus der Völkerwanderungszeit (J. Hampel, l. c. Bd. I. Kolos. M.) vollkommen gleicht. Der Fund wird durch Schwertbeschläge aus keilschnittverziertem Goldblech vervollständigt.

Zu den größten bis ins 7. Jahrhundert reichenden Grabfeldern früher Anlage gehören die Grabfelder von

Pfullingen und Ulm. Wir müssen dieselben zusammen betrachten, weil die Sammlung S. K. H. des Herzogs von Urach aus Stücken dieser Grabfelder, leider ohne Trennung, zusammengesetzt ist. Wenn wir die Bestände der Stuttgarter Staatssammlung mit verbürgtem Fundort allein betrachten, so beginnt das Gräberfeld von Pfullingen Ende des 5. Jahrhunderts mit frühen, keilschnittverzierten Speichenfibeln und einem silbernen Spathaortband wie in Heilbronn I, zeigt Uebergangsformen der Kopfplatte bis zur späten Form der aufsatzlosen rechteckigen Tafel mit Flechtbandverzierung vom Ende des 6. Jahrhunderts. In der Sammlung Urach befinden sich 6 frühe Speichenfibeln mit Keilschnitt, 7 S-Fibeln, 3 Vogelfibeln, 2 Gürteltaschenscheiben, 2 Pferdchen mit einer Art Packsattel und ca. 20 größere Bronzeschnallen und flechtbandverzierte Beschläge,

die wir zwischen Pfullingen und Ulm zu teilen haben. Die Pferdchen, ein Zahnradanhängering und ein Fisch aus Silberblech sind wohl den frühen Pfullinger Beigaben zuzurechnen. Die Gürteltaschenscheibe mit den Maulwurfmotiven im Museum zu Wiesbaden erscheint der Analogie mit einem Göppinger Stück wegen als später. Die Waffen von Pfullingen sind 5 Spathen, 3 Streitäxte, 1 Franziska und nur 1 Sax, die Perlen Glas, dazu Silberbeschläge. Bei diesen überwiegend frühen Beigaben dürfen wir wohl Pfullingen als das früher angelegte und früher aufhörende Grabfeld betrachten (der 1900 gefundene Justinian (527—65) stimmt mit der Schlußzeit dieses Grabfelds), und die aus dem 7. Jahrhundert stammenden Stücke der Sammlung Urach den Ulmer Ausgrabungen zuweisen. Es sind dies außer Bronzeschnallen mit verworrenem Bandgeschlinge 2 große, eiserne, silbertauschierte Gürtelbeschlägsplatten, deren Ornamente mit den in der Ulmer Sammlung befindlichen Stücken des Gräberfelds am Bahnhof übereingehen. Dieses Grabfeld ergab für die Stuttgarter Sammlung 1 frühe Speichenfibel und in die Ulmer 4 ebensolche, 1 Vogelfibel und 2 Rundfibeln mit Farbglaszellen, 1 römische Fibel nach Stuttgart und 2 in die Ulmer Sammlung, ebendorthin 2 Zierscheiben für Gürteltaschen und Perlenschnüre, meistens von Ton. Die Waffen sind 1 Franziska, 1 Streitaxt, 5 Spathen und 23 Saxe, ein ähnliches Verhältnis wie bei dem wohlhabenden Bauerndorf Reichenhall. Mit diesem Gräberfeld hat das Ulmer auch sonst noch manche Aehnlichkeit. Die Eisenschnallen mit runder Platte und großen Nietköpfen, die Ornamente der Tauschierungen, namentlich die Strichmuster der Bordüren und die kreuzförmig gestellten Schildchen, Spiralen und gekreuzten Schlingen sind beiden Gräberfeldern gemeinsam. Aus der Uracher Sammlung, die von Waffen 13 Spathen, 26 Saxe und 3 Franzisken enthält, können wir daher dem Ulmer Gräberfeld weiter das Bronzegehängstück, wie in Reichenhall, wie sie dort v. Chlingensperg als Zier eines Schulterwehrgehängs deutet, die Bronzegürtelbeschläge mit verschnörkeltem Riemenwerkornament, 1 Bronzeschnalle mit durchbrochenem Beschläg, 1 schweres Weißmetall-Gürtelbeschläg, gepunzt und mit Flechtbandornament, 8 Eisenschnallen mit nietkopfverzierter Platte und eine runde Goldfibel, mit Filigran und meist blauen Steinen besetzt, zuweisen. Die Halsketten mit vorwiegendem Bernstein und Blauglas können wir Pfullingen, die doppelkonischen Tonperlen Ulm zuteilen. Auf die Typen der Ulmer Gefäße habe ich eingangs hingewiesen. Die reichverzierten Töpfe vom Typus der Graburnen der Unterelbländer (Fig. 10 u. 12) finden sich dort in 7 Exemplaren, denen sich noch 2 von Ringingen und Niederstotzingen anschließen, Buckelurnen 8, während nur 4 Gefäße an römische Form sich anlehnen und trotz der später angelegten fränkischen Kaiserpfalz nur 3 doppelkonische Gefäße sich finden. Dagegen weisen die 3 Henkeltöpfe mit röhrenförmigem Ausguß auf Fortdauer des Gräberfelds bis zum Ende des 7. Jahrhunderts. Mit den in Ulm befindlichen Beständen stimmen im ganzen die der Sammlung des Herzogs von Urach überein. Unter 47 Gefäßen befinden

sich 16 Buckelurnen, 2 glatte rundbauchige, 3 La Tène-Formen, 3 rohe Henkelkrüge, 2 Krügchen von römischer Form und 12 doppelkonische Töpfe. Ein Henkeltopf mit Röhrenausguß nähert sich den Formen der ebenfalls in dieser Sammlung vertretenen karolingischen Töpfe dieser Art; die übrigen Gefäße haben Uebergangsformen dieser Typen. Die meisten der Gefäße der Uracher Sammlung sind wohl Ulm zuzuweisen. Dieses Gräberfeld mit einer Münze des F. J. Constantius (337—361) ist wohl erst mit Anfang des 6. Jahrhunderts angelegt und bis spät in das 7. Jahrhundert benützt worden.

Die erst im 6. Jahrhundert angelegten Gräberfelder charakterisieren sich durch das Verschwinden der frühen 3- oder 5sprossigen Speichenfibel mit halbrunder Kopfplatte, durch das Auftreten der rechteckigen Kopfplatte anfangs noch mit Aufsatzknöpfen, das Größer- und Schwererwerden der Fibeln, Ersatz des Keilschnitts durch Flechtbänder, durchbrochene Zierscheiben der Gürteltaschen und Goldrundfibeln mit Filigran und Farbsteinen in Fassungen. Der doppelkonische Topf tritt auf, wenn auch noch nicht im Herzen des alamannischen Landes. Das größte systematisch ausgegrabene Gräberfeld ist das von Nordendorf mit 439 Gräbern, deren Beigaben in Augsburg und München (Nationalmuseum) liegen. Speichenfibeln der frühen Form finden sich nur 2 ungefähr von der Form der Böckinger, die andern sind mehr oder weniger umgebildet mit schweren runden Aufsatzknöpfen, rhombischer oder eirunder Fußplatte mit Tierkopfende, Verflachung der Keilschnittornamente, die bald durch Flechtbänder ersetzt werden, Uebergang zur rechteckigen Kopfplatte, anfangs mit freistehenden, dann in Friesform gereihten Knöpfen und endlich breite, flache Spangen mit rechteckiger, bandeingefaßter Kopfplatte, Flechtband und verschnörkelten Riemenornamenten, von fratzenhaften Tierköpfen umrahmt. Die Franziska ist verschwunden, neben 26 Spathen finden sich ein Ango und 48 Saxe, die Seitenwehr des freien Mannes auch im Frieden. Fibeln mit halbrunder, knopfbesetzter Kopfplatte finden sich 8, von der späten Form mit rechteckiger 23. Zu den Schmucksachen frühen Ursprungs, aber beliebt bis ins 8. Jahrhundert, sind aufzuzählen 22 Rundfibeln mit Farbglaszellen, 24 S-Fibeln und 2 Tierfibeln, ebenso 2 Zahnradanhängeringe. Dem 7. Jahrhundert entsprechen ca. 20 Stück tauschierte Eisenbeschläge. Von den Gefäßen ist jetzt der Durchschnittstypus der doppelkonische Topf, von dem sich 26 Stück finden, ein Zeichen des sich mehrenden fränkischen Einflusses. Daneben findet sich 1 alamannische Buckelurne, zu der 5 Rundbauchurnen, 2 rohe und 3 Spät-La Tène-Töpfe hinzukommen. 2 Henkeltöpfe mit röhrenförmigem Ausguß gehören dem Schluß der Begräbniszeit an. Gefäße römischer Form sind jetzt völlig verschwunden. Zierscheiben für Gürteltaschen finden sich 17. Auffallend ist die geringe Zahl der goldenen Rundfibeln mit Filigran und Farbsteinen, wohl ein Zeichen, daß die Nordendorfer Alamannen vorwiegend kleinbürgerlicher Bevölkerung angehörten. Es fanden sich 22 römische Münzen, die jüngste ein Valens (378). Wir dürfen den Beginn der Bestattung in die erste

Hälfte des 6., den Schluß in die Mitte des 7. Jahrhunderts setzen. Das Seitenstück zu diesem Friedhof bildet der ebenfalls aus einer volkreichen Niederlassung hervorgegangene Friedhof von

Schrezheim mit 333 Gräbern. Speichenfibeln der frühen Form finden sich noch 3, bei 4 anderen hängen die Knöpfe teils zusammen, teils sind sie durch ein Verbindungsstück gekuppelt. Charakteristisch sind die 5 Rundkopffibeln, kleine Zierate, die auch in Behandlung und Ornament mit den S-Fibeln und einzelnen Zierscheiben übereingehen. Die Ornamente sind Flechtbänder, Fratzen und Tierköpfe. S-Fibeln finden sich 6, Tierfibeln 1, Rundfibeln mit Farbglaszellen 21. Auch hier ist das Fehlen der Rundfibeln aus Goldblech mit Filigran und aufgesetzten Steinen in Fassung zu bemerken. Die Waffen sind hier neben 1 Franziska 62 Spathen und 39 Saxe. Reichlich vertreten ist die Bronzegürtelschnalle und Eisenschnalle mit Nietköpfen, auch finden sich tauschierte und plattierte Schnallen und Beschlägstücke von Eisen. Die Muster sind ziemlich kunstlose Flechtbänder. Auch hier finden sich neben 3 alamannischen Buckelurnen 21 Spät-La Tène- und rohen Formen und 9 Rundbauchurnen, 54 doppelkonische Töpfe, während Gefäße römischer Form vollkommen fehlen. Auch die späten Henkeltöpfe mit röhrenförmigem Ausguß sind nicht vorhanden. Das Grabfeld, in dem sich eine Nachahmung einer Münze des Justinian (527—65) in Goldbrakteatform fand, ist den Beigaben nach in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts angelegt und Mitte des 7. aufgegeben. Von den württembergischen Grabfeldern dieser Reihe ist eines der bedeutenderen das von

Wurmlingen bei Tuttlingen. Die frühesten Bestandteile des Grabinventars sind drei Tongefäße der frühen, römischen Form, eine Schnabelkanne und ein Krug von rotem Ton, und ein zierlich geformter Napf aus feinem grauen Ton mit schwarzem Firnis und glänzendem Politurstrichmuster, eine Schüssel von typischer La Tène-Form, ein Zahnradanhängering, ein gebuckelter Bronzearmreif. Von Fibeln ist die Speichenfibel mit halbrunder Kopfplatte und fünf auseinanderstrebenden Sprossen (im Privatbesitz), die Spangenfibel mit rechteckiger Kopfplatte, runden Aufsatzknöpfen, ovaler, flechtbandverzierter Fußplatte und Tierkopfabschluß, und eine reich mit Almandinen besetzte Fibel mit abgerundeter Kopfplatte vertreten. Bei der letzteren, abgebildet bei Lindenschmit, Handb. Taf. XVI, 6, befinden sich die sonst am Kopfende angebrachten augenartigen Durchbrechungen am Fußende. Sie ist noch mit Keilschnittmuster verziert. Runde Zierscheiben aus Silber mit Almandinen in der Mitte und an den Rändern angeordnet, S-Fibeln, Rundfibel mit Purpurglas, runde Anhänger von Gold und Filigran gehören der mittleren Zeit des Grabfelds an. Später ist eine reich mit Flechtbandmuster verzierte Bronzeschnalle und ins 7. Jahrhundert weisen tauschierte Rundfibel und tauschierte und plattierte Gürtelbeschläge. Es findet sich die alamannische Buckelurne, der fränkische doppelkonische Topf und die getriebene rheinische Bronzeschüssel mit Buckelrand.

Ein Gegenstück zu diesen beiden großen alamannischen Fried-

höfen mit fränkischen Einfluß zeigenden Beigaben bilden die reinfränkischen Gräber von

Heilbronn II. Sie sind im VII. Heft des Heilbronner historischen Vereins eingehend beschrieben und zeigen in zwei Gräbern die ganze Ausrüstung der vornehmen Franken in der Mitte des 6. Jahrhunderts: Sax, breite Eisenschnalle mit Nietköpfen, schwere Fibeln mit runden Knöpfen und Flechtbandverzierung, Goldrundfibel mit Filigran und Farbsteinen, Zierscheibe der Gürteltasche und Perlkette aus 153 reichverzierten, größtenteils aus Tonmasse gefertigten Perlen. Es schließt sich an

Waiblingen mit der gleichen schweren Bronzefibel mit Flechtbändern und runden Knopfaufsätzen, wie Heilbronn II (auch bei Barrière-Flavy, LVII, 11), einer Rundfibel aus Gold mit getriebenen Buckeln, Filigran und aufgesetzten Steinen in Fassungen und einer Brakteatenbrosche aus Erz mit: „utere felix". Von besonderem Interesse ist die beiliegende Münze barbarischen Geprägs. Sie zeigt auf der einen Seite drei Buchstaben, E𐌺P, in doppelter Ausführung, auf der anderen ein unterstrichenes Kreuz, wie es die oströmischen Münzen vom Ende des 6. Jahrhunderts an statt der Viktoria zeigen.

Nach einer durch gütige Vermittelung von Herrn Prof. Sixt erfolgten Bestimmung durch A. Blanchet in Paris ist diese barbarische Nachahmung zwischen 578 (Tiberius II., Constantinus 578—582, Leo III., Isaurus 716—741 und Constantinus V. 741—775) und 741 geprägt worden. Wir müssen uns des Charakters der Fibeln wegen für das Ende des 6. Jahrhunderts entscheiden. Der gleichen Zeit gehören die Funde von

Egartenhof OA. Vaihingen an, Fibel mit rechteckiger Kopfplatte, die Knöpfe zu einem Fries verbunden, und ovaler Fußplatte, Gürteltaschenzierscheibe, Bronzebeschläg mit Flechtband, 2 bauchigen Töpfen vom Spät-La Tène-Typus, Spatha, 2 Saxen, Schild und Lanze, und dreifachem Brustgehänge aus Perlen und beilartig geformten Beinzieraten. Dann

Ditzingen mit zwei zierlichen, silbernen und vergoldeten Spangenfibeln mit ovalen, aus zwei durch eine Art Palmette getrennten Kreissegmenten zusammengesetzten Köpfen, welche augenartig durchbrochen und mit zwei Almandinen besetzt sind. Die Technik ist die der S-Fibeln, welche ebenfalls wie die runden Broschen mit Farbglaszellen vertreten sind. Silberschnalle mit Tierkopfornamenten, Bronzebeschläg mit Flechtwerk, Bronzeanhängeringe, glatt und gebuckelt, ein Knotenarmring aus Bronze, La Tène-Ringen ähnlich, doch geschlossen, ein reich ornamentierter, an den Enden mit ausgebogenen Abschlüssen versehener Kamm, Eisenschnallen mit Nietköpfen bilden die weitere Ausrüstung. Die Waffen sind Sax, Lanze und Schild. Die Gefäße weisen neben zwei rohen Gefäßen drei Buckelurnen auf, von denen eine die Nachahmung eines römischen Glaskumpens mit aufgesetzten schmalen Keilen vorstellt (Fig. 4). Eine Rundbauchurne ist mit dem bei uns späteren Wellenornament verziert, und endlich finden sich zwei typische fränkische doppel-

konische Töpfe und eine Bronzeschüssel rheinischer Form. Ein Stück später Terra sigillata und eine Constantinus-Münze (337—61) sind weitere Reste früheren römischen Besitzes. In etwas frühere Zeit, den Anfang des 6. Jahrhunderts, scheint das Gräberfeld von

Gamertingen zurückzureichen. Hier wurde in einem kleineren Grabfeld das Grab eines vornehmen Mannes gefunden, der mit Helm und Panzerhemd, Spatha, Speer, Franziska, Ango, Pfeilen im Köcher, Sporn und goldenen Gürtel- und Schuhschnallen ausgestattet war. Die Gefäße, welche diesem Grab beilagen, sind frühe Gefäße von römischer Form, eine Schnabelkanne, Schale von rotem Ton mit schmalem Fuß, bauchiger Topf von Früh-La Tène-Form, ein Napf von grauem, feinem Ton, mit Glanzpoliturstrichen verziert, und ein Glasbecher mit Rotweinrückständen. Das Grabfeld lieferte weiter 14 Spathen, 8 Saxe, 2 Franzisken, 1 Streitaxt, Trense und Pferdegeschirrverzierung in Form quadratischer, kantig aufgehöhter Buckel mit Niellierung, wie sie später in Altenstadt bei Geislingen vorkommen, Almandinrundfibeln- und S-Fibeln, Zahnradanhängering, glatten Bronzeanhängering und starke Silberschnallen. Dazu kommen noch durchbrochene Zierate aus gepreßtem Goldblech und gravierter Bronze mit Tierköpfen, 1 longobardisches Anheftekreuz von glattem Goldblech, Bronzeschnallen mit großen halbrunden Nietköpfen und 1 vollkommen gleiche Rundkopffibel wie in Ditzingen. Letztere Dinge kommen sonst erst Mitte des 6. Jahrhunderts vor, während die Beigaben des Fürstengrabs dem Anfang anzugehören scheinen. Dementsprechend ergänzt sich auch das Gefäßinventar durch 2 typische alamannische Buckelurnen und 2 fränkische doppelkonische Töpfe früher Form. Eine eingehende Publikation des Gräberfelds und namentlich des Helms durch Herrn Hofrat Dr. GRÖBELS ist in Vorbereitung.

In die zweite Hälfte des 6. Jahrhunderts zu rücken sind die Gräber von

Dagersheim, charakterisiert durch eine große, silberne, mit Vergoldung und Niello verzierte Spangenfibel mit rechteckiger Kopfplatte, Randabschluß durch einen Fries zusammenhängender Knöpfe, rhombischer Fußplatte und seitlichen Tierkopfhenkeln. Dazu eine durchbrochene Zierscheibe für Gürteltasche, reich mit Tierköpfen verziertes Eimerbeschläg aus Bronze und ein aus kreuzförmig gestellten Schlingen gebildeter Zierat, ein Ornament, das in Keszthely und bei uns als Füllung von Zierknöpfen, in Riedlingen und Kirchheim a. N., beides Grabfelder des 7. Jahrhunderts, vorkommt. Die Waffen sind 5 Spathen, 3 Saxe, 2 Lanzen. Der gleichen Zeit angehörig ist das Gräberfeld von

Ingersheim mit zwei prachtvollen Goldrundfibeln mit Filigran und Farbsteinen, Gürteltaschenzierscheibe mit einer sitzenden Figur, Rundfibel mit violetten Farbglaszellen und einer späten Spangenfibel mit rechteckiger, mit glatter Randleiste versehener Kopfplatte, wie von Nordendorf. (LINDENSCHMIT, Handb. Taf. XVI, 2.)

Die Grabfelder des 7. Jahrhunderts, meist kleinere Gräbergruppen, charakterisieren sich durch das Seltenerwerden der Spangen-

fibel, das Auftreten großer Schnallen mit Zierbeschlägen und Gegenbeschlägplatten, die entweder aus Bronze mit eingraviertem reichen Riemenwerk und Tierköpfen, oder aus Eisen mit großen, halbkugelförmigen Bronzenietköpfen verziert, oder reich mit Gold- und Silberfäden eingelegt, oder mit ausgeschnittenem Silberblech plattiert sind. Durchbrochene und ziselierte Bronze, meist in Form von Tierbildern monströser Art, dienen als Zierbeschläge und Zwischenstücke von Gürtelketten. Ebenso reich mit eingestochenem Riemenwerk und stilisierten Tierfiguren verziert sind Riemenzungen und die Beschläge des Pferdegeschirrs. Die Frauen tragen prachtvolle Goldrundfibeln mit Filigran und in Kasten aufgesetzten Steinen, die beinahe stets nach geschmackvoll angeordnetem Muster zu einer Kreuzform sich gruppieren. Andere Schmuckstücke sind reich mit Almandinen eingelegt, wie die Spange von Altenstadt OA. Geislingen und die Prachtfibeln von

Wittislingen bei Lauingen, aus einem alamannischen Doppelgrab, das eine große almandineingelegte Spangenfibel, Kettenpanzer, tauschierte und plattierte Riemenzungen, ganz ähnlich den Reichenhaller Stücken, ein Bronzebecken mit Stiel italischer Form, eine reich mit Almandinen verzierte Goldscheibenfibel, Gürteltaschenscheibe mit Vogelkopfmotiven und Silberschnallen- und Zierbeschläge mit Rankenwerk nach Art der Stücke von Keszthely enthielt. Ein Goldblattkreuz mit eingepreßtem Flechtenband zeigt weiter die Beziehungen zu der longobardischen Kultur, auf die auch die Aehnlichkeit der Buchstaben auf der Spangenfibel mit der Inschrift des Longobardenkönigs Rothari (636—52) hinweist[1]. Auch die württembergischen Grabfelder dieser Zeit enthalten reichlich oberitalische Importstücke. Die Gefäße treten zurück, nur ein typisches Stück fränkischen Ursprungs tritt auf, der Henkeltopf mit röhrenförmigem Ausguß. Eine besondere Stelle unter den württembergischen Grabfeldern nimmt das von

Horkheim als rein fränkisches ein. Es ist eingehend in Heft VII d. hist. V. Heilbronn beschrieben. Die Gefäße machen für schwäbisches Inventar einen außerordentlich späten Eindruck. Unter 10 großen schweren Töpfen sind 5 doppelkonisch, 5 Henkeltöpfe mit röhrenförmigem Ausguß, sämtlich hellgrau oder schwarzgrau, nachlässig ornamentiert und grob ausgeführt. Dabei finden sich aber 3 große flache Spangenfibeln mit rechteckiger Kopfplatte mit verschnörkeltem Flechtbandwerk nordischer Art, welche wir spätestens in der Mitte des 7. Jahrhunderts setzen müßten. Dieses Zusammentreffen zeigt, daß der Henkeltopf mit röhrenförmigem Ausguß fränkischen Ursprungs und dort weit früher im Allgemeingebrauch war, als bei den Alamannen. Eine schwere goldene mit Filigran und großen Steinen, in der Mitte mit einer antiken Gemme ausgestattete Scheibenfibel mit rund und eckig ausgebogten Rändern, aus dem

---

[1] Dr. G. HAGER, Die merowingischen Altertümer des bayrischen Nationalmuseums.

Besitz von Herrn Prof. SEYFFER in die Stuttgarter Sammlung als „aus der Gegend von Heilbronn“ übergegangen, ist ebenfalls mit größter Wahrscheinlichkeit Horkheim zuzuweisen. Sie entspricht in Form und Anordnung der Goldfibel aus dem karolingischen Gräberfeld von Andernach. Unserem Gräberfeld wird daher eine Fortdauer bis nahe an die karolingische Zeit zuzuschreiben sein.

Göppingen mit sehr reichlichem Bronze- und Eisenbeschläg, letzteres glatt mit großen halbkugelförmigen Bronzenietköpfen oder in Flechtbandmuster mit Silberfäden eingelegt. Von besonderem Interesse sind Zierstücke aus Weißmetall, ausgeschnitten und durchbrochen, monströse Tierfiguren darstellend. Das eine Stück, das BARRIÈRE-FLAVY S. 373 mit einer Verzierung von Vallstenarum (Gotland) vergleicht, findet seine Analogie in den maulwurfsartigen Rüsseltieren der Zierscheibe von Pfullingen im Wiesbadener Museum (LINDENSCHMIT, A. u. h. V. III, 1. VI, 4). Die Gefäße sind doppelkonischer Topf und Topf mit Ausgußröhre, die Perlen sind meist Tonperlen, einem Teil der Glasperlen schreibt L. MAYER italischen Ursprung zu. Die Waffen sind 3 Spathen und 3 Saxe, Fibeln fanden sich keine.

Altenstadt OA. Geislingen enthält außer schönen tauschierten Eisensachen eine prachtvolle silberne Spange mit Ornamentstreifen, die abwechselnd ziseliert und mit Almandineinlagen verziert sind; Weiter zwei quadratische Beschlägstücke eines Pferdegeschirrs von Bronze mit Silber, mit Tierfratzen und Pflanzenornamenten verziert. Diese Ornamente deuten, wie die von Wittislingen, auf die 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts. Von Gefäßbeigaben ist ein doppelkonischer Topf vorhanden.

Kirchheim u. T. zeigt als Besonderheit neben tauschierten eisernen Gürtelschnallen noch die Franziska. Sonst sind 2 Spathen und 1 Sax vorhanden. Das eiserne Gürtelbeschläg von stattlicher Größe zeigt Flechtbandverzierung. Eine Art Lichtstöcke von rotem Ton mit kunstloser Verzierung sind Hausarbeitprodukte unbestimmter Zeitstellung.

Hopfau OA. Sulz ergab neben einer schönen flechtbandverzierten Eisenschnalle mit Beschläg, das mit Silberblech plattiert und in den Ausschnitten mit Goldfäden eingelegt ist, eine runde Scheibenfibel aus Bronze mit in konzentrischen Kreisen angeordneten runden und rechteckigen, blauen und schwarzweißen Emaileinlagen dekoriert, ein Stück römischen Imports, wie es sich in ähnlicher Form im Urnenfriedhof Rebenstorff[1] findet.

Kaiser-Augst am Oberrhein, gegenüber dem Grabfeld von Herthen, enthält ebenfalls die typischen Stücke dieser Zeit. Die große Bronzegürtelschnalle, Ring und Beschlägplatte in reichster Weise mit Bandgeschlinge verziert, wie bei der Gürtelschnalle von Wurmlingen, kommt dort dreimal vor, dazu eine ebensolche Schnalle mit

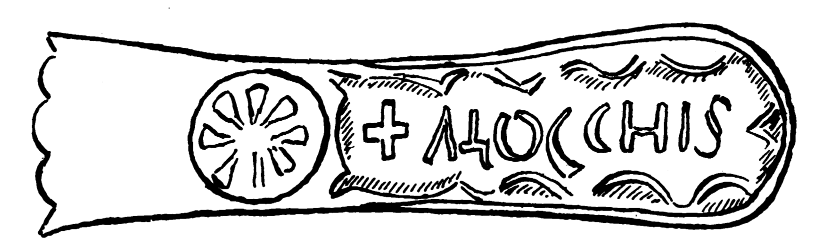
[1] J. H. MÜLLER, Vor- und frühgeschichtliche Altertümer der Provinz Hannover.



rechteckiger, reich mit Bandschlingen verzierter Platte, dann die aus durchbrochenen Ringen zusammengesetzten Schnallenbeschläge spätrömischer Form, wie sie sich in Keszthely, aber auch in den westfränkischen Landen häufig findet (BARRIÈRE-FLAVY: Rouen, Charente, Toulouse, Gers, Aisne, Dordogne). Die Goldrundfibel mit Filigranen und in ein kreuzförmiges System eingeordneten Steinen und der doppelkonische Topf, sowie eine eiserne silbertauschierte Gürtelschnalle stammen aus der Mitte des 7. Jahrhunderts. Bemerkenswert ist das reichliche Vorkommen von Plattengräbern, wie in Horkheim. Da diese Plattengräber als direkte Fortsetzung römischer Ueberlieferung bei den Franken, wie in dem dem 6. Jahrhundert angehörenden Selzen schon früh vorkommen, so dürfen wir diesen Brauch fränkisch-christlichem Einfluß zuschreiben.

Riedlingen. Die dortige Sammlung enthält eine Reihe hervorragender Stücke aus den in der Umgebung des Bussen aufgefundenen Grabfeldern, welche in diese Zeit fallen. Neben einer Reihe von größeren und kleineren silbertauschierten Eisenbeschlägen, Eisensteigbügeln und Trense von Wilflingen findet sich von Offingen ein hervorragendes Stück, ein Bronzedolch mit christlichem Kreuz und dem Namen ALOCCHIS, das wir statt der Beschreibung hier abbilden wollen, da es meines Wissens noch nicht in Abbildung publiziert ist. Wie Herr Baron v. HORNSTEIN, Vorstand des Altertumsvereins Riedlingen, schreibt, ist die Klinge von Kupfer, das Heft, dessen eine Seite sorgfältig graviert ist, aus Gelbguß. Die Innenseite, aus deren stark vertieftem Grunde das gegossene Wort Alocchis sich abhebt, scheint ursprünglich ebenfalls mit einer gravierten, durchbrochenen oder gepreßten Platte bedeckt gewesen zu sein. Der Dolch wurde 1859 beim Graben eines Fundaments mit großwüchsigem Skelett, einer Spatha und 4 Lanzenspitzen zusammen gefunden. Name und Form beweist die oströmische Herkunft des Dolches. Bekannt ist durch LINDENSCHMIT (A. u. h. V. III, 8. VI, 4) das longobardische Goldblechkreuz von Andelfingen mit durch Bandschlingenornamente ausgefüllten Kreisen verziert, wie sie sich auch auf einem Kreuz von Zanica (Bergamo) finden. Dabei fand sich Dolch, Spatha und tauschiertes Pferdegebiß. In der Stuttgarter Sammlung befindet sich eine Goldrundfibel mit Filigran und Steinen in kreisförmiger Anordnung,

eine gravierte Gürteltaschenscheibe und eine Zierscheibe mit Bandschlingenkreuz. Von Neufra finden sich in Riedlingen 3 große Wurfpfeile mit großen Widerhaken, die für diese Zeit charakteristisch zu sein scheinen, denn sie finden sich auch in Horkheim und Oberiflingen bei Freudenstadt, in letzterem zusammen mit einem einfachen longobardischen Goldblattkreuz.



Balingen zeigt neben reichlichem tauschiertem Eisenbeschläg ein Bronzekreuz mit Bandflechtornament und kreisförmigem Mittelstück, eine gravierte Gürteltaschenscheibe und eine schön komponierte goldene Rundfibel mit Filigran und kreuzförmiger Anordnung der aufgesetzten roten, grünen und blauen Farbsteine, dabei eine hellgraue Urne mit abgerundeter Bauchkante und reichlichen Wellenbändern auf der Schulter, wie sie in ungarischen Gräbern häufig vorkommen (Fig. 18). Die Waffen sind Spatha und Sax.

Kirchheim a. N. hat dadurch besonderes Interesse, daß es wie Waiblingen durch eine barbarische Goldmünze mit Kreuz, Imitation der oströmischen Münzen von 578—741, bezeichnet ist. Dabei findet sich eine Brakteatenbrosche mit Legende IVR, eine Zierscheibe mit Bandschlingenkreuz, eine gravierte Gürteltaschenscheibe mit 4 knieförmig gebogenen Speichen, ein doppelkonischer Topf, eine gelbe Urne mit 4 Ringwülsten und ein schwarzer aus 4 durch Ringwulste getrennten Etagen bestehender hoher Becher burgundischer Form (Fig. 22), wie er aus alamannischen Landen nur noch im Straßburger Museum in einem Exemplar vorkommt. Das Interessanteste ist jedoch ein von Prof. Dr. Richter 1897 dort ausgegrabenes Plattengrab von 125 cm Länge, 50 cm Breite und 60 cm Höhe, das einen Kindersarg aus Eichenholz mit gezacktem, dem Rückenkamm des Molches nachgeahmten Längsgrat enthielt. Die Beigaben bestanden in silbernen Ohrringen, Armband aus Weißbronze und Perlenschnur. Dieser Sarg war der Oberteil eines Totenbaums, denen von Oberflacht und Zöbingen vollkommen entsprechend. Der Fund hat in mehrfacher Hinsicht sein Interesse. Zunächst können wir in dieser nach der bisherigen Annahme seit 500 fränkischen Gegend im 7. Jahrhundert noch Alamannengräber annehmen und dann ist mit der durch die Münze und die auf die Mitte des 7. Jahrhunderts hinweisenden Beigaben gegebenen Zeitbestimmung auch die des umstrittenen Grabfelds von Oberflacht in das richtige Licht gerückt.

Oberflacht. Wenn wir die Beigaben dieses der eigenartigen „Totenbäume“ wegen besonders sorgfältig untersuchten Gräberfeldes betrachten, so liegt lediglich kein Grund vor, dieselben in eine spätere Zeit, als Mitte bis Ende des 7. Jahrhunderts zu setzen. Die Geschichte von den Freiburger Brakteaten, die ein Postmeister aus einem schon vor Jahren in Oberflacht ausgegrabenen Totenbaum erhalten haben will, wie sie uns Herr Finanzassessor PAULUS erzählte, wird jetzt wohl niemand mehr als einen ernsthaften Beweis ansehen. Die Beigaben schließen sich denen der bisher aufgeführten Gräberfelder aus dem 7. Jahrhundert vollkommen an. Zu den frühen Stücken gehört die silberne aus 4 durch ein Almandinkreuz verbundenen Spiralen zusammengesetzte Rosette (LINDENSCHMIT, Hdb. T. XX, 10), deren Seitenstück in Ehningen mit früher Speichenfibel und Rundfibel mit Farbglaszellen zusammengefunden wurde, eine almandinbesetzte S-Fibel, ein roher Spät-La Tène-Topf, ein schwarzer, beinahe gleich jüngst in Gamertingen gefundener, aus feinem Ton gefertigter, mit glänzenden Politurstrichen ornamentierter Napf (Fig. 21), eine höhere Urne mit Ringwulst glänzend glatt und mit einem Kranz dicht gedrängter rechteckiger, römischer Form sich anschließender Stempeleindrücke (s. KÖNEN, Gefäßkunde, T. XVIII, 19) verziert, 2 typische rheinfränkische Glasbecher, wie im Grabfeld von Selzen und ein glatter Bronzeanhängering. Es folgt eine Buckelurne und eine Rundbauchurne mit großen Rundstempeln, wie in Ditzingen und eine formlose Schnabelkanne mit weiter Mündung. In die Mitte des 7. Jahrhunderts führt uns die durchdachte Anordnung der kreuzförmig mit Steinen und Filigran verzierten Goldrundfibel, die silbertauschierte Eisenrundfibel, die glatten Schnallenbeschläge mit großen halbrunden Nietköpfen und tauschierte Eisenbeschläge. Der Wittislinger Art nahestehend ist eine mit Almandinzellen rund auf dem Ring besetzte Schnalle. Eine vielfach anderwärts (BARRIÈRE-FLAVY A. 1, DE BAYE XI, 5, Florenz, Gültlingen, J. HAMPEL l. c.) wiederkehrende Anordnung ist die Eckdekoration der Schnallen und Platten mit mandelförmigen Almandinen. Etwas später sind die reich mit schon dem Pflanzenornament sich nähernden Ranken und stilisierten Vogelköpfen dekorierten Bronzebeschläge des Pferdegeschirrs, teilweise mit kleinen Almandinen besetzt, wie in Pfahlheim und die italische Form zeigende Kugelamphore mit engem Hals (Fig. 20). Diesem fremden Import gehört auch eine Bronzeschüssel mit Stiel an, wie auch die bekannte Form der flachen Feldflasche aus Holz sich in Ungarn in Ton (J. HAMPEL, CCCXXI, Horgosi) findet. Auch die Kerbschnittarbeiten der „Totenschuhe“ sind Ornamente spätrömischen Stils, wie aus den den Ausgangspunkt des Systems bildenden kreisumschriebenen Rosetten, wie wir sie am Felixdiptychon von 428 n. Chr. (Biblioth. nat. Paris) und dem Berliner Anastasiusdiptychon von 517 n. Chr.[1] deutlich sehen können, hervorgeht. Die Männer dieser meist den Grablegen des Großgrundbesitzes und

[1] ALOIS RIEGL l. c.

ihrer Dienstmannen dienenden Gräberfelder sind meist beritten, so finden sich in Oberflacht 6 Spathen und nur 3 Saxe und 8mal Pfeil und Bogen. Diesem Gräberfeld nahe verwandt in seinen späteren Bestandteilen ist das von

Pfahlheim, wenn auch sehr wenig mehr an die in das 6. Jahrhundert zurückreichenden Gräberfelder, wie Schrezheim oder Nordendorf erinnert. Die folgende Darstellung muß sich auf die Stuttgarter und Nürnberger Bestände beschränken, da die Berliner Stücke noch nicht publiziert sind und für mich vor Jahresschluß nicht mehr erreichbar waren. Die Fibel als Gebrauchsstück ist aufgegeben, das einzige vorhandene Stück ist eine Bronzefibel oströmischen Imports und was sonst noch an diese erinnert, dient nur noch als Zierat, wie eine als Kopf- einer Haarnadel verwendete S-Fibel und eine schöne Goldrundfibel mit Filigran und Steinen und geschmackvoll in Kreuzform angeordnetem Mittelstück, denen sich Gürteltaschenzierscheiben anschließen. Hervorragend schön sind die eisernen silbertauschierten Rundfibeln und Beschlägstücke für Riemenkreuzungen des Pferdegeschirrs, ausgezeichnet durch sorgfältige Einteilung von Ornamentlinie und Fläche und Hervorheben der Einzelform von dem als Raum behandelten Grunde. Eines dieser Stücke (Nürnberg) scheint ein beliebtes Stück einer weitbekannten Tauschierwerkstätte gewesen zu sein. Es findet sich (abgebildet bei LINDENSCHMIT, Handb. Taf. XXII, 10 und A. u. h. V. I, 9. VIII, 2. III, 4. V, 4) beinahe gleich in den fränkischen Gräbern von Ebersheim und Freihaubersheim. Dieselbe Sorgfalt der Ornamentierung erstreckt sich auf die Riemenzungen und Riemenbeschläge, teilweise unter Verwendung des Kreuzes im Ornament. Das typische Ausrüstungsstück der Pfahlheimer Reisigen ist das glatte eiserne Gürtelschnallenbeschläg mit großen halbkugelförmigen Bronzenietköpfen und die glatte Riemenzunge von Bronze mit eingedrehten Augenkreisen. Durchbrochene mit palmettenartigen Riefungen versehene Bronzeschnallen mit Beschlägen sind oströmischen Ursprungs. Eine mit Oberflacht gemeinsame Eigenart bilden Gürtelschnallen mit Beschlägplatten und Riemenzungen aus Bronze mit Reihen von Tier-, meist Vogelköpfen, untermischt mit Pflanzenornamenten verziert, die durch meist in den Augenpunkten sitzende zahlreiche Almandine hervorgehoben sind, kunstgewerbliche Produkte, die mit den Silberbeschlägen von Wittislingen, und den Bronzebeschlägen von Oberflacht und Wiesenthal einer gemeinsamen Schule entstammen. An Waffen sind neben 19 Saxen, 10 Spathen, eine Franziska und 9mal Pfeilausrüstung, sowie 9 Sporen, 6 Trensen, 2 Steigbügel zu verzeichnen. Die Pfahlheimer Mannschaft war großenteils beritten und an manchem Kriegszug beteiligt gewesen, denn besonders groß sind hier die Zahl der landfremden Stücke. Außer den erwähnten oströmischen Fibeln und Bronzeschnallen finden sich 4 Silberkreuze mit ausgebogten und kannelierten Armen und Bronzezierate, verziert mit Schlingenornamenten der Keszthely-Art, 1 longobardisches Goldblattkreuz und 5 stattliche Bronzegefäße italischer und oströmischer Herkunft. In

Stuttgart befindet sich ein hoher Henkelkrug, eine bauchige Kanne und eine Schüssel mit Stiel und Fuß, die beiden letzteren Stücke ähnlich auch in Monsheim (Worms) und die Kanne ähnlich in Münzesheim (Karlsruhe) gefunden, in Berlin eine Schale und in Nürnberg ein reich mit eingravierten Tier- und Pflanzenfriesen verzierter Krug ohne Henkel und Ausguß. Eine glatte Bronzeschüssel der rheinischen Art und eine blaue mit einem an die Vasa diatreta erinnernden Netz von Glasfäden überzogene Glasschale deuten auf rheinischen Ursprung. Eine in Monsheim mitgefundene Herakliusmünze (610—641) und eine merowingische Münze von Pfahlheim mit dem späten Kreuz auf der Rückseite bestätigen die Ansetzung dieser Gräber in das Ende des 7., Anfang des 8. Jahrhunderts. Auch die Tongefäße stimmen damit überein. Neben dem doppelkonischen Topf findet sich der Henkelkrug mit röhrenförmigem Ausguß, neben einer rundbauchigen Vase mit engem Hals eine Kugelamphore mit hohem engen Hals, deren Bauchfläche mit Horizontalrillen gefurcht· ist, wie es später für die karolingischen Gefäße typisch wird (Fig. 20). Diesen Importstücken anzureihen sind die Reste der mit teils figürlichen, teils mit Linienornamenten verzierten Holztruhe, welche in einiger Entfernung von dem Gräberfeld aufgefunden wurde. Auch diese Friesverzierungen, wahrscheinlich die ganze Truhe, sind oströmischer Herkunft, wenn auch wahrscheinlich erheblich später, wie das Gräberfeld. Diese Ornamente stimmen mit dem Fries eines ungarischen Grabreliefs von Aracs (J. Hampel, CCCLV, Taf. 354) und den Randverzierungen einer Tasche von Bezded (J. Hampel, CCCLVIII, Taf. 348) in auffallender Weise überein, Denkmäler, die dem 10. Jahrhundert zugeschrieben werden.

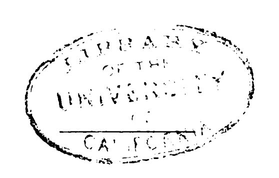
Obwohl in fränkisch-alamannischem Grenzgebiet gelegen, können wir doch seiner Besonderheit und der aus derselben hervorgehenden Vergleiche wegen über das Gräberfeld von Wiesenthal bei Waghäusel nicht hinweggehen. Es sind dort 1836 von Wilhelmi 13 „Grabhügel“ ausgegraben worden, von denen 5 keine Beigaben enthielten. Die unter denselben angelegten, teils auf dem gewachsenen Boden aufgesetzten, teils in denselben eingeschnittenen Gräber waren als richtige Grabkammern mit festen Mergelwänden, die mit weißem Kalkmörtel angestrichen waren, aufgebaut worden. Die Beigaben waren recht spärlich: 1 Spatha, 2 Saxe, 2 Lanzen, Schild, Sporn, Gürteltaschenscheibe und ein mit Kreuz verzierter, einer Gürtelkette angehöriger Anhänger und einige Schnallen, Beschläge und Riemenzungen, sämtlich mit verschlungenem Riemenwerk mit Tierkopfendigungen verziert und Tonperlen waren die Ausbeute. Terra sigillata-Scherben hatten nahe Beziehungen zur Römerzeit vorgetäuscht und so setzte Wilhelmi die Gräber in das Ende des 3. Jahrhunderts. Aber auch Lindenschmit (Handb. I, 88) hatte sich durch die „Ueberlieferung des altheidnischen Brauchs“ der Grabhügel zu der Datierung in die zweite Hälfte des 5. Jahrhunderts bestimmen lassen und damit die Bronzeornamente als „älteste Zeugnisse eines späterhin weit verbreiteten Ornamentstils

heimischen Ursprungs“ erklärt. Nun wissen wir von den im gleichen Stil verzierten Schnallen und Beschlägen von Wittislingen, Oberflacht, Pfahlheim, daß diese mit Bandgeschlinge und Tierköpfen verzierten Bronzearbeiten dort in die Zeit der teilweise mit denselben Motiven verzierten silbertauschierten Arbeiten, die Mitte und 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts fallen, was auch für Wiesenthal der geriefte Ring und der in eine Palmette ausgehende Dorn der Bronzeschnalle bestätigt. Hier hat nun eine diesen Herbst von Herrn Geh.-Rat WAGNER in Karlsruhe unternommene Erforschung der Stelle willkommene Aufklärung gebracht; die Hügel stellten sich als Teile eines alamannischen Reihengräberfelds heraus, zwischen denen die nicht durch Hügel ausgezeichneten Gräber in regelmäßigen Abständen lagen. Es wurden so weitere 29 Gräber eröffnet, von denen 12 ohne Beigaben; die übrigen lieferten außer Tonperlen, Sax und Lanze eine schöne runde, silberplattierte Fibel mit dem eingepreßten und gravierten Bild eines Adlers und eine Reihe hübscher silbertauschierter Eisenschnallen und Riemenzungen. Diese Gräber gehören damit in eine Reihe mit Pfahlheim, Wittislingen und Oberflacht, die sich sämtlich durch eine besondere Art der Bestattung, die ersten durch Felsengräber, die zweiten durch Totenbäume auszeichnen. Eine weitere Bestätigung dieser Datierung in die 2. Hälfte des 7. Jahrhunderts geben die Gefäße. Es haben sich 3 schwarzgraue typische Tongefäße dieser Zeit gefunden, ein doppelkonischer Topf, eine Henkelkanne mit röhrenförmigem Ausguß und eine Kugelamphore mit hohem engen Hals, wie in Oberflacht und Pfahlheim (Fig. 20). Mit dieser Entdeckung sind auch die Hügelgräber von

Derdingen OA. Maulbronn, publiziert im X. Jahrg. der „Fundberichte“ 1902, näher bestimmt. Hier lagen im Wald, wie bei Wiesenthal 7 Grabhügel, von denen 3 sorgfältig aus Resten römischer Gebäude errichtete Grabkammern mit Mörtelbestich im Innern, die übrigen Bretterverschalungen der Grabwände enthielten. Auch hier waren die Beigaben sehr spärlich: Perlenschnüre, ein Kamm, eine Schere und ein schwarzer Henkeltopf mit röhrenförmigem Ausguß bilden das Inventar. Mit letzterer Ausnahme enthielten die Gräber also lediglich keine absichtlichen Beigaben, sondern Dinge persönlichen, täglichen Gebrauchs, die der Leiche verblieben waren. Damit kommen wir schon in die Zeit der allgemeinen Annahme christlicher Grabgebräuche, das 8. Jahrhundert. Die Annahme, daß wir es hier mit heidnischen Intransigenten zu tun haben, gegen die später die Verordnung Karls d. Gr., nicht in den „Tumuli paganorum“ zu begraben, gerichtet wurde, hat daher wenig Wahrscheinlichkeit für sich. Diese sorgfältig gebauten Grabkammern dürften wohl, wie die von Wiesenthal durch Hügel besonders hervorgehobene Bestattungen eines Reihengräberfelds sein, über dessen Vorhandensein nur weitere Grabungen Aufschluß zu geben vermögen. Daß diese Hügel gerade hier und in Wiesenthal erhalten blieben, liegt in erster Linie an der Waldbedeckung. Im Ackerland hat sie der Pflug überall sicher längst eingeebnet.

Damit sind wir in eine Zeit gelangt, von der ab keine Beigaben mehr über den Stand der Toten und die Zeit ihrer Beerdigung Aufschluß geben. Der Entwickelungsgang der germanischen Kunst des frühen Mittelalters, wie er sich in den Beigaben der schwäbischen Gräberfelder vom 4. bis Mitte des 8. Jahrhunderts ausspricht, hat uns gezeigt, daß derjenige Teil dieser Kunst, der seinem Ursprung nach als fränkischer nachgewiesen werden kann, ein verhältnismäßig bescheidener ist. Jedes dieser westgermanischen Völker hat die Einwirkung der ostgermanisch-römischen Stilrichtung annähernd zur gleichen Zeit erfahren und selbständig in seiner Art weiter entwickelt. Diese Entwickelung hat bei Franken, Alamannen und Bajuvaren viel Gemeinsames, aber manche stammeseigentümliche Besonderheit. Jedenfalls liegt keine Veranlassung vor, diesen Stil bei uns, so wenig wie in westgotisch-gallischen und burgundischen Landen seinem Ursprung nach einen „merowingischen“ zu nennen. Wir sind im Gegenteil berechtigt, gegen den Schluß der Epoche eine erneute unmittelbare und starke Einwirkung der oströmischen Kunst auf das Kunstgewerbe der Alamannen anzunehmen und es wäre von Interesse, nachzuweisen, wie viel von dem Inhalt späterer fränkischer Gräber alamannischer Kunst zugeschrieben werden darf.

Dem Zusammenhang der Kunstentwickelung bei den Alamannen mit dem Kunstwollen der ganzen Epoche während und nach der Völkerwanderung nachzugehen, war der Zweck dieses Aufsatzes. Manche Einzelheiten werden jedoch wohl erst ihre richtige Stelle mit der Vervollständigung unserer Kenntnisse über diesen Zusammenhang innerhalb des ganzen damaligen germanischen Kulturgebiets finden, wie wir sie von dem mit Spannung erwarteten II. Band von A. RIEGL's spätrömischer Kunst wohl in Bälde erhoffen dürfen.



Litteratur.

Alois Riegl, die spätrömische Kunstindustrie nach den Funden in Österreich-Ungarn. Xaver Kraus, Geschichte der christlichen Kunst. Barrière-Flavy, etudes sur les sepucultures barbares du midi et de l'ouest de la France. Barrière-Flavy, Les arts industriels des peuples barbares. De Baye, l'industrie longobarde. Xaver Kraus, Bonner Jahrbücher, 1882. H. Lehner, Bonner Jahrb., Bd. 107. Bone, Bonner Jahrb., LX 1877. Garrucci storia. C. J. Jackson, The spoon. archäologia, LIII 1892. De Rossi, Bulletin d. arch. crist. 1868. Du Cange, gloss. med. latin. W. A. Becker, Gallus. J. Marquard, das Privatleben der Römer. K. Plath, Die Königspfalzen der Merovinger und Karolinger. L. Lindenschmitt, Handbuch der deutschen Altertumskunde. L. Lindenschmitt, Altertümer der heidnischen Vorzeit. Oskar Gutsche und Walter Schultze, deutsche Geschichte von der Urzeit bis zu den Karolingern. Riezler, Geschichte Bayerns. K. Lamprecht, deutsche Geschichte, Bd. I u. II. H. v. Schubert, die Unterwerfung der Alamannen unter die Franken. F. L. Baumann, Forschungen z. d. Geschichte Bd. XVI Heft 2. K. Weller, die Besiedlung des Alamannenlands, Württ. Vierteljahrshefte N. F. VII. K. Weller, Ansiedlungsgeschichte des württ. Frankens, W. Vierteljahrsh. N. F. III. Adolf Schiber, die fränkischen und alamannischen Siedlungen in Gallien. W. Schnarrenberger, der Kraichgau in alamannisch-fränkischer Zeit. J. Hampel, der Goldfund von Nagy-Szent-Miclos. J. Hampel, die Denkmäler des frühen Mittelalters in Ungarn. C. Könen, Gefässkunde. C. Könen, das Karol. Gräberfeld in Andernach, Bonner Jahrb. 105. Quilling, das fränkische Gräberfeld von Sindlingen, Nassau. Annal. 1897. Hassler, das alamannische Todtenfeld bei Ulm. Dürich und Menzel, die Heidengräber am Lupfen. Graf W. v. Württemberg, graphisch-archäolog. Vergleichungen. P. Reinecke, Studien über Denkmäler d. frühen Mittelalters. G. Hager, die merovingischen Altertümer d. bayr. Nationalmuseums. O. Montelius, den nordiska jernålderns kronologi, III. Zschiesche, Funde aus der meroving. Zeit in Erfurt. J. Harbauer, Katalog d. meroving. Altertümer von Schretzheim. L. Mayer, die Reihengräberfunde (Katalog d. K. Staatssammlung). G. Kosinna, die Zeitbestimmung der Skelettgräber von Trebitz. v. Chlingensperg-Berg, das Gräberfeld von Reichenhall. L. Lindenschmitt, das germanische Todtenlager bei Selzen. Meyer von Knonau, der alamann. Friedhof b. Kaiser-Augst. (Mitt. d. Züricher Altertumsges. XIX, 2). E. Wagner, das Grabfeld von Herthen (westd. Zeitschr. IX). C. Wilhelmi, Beschreibung der alten deutschen Todtenhügel bei Wiesenthal. V. Raiser, die uralte Grabstätte b. Nordendorf. L. Lindenschmitt, die vaterländ. Altertümer d. f. Sammlung in Sigmaringen. Dr. Lipp, die Gräberfelder von Kestzhely. Blätter d. schwäb. Schwarzwaldvereins 1894 (Gültlingen). J. Mestorf, Urnenfriedhöfe in Schleswig-Holstein. Müller, Altertümer der Provinz Hannover. K. M. Kurtz, die alamannischen Gräberfunde b. Pfahlheim. Bösch, die Gräber b. Pfahlheim, Mitt. d. german. Nationalmuseums, 1894. Fundberichte aus Schwaben, Jahrg. I—X. Dalton, Catalogue of early christian Antiquities. Förstemann, altdeutsches Namenbuch.